8°
Maassen
3311

Maassen
3311

Reisen



cat.
Länderkunde
ausrangiert (Reisen)

<41005218010015

<41005218010015

Maassen 3311

FK

Einsendung Empfehlung
der Bibliothek zu Ruth
und Thal

Dresden.
den 13 August
1855.

Moritz Hille

Verfasser (nicht bei H. & B.)

Kleine Reiſen

durch

einen Theil

von

Italien, Frankreich und England.

LEHRERBIBLIOTHEK DES VEREINES ZU BERN UND THUN

Halberſtadt,

in Commiſſion in der Buchhandlung der Großiſchen Erben.

1795.

6913018*3



Vorbericht.

Es iſt ſehr in die Augen fallend, daß der Engelländer, Franzos, Italiäner und Teutſche ꝛc. jeder ſeinen eigenen Geſichtspunkt hat, aus welchem er die ihm aufſtoßenden Gegenſtände zu beobachten pflegt. Die drey erſten Nationen ſind für alles das, was ihnen ſelbſt zugehöret, zu ſehr mit Vorurtheilen eingenommen, auch meiſtens mit dem, was auswärtig geſchieht, nicht ſo ſehr bekannt, als daß ſie allemahl von den Gegenſtänden ein treffendes Urtheil fällen, und dem, was mit dem ihrigen nicht übereinſtimmet, allezeit Gerechtigkeit wiederfahren laſſen ſollten. Der Teutſche ſcheint ſich am meiſten zu beeifern, andere Nationen zu ſtudiren, jedes Neue, was bey ihnen aufkommt, kennen zu lernen und anzunehmen, ſo daß ers oft in der Nachahmung zu weit treibt und ſeine Nationalwürde darüber vergißt. Das

leztere iſt nun freilich nicht gut. Indeſſen muß man doch ſagen, daß der Teutſche ſeinen Nachbaren eher zu viel als zu wenig einräumt. Sollte er alſo nicht am beſten zu Beobachtungen über die verſchiedenen Nationen diſponirt ſeyn?

Gegenwärtige Schrift enthält weiter nichts als einige kleine Reiſebemerkungen, um deren Bekanntmachung der Verfaſſer erſucht worden iſt. Indes dürfte vielleicht der Geſichtspunct, unter welchem er als teutſcher Beobachter, der ſieben Jahre den Character und die Conſtitution der Engelländer zu ſtudiren und mit andern Nationen zu vergleichen, Gelegenheit gehabt, nicht ganz mißfallen. Einige ausländiſche Wörter, welche ihm ſehr oft die Sache beſſer auszudrücken ſchienen; oft aber, wie er gerne geſteht, eine Nachläſſigkeit im Styl ſind, erwarten vom Leſer eine gütige Nachſicht —

C. F. H. L.

Univ.-Bibl.
München

Reiſe von Minorka nach Livorno.

Mit nicht geringem Vergnügen verließ ich den 20. März 1782 die Inſel M. und gieng in der Suite des Hrn. G. M. auf einem Raguſiſchen Schiff, Eſperanza genannt, nach Livorno. Die Aequinoctialwinde, die um dieſe Zeit herrſchen, ſchienen ausgeſtürmt zu haben. Der Himmel heiterte ſich nach langem Regen auf. Doch Boreas machte nur eine kleine Pauſe, wollte uns erſt freundlichſt in den Hafen nach einer dreytägigen glücklichen Fahrt einlaufen laſſen; dann aber fieng er wieder mit Macht zu toben an. Wer konnte froher und dankbarer gegen Gottes Güte und ſeine über uns waltende Vorſehung ſeyn als wir! der Sturm, der gleich nach unſerer Ankunft erfolgte, war ſo heftig, daß ſelbſt die Schiffe im Hafen Noth litten. In der Bay von Genua hat er großen Schaden angerichtet. Ja ein Genueſiſch Schiff ſoll gar in See verlohren gegangen ſeyn.

Livorno.

Der Hafen von Livorno giebt einen vortreflichen Anblik. Der Leuchtthurm, die Feſtungswerke, die doppelte Mola, hinter welcher ein Wald von Maſten, die Lazarethe, dies alles reizt das Auge außerordentlich, und erregt die Begierde, die Stadt ſelbſt kennen zu lernen; allein die unangenehme Quarantaine verſchloß uns den Zugang zu derſelben drey Tage lang. — In einem feuchten ſteinernen Gebäude, worin man nicht die geringſten Meublen und Betten findet, wenn man ſie nicht ſelbſt mitbringt, ſich Wochenlang eingeſchloſſen, von allen Menſchen abgewandt und iſolirt zu ſehen, ſeine Freunde nicht umarmen zu können, nur durch ein eiſernes Gitter mit ihnen zu ſprechen, gleich den Nonnen im Sprachzimmer — und des Abends gleich einem Staatsgefangenen eingeſchloſſen zu werden, wahrlich das iſt unangenehm. Es war das erſtemal in meinem Leben, daß ich mich in einem Hauſe verſchloſſen und meiner Freyheit beraubt ſahe — und das war ein bischen choquant für mich. Mit unſern Briefen gieng, ehe ſie abgeſchickt wurden, eine beſondere Ceremonie vor. Der Fumatore nahm ſie mit einer langen Gabel an, und räucherte ſie. — Das Eſſen, was wir forderten ward in einiger Entfernung von uns hingeſezt. Kurz man behandelte uns als Menſchen, die von der Peſt angeſteckt waren. Ein ſchreklicher Gedanke! und doch bringt es das Allgemeine Beſte mit ſich, dem man

man ſich ja geduldig unterwerfen muß. Nur wundere ich mich, daß man den Schiffen die Quarantaine halten, erlaubt, mitten zwiſchen den übrigen Schiffen liegen zu bleiben. Denn hier könnte ja ſo leicht die Krankheit mitgetheilet werden. Uebrigens iſt man hier außerordentlich ſtreng. Man ſagt, daß ein ehemahliger Großherzog ſeinen Sohn zum Tode verurtheilet habe, weil er die Geſetze der Quarantaine übertreten, und nach erfochtenen Siege über die Mohren vor Freuden ans Land geſprungen ſey. — Endlich ward uns nach Beobachtung einiger Ceremonien die in einigen Leibesbewegungen beſtanden, der Eingang in Livorno bewilliget. Livorno iſt eine regelmäßig gebaute ſchöne Stadt, wiewohl ſie ſehr klein iſt. Gleich beym Eintritt in dieſelbe fand ich einen Theil der Stadt mit Canälen durchſchnitten. So muß etwa, dachte ich hier, Venedig ausſehen. Ich hörte darauf, daß dieſer Theil der Stadt wirklich klein Venedig genennet war. Man ſieht hier nichts als Geſchäftigkeit. Der große Marktplatz iſt immer voll Menſchen. Es iſt der Verſammlungsort der Kaufleute, die in Ermangelung einer Börſe hier ihre Geſchäfte beſorgen und ihren Kauf ſchließen. Der Handel wird hier durch ſo genannte Brokers geführt, welche gleichſam die Mittelsperſonen ſind, und die Kaufleute erfahren ſelbſt nicht eher, mit wem ſie ihren Kauf gemacht, bis der Handel geſchloſ-

ſen iſt. Die Eiferſucht, welche unter den Kaufleuten herrſcht, hat dieß veranlaßt. Der Handel mit Korn iſt ein anſehnlicher Zweig des hieſigen Commerce. Die Kornhändler wiſſen allerley Kunſtgriffe, um das Korn in Preiß zu erhalten. Sie halten nicht nur das Korn lange Zeit auf ihren Böden zurük, ſondern ſie ſchließen oft einen masquirten Contract, wodurch andere gezwungen werden, eben die Preiſe, wozu ſie es erhandelt zu haben vorgeben, anzunehmen. Da der Großherzog eine völlige Freyheit im Handel zugeſteht: ſo werden keine gewiſſe Kornpreiſe fixirt. Die Vornehmen und Begüterten pflegen alſo ihr Korn und ihren Wein lange liegen zu laſſen, und man ſagt, daß ſie lieber den Wein ſauer werden ließen, als ihn unter einem gewiſſen Preiß zu verkaufen. Daher iſt der Florentiniſche Wein theuer genug. Die Kaufleute von allen Stationen, die zu Livorno ankommen, ſind Urſache, daß es hier gar nicht wohlfeil iſt. Ich nehme die ſchönen Coffeehäuſer aus, wo man außer Coffee, Chocolade ꝛc. alle mögliche Arten Eißgefrornes zu dem mäßigen Preiſe von 2 Grazien (ohngefehr 9 pf.) haben kann. Alles wird mit Silber ſervirt, und die Zimmer ſind aufs beſte vergoldet, und mit ſchönen Spiegeln beſetzt. Die Einwohner ſind gewohnt, faſt täglich auf dieſelben zu gehen, daher man bey dem häufigen Debit alles ſo wohlfeil geben kann. Es giebt hier eine große Menge Juden. Sie machen ohngefehr 20,000, das iſt, die

Hälfte

Hälfte der Einwohner aus, und beſitzen die größeſten Reichthümer. Einer unter ihnen hat eine anſehnliche Corallenfabrique. Die Corallen werden an der Küſte von Sardinien gefiſchet, und wenn ſie verarbeitet worden, jährlich für etwa 300,000 Pfund nach England geſchikt. Die Wälle geben an der einen Seite der Stadt einen angenehmen Spaziergang; an der andern wird ſolcher auf der Mola continuirt, wo man eine vortrefliche Ausſicht hat. Man ſieht in der Ferne die Inſeln Capraja, Gorgona, Elba und Corſica. Einige der Livorniſchen Kirchen ſind, obgleich klein, doch ſehr ſchön, nach den Regeln der Architectur gebauet, und mit Marmorſäulen ausgeziert. — Der Marmor iſt in Italien zu Haus. — Man muß zwar in Livorno nicht eigentlich die Gegenſtände der Bildhauerkunſt ꝛc. wie in Florenz, ſondern vornehmlich Commerce ſuchen. Doch findet man hier die merkwürdige Statüe des Großherzogs Ferdinands des erſten, zu deſſen Füßen vier Sclaven gefeſſelt liegen. Dieſe ſind ein Meiſterſtük. Mich deucht, der Ort wo ſie aufgerichtet, iſt eben nicht bequem. Sie ſtehet am zweyten oder innern Hafen, wo viele Schifsmaterialien in ihrer Nähe aufgehäuft ſind. An der einen Seite beym Eingange des Hafens ſtehet der Leuchtthurm, in welchem alle Abend zum Beſten der Schiffe in See eine Menge Lampen angeſtekt werden. — An der andern ſieht man in der Entfernung einen Thurm, Maroccio genannt.

nannt. Man ſagt, daß dieſer in alten Zeiten, da Piſa im Flor geweſen, dieſer Stadt zugehöret habe. Außer der Stadt findet man anmuthige Gärten in der Plaine. Allein dieſe iſt ſehr niedrig, und deshalb mit Canälen durchſchnitten, um dem Waſſer einen Abzug zu geben. Die Luft muß hier wegen der Ausdünſtung nicht die beſte ſeyn. Alleen findet man eben nicht um die Stadt. Die Holzungen ſind auch ſehr entfernt. Es iſt alſo ein Mangel, worüber man klagte, daß man im Sommer keinen Schatten fände. Zu dem Campo Santo führt indes eine kleine Allee von Cypreſſen, welche nebſt den ſchönen Gebäuden einen ſehr angenehmen Eindruk macht. Wie heilſam iſt die Anordnung, daß man die Todten außer der Stadt zu begraben verpflichtet iſt! Die Proteſtanten haben auch ihre eigene Begräbnißplätze, die Deutſchen auch ihre gottesdienſtlichen Verſammlungen, die auf einem Saale in dem Hauſe des Hamburgiſchen Conſuls gehalten werden. —

In dem Hafen fand ich eine beſondere Maſchine, die um aus demſelben und aus den Canälen den Schlamm zu bringen, gebraucht wird. — Es ſcheint, daß die Paſſion fürs Theater beſonders bei den Franzoſen, noch mehr als den Italiänern zu weit getrieben wird. Da iſt ein ewiges Rennen zum Theater und ihr Kopf ſcheint von keinen andern Ideen eingenommen zu ſeyn. Auch wird Theater gemeiniglich zum Gegenſtande ihrer Geſpräche gemacht,

gerade als wenn das die höchste Glückſeligkeit des Lebens ſey. Welche Thorheit! Wir wollen nur andere Rollen in der Nachahmung ſpielen ſehen, und vergeſſen, daß wir ſelbſt auf dem großen Theater der Welt eine Rolle, die uns Ehre macht, zu ſpielen ſchuldig ſind. Livorno hat ein neuerrichtetes mit vielem Geſchmack angelegtes Opernhaus. Ich habe hier Adriano in Siria aufgeführt geſehen. Die italiäniſche Sprache iſt majeſtätiſch, prächtig und harmoniſch für den Geſang. Die Italiäner ſcheinen auch noch immer in Abſicht der Säuger den Vorzug zu haben. Sie übertreffen andere Nationen an Stärke der Stimme und wirbelnder Kehle. Allein ſie opfern auch alles dem Geſange auf. Nur darauf attendiren ſie meiſtens, und wenn ſie eine Arie gut herausgebracht haben: ſo laſſen ſie indes die Action aus der Acht, und vernachläßigen ſie. Dies war die Urſache, warum ich die leztern im Ballet weit beſſer fand, weil man hier ſeine Empfindungen ohne Geſang blos durch Action auszudrücken genöthiget war.

Reiſe von Livorno nach Florenz, über Piſa Fornacetti, Hoſtelleria Bianca ꝛc.

Die berühmte Gallerie zu Florenz war hauptſächlich dasjenige, was in mir zuerſt den Wunſch und die Begierde erregte, Florenz zu ſehen. Eine Caleſche brachte

mich

mich in Geſellſchaft eines Irrländiſchen Kaufmannes dahin. Dieſes iſt die beſte Art Fuhrwerk. Die Vittorini machen täglich ihren gewiſſen Weg, etwa 30 italiäniſche Meilen den Tag, und laßen den Reiſenden Zeit zu Mittage zu eſſen und des Nachts ſich auszuruhen, und wenn man mit ihnen den Accord macht, daß man beköſtiget ſeyn will: ſo hat man für nichts zu ſorgen, wenn man keine Extrapoſt nimmt, welches aber vorausſezt, daß man ſeinen eigenen Wagen hat. Die italiäniſchen Wirthshäuſer hält man nicht ſo gut als die in Frankreich, indes ſind ſie auf dem Lande doch immer beßer als gewöhnlich in Teutſchland. Die Suppen ſind mit Macaroni, Vermicelli oder mit Brodt zubereitet; ohne geriebenen Käſe hinzu zu thun, ißt ſie der Italiäner nie. Die Frittate ſind ihr vorzügliches Lieblingsgericht. Das Gemüſe beſteht höchſtens in kleinen Aßietten wie in Frankreich. Für Logis, Mittags- und Abendeſſen zahlt man ordinair 8 Poroli — In Frankreich Mittags 40 Sou, und Abends nebſt dem Logis 45 Sou, wofür man ganz gut bewirthet wird. In Italien iſt es überaus unangenehm, daß jeder kleine Staat ſeine eigene Münzen hat, die man kennen lernen muß. Man hat ſich hiebey wohl vorzuſehen; denn die Vittorini ſind oft ſehr grob, betrügen gern und machen ſich die Unwiſſenheit der Reiſenden zu Nutz. Es leben von dieſem Handwerk viel Menſchen in Italien. Man glaubt, daß man deshalb bis-

her

her keine Diligencen in Italien angelegt hat, weil man ſonſt dieſe Leute außer Brodt ſetzen würde. — Nach Vorausſchickung dieſer kleinen öconomiſchen Nachrichten, trete ich meine Reiſe ſelbſt an.

Das Toßkaniſche Gebieth

iſt eins der beſten und fruchtbarſten in Italien, und das Gouvernement wird ſehr gerühmt. Man findet den Boden gut cultivirt, und die Einwohner induſtrieus und von beſſerm Character als die in Genua, Neapel und dem Kirchenſtaat. Die Wege werden wohl unterhalten. Ein Zeichen einer guten Policey. Zwiſchen Livorno und Florenz ſcheint alles einem paradieſiſchen Garten ähnlich zu ſeyn. Ich fand hier Kornfelder, Weinberge und Holzungen zugleich. Die Felder waren mit verſchiedenen Alleenbäumen bepflanzt, und dieſe Bäume mit Weinſtöcken zärtlich umſchlungen. Hier erinnerte ich mich an das, was ich ſo oft im Horaz von den Zeiten der alten Römer geleſen, aber noch nie ſelbſt geſehen hatte.

— adulta vitium propagine
altas maritat populos.

Welch ein entzückender Anblick für einen Reiſenden, deſſen Auge ſeit ſeinem ſechsjährigen Aufenthalt auf einer felſichten Inſel ſchon mehr an Mauren und Steinen, als an grünen in eins fortlaufenden Fluren gewöhnt war. — Bey uns würde theils der Boden

nicht

nicht Nahrung, theils die Sonne nicht Kraft genug haben, Korn, Wein und Bäume zugleich zu unterhalten. Die Bäume würden das Korn zu sehr beschatten, und ihnen die Nahrung wegziehen. Italien hingegen ist außerordentlich fruchtbar, und die Sonne ist mächtiger und dringt durch die Schatten der Bäume. — Indes ist doch der Weinstok der im Freyen stehet, besser, als der, welcher die Bäume umschlingt: so anmuthig auch dieser Anblik ist.

Pisa. (16 ital. Meilen von Livorno.)

Diese Stadt liegt sehr reizend an den Ufern des bezaubernden Flusses Arno, wiewohl sie von ihrer ehemaligen Größe sehr herabgesunken ist. Man sieht noch jezt die deutlichsten Spuren ihrer ehemaligen Macht, die sie hatte, als sie 150,000 Menschen in ihren Ringmauren faßte, und mit Genua, Majorca ꝛc. Krieg führte. Wir sahen hier viel Palläste der Nobili, deren man in ganz Italien durchgehends unzählige sieht. Diese nebst den Geistlichen besitzen die meisten Güter, und der Landmann muß meist für sie seinen Schweiß und Blut vergießen. Eine Folge des Aberglaubens und des Feudalsystems! Garnison fanden wir in Livorno, aber nicht hier. Der Großherzog hält wenig Truppen, und gar keine Marine. — Wir wurden am Thore so wenig durch die Frage, was bedient der Herr? noch durch die Douane incommodirt. In Mayland

und

und Piemont iſt es dagegen ganz auf teutſchen Fuß, und ſehr militairiſch. — Der ſchiefſtehende Thurm in Piſa iſt überaus ſehenswerth, und ſezt den Reiſenden in große Verwunderung. Er hängt 15 Fuß über dem Fundament hinaus, und das Piedeſtal der Säulen iſt an der einen Seite ganz in die Erde verſunken; dagegen es auf der andern hervorſteht. Dieſer Thurm nebſt dem Dom, dem Bettiſterio, und dem Campo ſanto machen einen herrlichen Proſpect, und haben eine reizende Avenüe. Piſa hat noch mehrere große Gebäude, welche die Aufmerkſamkeit der Reiſenden mit Recht verdienen. Dahin rechne ich das Obſervatorium, die verſchiedenen Seminaria, die Gebäude des Stephansordens, vor welchen die Statüe Ferdinands des I. ſteht, den botaniſchen Garten, den herzoglichen Pallaſt, das Haus, worin Galeeren erbauet werden ꝛc. Längſt den Ufern des Arno, der die Stadt in zween Theile theilt, geht eine wohlbebauete Straße, auf welcher die Vornehmen des Abends ſpazieren fahren. Hier ſteht eine Statüe des Großherzogs Coßmus, dieſer hebt eine arme Witwe auf, die nebſt ihren beyden Kindern zu ihm ihre Zuflucht nimmt. — In Marmor meiſterhaft ausgedrükt! Als ich in Piſa war, fiel eben die Zeit des ſogenannten Brückenſpiels ein. Dies hat allemahl blutige Köpfe, Jalouſie und Feindſchaft zwiſchen den Bürgern erregt. Der Großherzog hat es daher dies Jahr unterſagt, ob es gleich viele Fremde

an

an dieſen Ort hinzuziehen pflegte, und die Einwohner davon einigen Gewinnſt haben. — Auf Nachfragen, wo der Thurm ſey, wo Ugolino ehemals gefangen war, zeigte man zwey alte Thürme, die beyde darauf Anſpruch machen.

Von Piſa nach Florenz. (50 Italiän. Meilen.)

Jenſeits Piſa fanden wir erſt noch eine Zeitlang ebene Fluren. Sodann kamen wir in ein Thal, in welchem der Arno zwiſchen vielen romantiſchen Feldern ſich ſeinen Silberweg bahnt. Nahe an ſeinen Ufern fanden wir Steinbrüche, und wo ich nicht irre, giebts hier auch Eiſengruben. Auf entfernten Hügeln ragten alte Klöſter, Landhäuſer und Ritterſizze hervor. Auf dem Arno fuhren verſchiedne Barquen, auf denen man Waaren transportirt. Er floß tief zu unſern Füßen im Thal. Ein herrlicher Anblik! Die heftige Kälte und Reif dieſes Morgens nöthigte mich eine Weile in dieſem Thale zu Fuße zu wandern. — Darauf zeigte ſich wieder eine fruchtbare Plaine bis nach Florenz. Auf dieſem Wege wurden wir oft von einer Menge bettelnder Kinder verfolgt. Das Illuſtriſſime wurde dabey tauſendmahl in der Kehle hervorgewirbelt. Es befremdete mich dies Betteln um ſo viel mehr, da der Boden ſo fruchtbar iſt, und die Einwohner folglich nicht dürftig ſeyn ſollten. Indeß ſcheints auch hier, daß die Geiſtlichen und Großen in Italien das beſte Mark aus

dem

dem Lande ziehen. Doch liegt es auch im Character der Nation. — Betteln iſt bey den Italiänern nicht ſo ſchimpflich, da es durch die Mönche geheiligt iſt. Der Italiäner ſchämt ſich alſo nicht, ſich hierin zu erniedrigen, und es ſcheint, daß die Kinder von den Eltern dazu abgerichtet waren. — Der Engländer iſt zu ſtolz, als daß er ſich zu ſolchem Handwerk verſtehen ſoll. Lieber ſucht er ſein Allmoſen mit der Piſtole in der Hand. Wir paßirten verſchiedne Dörfer und Städte — unter andern Empolis. Es war eben Feſttag. — Ich hatte Gelegenheit zu ſehen, daß die Einwohner in Empolis ſich allerley Luſtbarkeiten machten. Die jungen Leute führeten öffentlich auf den Straßen einen Ringelreihen. — Man ſieht, daß in Italien die Architectur zu Hauſe iſt. Viele Häuſer ſelbſt auf dem Lande ſind aufs ſchönſte vermahlt — und die geringſten Wohnungen der Bauren von Steinen aufgeführt. Ohne Gemählde und Büſten kann es der Italiäner ſelten thun. Die Landhäuſer der Nobili haben ihre Alleen und Avenüen, die mit Vaſen, Statüen ꝛc. geziert ſind. Scheuren bedarf man nicht, da das Korn auf dem Felde gedroſchen und das Stroh in Zimmen aufgelegt wird. Es begegneten uns verſchiedene italiäniſche Schönen. Sie zeigten in ihrem Geſicht viel Lebhaftigkeit, und haben nicht ſo ſehr wie die ſpaniſchen Damen, einen gelben Teint. Durch ihr kleines Strohhütchen, und die rothen Bänder womit ſie ſich ge-

ſchmückt hatten, ſchienen ſie den poetiſchen Schäferinnen ſehr ähnlich zu ſeyn. Doch nahm ſich die übrige Tracht nicht ſo ſchön aus. Ueber ein gewöhnlich rothes Camiſol tragen ſie ein Corſelet, welches vorn und hinten zugeſchnüret iſt, worüber der Rock liegt. Die Ermeln ſind mit rothen Bändern an das Leibchen angeheftet. Die alten Madonnen auf dem Lande nehmen ſich die Freyheit, wenn es kalt iſt, über das Strohhütchen ein Tuch zu binden. Dies macht einen üblen Effect. Gegen Florenz zu ſahe man einige begüterte Landweiber mit einem Kopfzeuge geſchmückt; doch ſchienen dieſelben aus vorigem Säkulo zu ſeyn. Ich fand die Frauen eben ſowohl geſchäftig das Land zu bauen als die Mannsperſonen. Sie ſtanden auf dem Felde mit dem Spaden in der Hand. So ſehr wird hier der Acker gepflegt, daß man auch nebſt dem Pflug den Spaden gebraucht. Zum Ziehen bedient man ſich auch der Büffelors. — Der Character des Italiäners läßt ſich ſchwer ausfündig machen, weil er zu ſehr zurückhaltend iſt. Er hat heftige Empfindungen und Affecten beſonders in der Liebe, die ihn zu Wuth und Rache bringt. Franzöſiſche Leichtigkeit und Vivacite fehlet ihm. Er iſt vielmehr zu melancholiſchen Schauren geneigt. Auf ſeinem Geſichte zeigt ſich etwas ſombres aus. Ueber das Betragen der Italiäner im Handel und Wandel können, deucht mich, keine andere beſſer urtheilen, als fremde Kaufleute, die beſtän-

ſtändig in Italien reiſen, und von dieſen haben mir viele glaubwürdige Männer verſichert, daß die italiäniſche Nation eigennützig und im Handel betrüglich, und ihren Worten gar nicht zu glauben ſey. Sie wiſſen ihren Vortheil aufs beſte auszucalculiren. — So wie alle mittäglichen Nationen weichlich ſind: ſo iſts auch der Italiäner. Ich erſtaunte als ich die italiäniſchen Bauren mit Regenſchirmen zur Kirche gehen, noch mehr aber als ich einen von ihnen mit dem Regenſchirm in der einen Hand auf dem Heuwagen ſitzen und mit der andern ſeine Pferde lenken ſahe. — Ich möchte wiſſen, wie es die guten Leute anfangen, wenn ſie zugleich die Axt oder Miſtgabel führen wollen. Doch die letztere iſt in Italien ſo nöthig eben nicht. — In ihrem Eßen zeigen ſie eben die Weichlichkeit. Der Italiäner ißt, ſo wie alle mittägliche Nationen, im Vergleich mit den nordiſchen wenig, und was er ißt, iſt leicht zu verdauen. Weißbrodt, Früchte und Fiſche. Wein nicht anders als mit Waſſer vermiſcht. Die ſogenannten Frittate und Makronen, nebſt Käſe an der Suppe ſind ihre Lieblingskoſt. — Man wird in Italien oder auch in einem franzöſiſchen Wirthshauſe auf dem Lande eben ſo vergeblich nach Brandtewein fragen, als in einem deutſchen nach Wein. —

Florenz.

liegt in einem Thal, neben welchen ſich anmuthige Hügel erheben, welche Gelegenheit geben, daß man die ſchönſten Gärtens, Terraſſen und Landhäuſer angeleget hat. Indeß finde ich die Stadt ſo außerordentlich ſchön eben nicht. Die Straßen ſind ziemlich eng und unregelmäßig. Doch giebt die Straße am Ufer des Arno, der die Stadt in zwey Theile zerlegt, einen gar angenehmen Proſpect. Die hieſige Gallerie nebſt dem neuen Pallaſt des Großherzogs — Pitti genannt — imgleichen die Koſtbarkeiten im alten Pallaſt, der Mediciäiſchen Bibliotheque, und der Capelle des heiligen Laurentius ſind allein ſchon für den Reiſenden Grund genug, daß er begierig iſt, Florenz zu ſehen. — Ich will nicht dasjenige wiederholen, was andere von dieſen Merkwürdigkeiten geſagt haben. Nur eine Bemerkung will ich machen. Es iſt bewundernswürdig, in dem Pallaſte und der Reſidenz eines Fürſten, deſſen Land ſo gar groß nicht iſt, ſo viel Koſtbarkeiten zu finden, als man oft bey andern größern Fürſten nicht antrift.

Arte laboratae Veſtes, oſtroque ſuperbo
Ingens argentum menſis, caelataque in auro
Fortia facta patrum, ſeries longiſſima rerum
Per tot ducta viros antiquae ab origine gentis.

Die Laurentiniſche Capelle iſt ſchlechterdings unique in ihrer Art, und weder Rom, noch London, noch Paris

wird

wird dergleichen aufzuweiſen im Stande ſeyn. Die ganze Kapelle mit allen ihren Monumenten, Büſten und Statüen iſt von dem rarſten Marmor, Lapis Lazuli, Agat, Porphyr ꝛc. zuſammengeſetzt. Schade, daß ſie noch nicht geendigt iſt. In dem Pallaſte Pitti bewundert man unter der großen Menge ſchöner Gemählde beſonders die Madonna della Sedia &c. — In der Gallerie wird die Venus Medicea, die in der ſogenannten Tribuna zwiſchen vier andern herrlichen Bildſäulen, nemlich dem Apollo, dem Arrotino, und noch zweyen Klopffechtern ſtehet, bekanntlich für das gröſte Meiſterſtück gehalten, und das iſt ſie gewiß. Welche Politur, welches vortrefliche Ebenmaaß! Jede Nerve, jede Muskel ſcheint zu leben. Der kalte Marmor ſcheint beſeelt zu ſeyn. Und doch halte ich ſie, ohne ein Winkelmann zu ſeyn — für ein Urbild der Schönheit nicht. — Außerdem ziehe ich gar gerne diejenige Stücke vor, worin nicht blos Affect, ſondern auch Handlung ausgedrückt iſt. Ein Laocoon, ein Arrotino, auch ein ſchlafender Genius — geben mir immer mehr Vergnügen. — Doch ich geſtehe gern, daß ich kein Kenner bin, und höre geſchwind mit meinen vielleicht unreifen Urtheilen auf. — Unter den Koſtbarkeiten in dem alten Pallaſte, zeichnete ſich vorzüglich ein Altar aus, den Coſmus dem Erzbiſchofe von Mayland gelobte, im Fall er von ſeiner Krankheit geneſen würde. Weil das aber nicht geſchahe: ſo behielt man

ihn zurück. Er wird künftig ſeinen Platz in der Laurentiniſchen Capelle erhalten. Florenz hat viel ſchöne Kirchen, welche mit vielem Geſchmack nach den Regeln der Architectur aufgeführet ſind. So findet man es durchgehends in Italien. Auch das geringſte Dörfchen hat ſeine Kirchen in dem feinſten Geſchmack mit den ſchönſten Säulen, Gemählden, Colonnaden, Frontiſpicen erbauet, und mit den größeſten Reichthümern angefüllt. Hierin hat Italien vor Frankreich, Engelland und Teutſchland einen Vorzug. Denn in den leztern Ländern ſind insgemein die Kirchen alte gothiſche verfallene Gebäude. Sollten wir aber darum Italien ſo ſehr beneiden? Wir haben nicht Urſache ſolches zu thun. Auf der einen Seite iſts wahr, daß jeder Verehrer der Religion dazu beyzutragen ſich verpflichtet achten muß, daß der Ort, wo die Gottheit angebethet wird, der Würde dieſes hohen Weſens angemeſſen ſey, und es iſt eben kein Lob für unſere neuern Zeiten, daß man in dem Eifer, den unſere Vorfahren hierin bezeigten, ſo ſehr nachgelaſſen hat. Allein das Oppoſitum iſt eben ſo traurig und betrübt, und jeder Rechtſchaffene muß ſeufzen, wenn er ſieht, daß die Geiſtlichen dem armen Landmanne ſeinen Schweiß und Blut erpreſſen, um Kirchen mit Koſtbarkeiten anzufüllen. Nein Gott will an allen Orten angebethet ſeyn, und es muß ihm wohlgefälliger ſeyn, wenn der Patriot den Armen unterſtützt und öffentliche gemeinnützige Anſtal-

ten

ten befördert, als daß er ſeinen Reichthum auf einen bloßen Steinklumpen verwendet, und das arme Volk indeſſen ſeufzen läßt! In der Kirche St. Cruce konnte ich die Monumente eines Galilai, Lami ꝛc. nicht ohne Empfindung innerer Achtung ſehen. Der Garten des Großherzogs erhält durch die Lage eine beſondere Annehmlichkeit. Er geht mit Terraßen am Hügel herauf, und oben kann man die ganze Stadt nebſt vielen Landhäuſern und Palläſten überſehen. In dem Luſtſchloſſe Villa Imperialis genannt, vor Florenz, findet man ebenfalls viele koſtbahre Meublen, Tapeten und Gemählde. Die hieſige Seidenfabrique iſt ſehenswerth. Man zeigte mir eine machine pour devider la ſoye, wovon man ſagte daß ſie eine neue Erfindung und in Lyon nicht bekannt ſey. Man erzählte mir, daß der Großfürſt von Rußland ſie geſehen und bewundert habe. Es war mir daher ſehr unerwartet, daß ich nachher eine ähnliche Maſchine in dem Fabrikhauſe zu Hameln fand, welche in des Herrn Geheimen Canzeleyſecretair Hahn Abhandlung von der Societätsfabrique zu Hameln unter Nr. 12. (ſ. 7. Stück des Hannöviſchen Magazins vom Jahre 1780.) angeführt wird. Sie verdient dadurch eine beſondere Aufmerkſamkeit, daß der Faden auf der Bobine ſo gleichförmig und ſanft hin und her geleitet wird. Eine gleiche entgegengeſetzte Bewegung nimmt man auch bey der Maſchine zur Glättung der Preßpappen wahr. — Am

erſten Oſtertage hatte ich das Vergnügen, den Groß-herzog in der Cathedralkirche in öffentlichen Pomp mit ſeiner ganzen Suite zu ſehen. Er wohnete der Meße bey, die der Erzbiſchof Martini hielt. Er iſt ein munterer, wohlgebildeter, lebhafter Herr, nicht ſehr ſtark, ſondern ſchmal und lang, zeigt viel Feuer des Geiſtes und ſcheint von großen Einſichten zu ſeyn. Er war in ſimpler Uniform gekleidet, ſtand während der Meße unter ſeinem Baldachin auf dem Chor an der rechten Seite des Altars, laß in ſeinem Buche, und zeigte viel Devotion. — Unter der großen Menge zum Theil ungereimter Ceremonien und Kniebeugungen hielt er gelaſſen aus, und küßte am Ende ehrerbietig das Evangelienbuch, welches ihm auf einen Küſſen gebracht war. Der Erzbiſchof war gegen ihm über auf ſeinen biſchöflichen Stuhl, bis er vor den Altar trat, wo er die Meße mit vielem Anſtande hielt. Er iſt ein gelehrter Herr, und in der italiäniſchen Litteratur durch die Ueberſetzung des Neuen Teſtaments ins italiäniſche, welche Pabſt Pius 6. mit Beyfall aufgenommen, und deshalb in einer Zuſchrift an ihn, ſeinen Beyfall verſichert, — ſehr bekannt. Die Florentiner werden für ſehr geſittete, artige und belebte Leute gehalten. Man findet hier viel Schönheiten unter den Damen, ſo wie überhaupt das ſchöne Geſchlecht in Italien wohlgebildet iſt. Vielleicht trägt der florene Schleyer viel dazu bey, der ihre Schönheit relevirt. — Es iſt Schade,

daß

daß man hier an dem Orte, wo die italiäniſche Sprache in Vollkommenheit iſt, dennoch eine ſo übele Pronunciation hat, die beſonders im Munde der Damen häßlich klingt. Sie bringen alle Augenblicke gutturales an, und machen ſich dadurch den Juden und Spaniern ſehr ähnlich, werden aber auch zugleich kaum verſtändlich. Statt chieſa (kieſa) ſagen ſie hieſa mit einer ſehr ſtarken Adſpiration, ſo daß das h recht hinten aus der Kehle kömmt. Um das frappante davon zu zeigen, führte mir mein Reiſegefährter folgende Worte eines Florentiners an. — O il carne non e cotta — o il cultello non taglia — o il oſte me cujona. Dieſe ſprach er ſo aus: ho il harne no á hotta — ho il hultello non haglia, ho il hoſte me hujona. —

Allein dieſe Worte müßte ich nun meinen Leſern ſelbſt vorſprechen können, um ſie die Schönheit dieſer Ausſprache recht empfinden zu laſſen. Auf meiner Reiſe von Turin nach Lyon hatte ich Gelegenheit dergleichen Bemerkungen noch mehr zu machen, da ich in Geſellſchaft eines Mannes reiſete, der mit der Sorgfalt eines zärtlichen Vaters zwey junge kleine Töchter, die zu Florenz etliche Jahre erzogen waren, nach Frankreich zurückführte. Dieſe wurden oft wegen ihrer ſchlechten Ausſprache, die ſie ſich zu Florenz ſo balde angewöhnt, artig raillirt. — Der Adel in Florenz hat ſich bisher durch einen entſetzlichen Aufwand und

Kleiderpracht, die er beſonders in Gold- und Silber-ſtoffen zeigte, beynahe ruinirt. Der Großherzog hat deshalb an den Adel ein Schreiben ergehen laſſen, worin er ſie ermuntert, die Gold- und Silberſtoffen ꝛc. ganz abzuſchaffen. Sein Beyſpiel iſt beſonders von Wirkung geweſen, und nun iſt das, was der Großher-zog als Wunſch geäußert, eben ſo gut worden als Edict. — Man will wiſſen, daß dies auf Anrathen Lord Coopers, eines großen Freundes des Großherzogs geſchehen ſey. — Den Lyonern wird das eben nicht ſehr gefallen.

Fortſetzung
der Reiſebemerkungen über einen kurzen Theil von Italien, Frankreich und Engelland.

Reiſe von Livorno nach Genua.

Nach einem vierwöchigen Aufenthalte in Livorno, wo ich in dem Hauſe des Herrn G. M. und in dem Umgange mit dem daſigen hamburgiſchen Prediger, den deutſchen Kaufleuten, und dem Conſul von Hamburg, recht viel Liebe und Freundſchaft genoß, entſchloß ich mich endlich nebſt einigen engliſchen Officieren, in einer Felouque nach Genua zu gehen, und die Abreiſe des Herrn G. der ſich hier zu lange verweilte, nicht abzuwarten. Die Reiſe zur See von Livorno nach Genua mit einer Felouque iſt die beſte. Ja ich möchte faſt ſagen, es iſt dies beynahe der einzige, wenigſtens erträglichſte Weg. Denn obgleich über die Gebürge eine Route dahin geht: ſo iſt doch dieſe außerordentlich beſchwerlich, und nur diejenigen können ſie wählen, die jung und munter ſind, um ſich von Maulthieren über die Gebürge, auf ſchmahlen Fußpfaden, die am Abhange derſelben herausgehen, tragen zu laſſen; und

ein

ein Weg den man zur See in 12 bis 18 Stunden zurücklegt, erfordert zu Lande wenigſtens 3 bis 4 Tage. Indeſſen war die See das ganze Frühjahr hindurch ſo ſtürmiſch, daß ſich die Felouquen auf ſelbige nicht wagen wollten. Wir mußten alſo lange Zeit auf gut Wetter warten. Endlich klärte ſich der Himmel ein wenig auf, und wir fuhren den 15. April Morgens 8 Uhr nach Genua ab. Allein unſer Felouquier ſetzte uns auf halbem Wege, unter dem Vorwande, daß der Wind zu heftig würde, in Lericci, Mittags um 12 Uhr aus, ob er gleich nach meinem Bedünken immer noch ſo wie die andere Felouque, die etwas früher auslief, Genua hätte erreichen können. Hier übergab er uns den Händen eines geldgierigen Haubergiſten. Lericci giebt in der Ferne einen überaus reizenden Anblick. Denn es liegt gleich einem Amphiteater in einem halben Cirkel am Hafen, und hinter demſelben thürmen ſich hohe romantiſche Gebürge, mit ſchönen Oliven beſetzt, majeſtätiſch empor. Die Häuſer nahmen ſich auch wie alle italiäniſche Wohnungen von weiten ſehr ſchön aus. Denn das Fundament derſelben iſt immer von maßiven Quaderſteinen aufgeführet. Allein wenn man hineinkommt: ſo findet man, daß es einer der unſauberſten und kothigſten Oerter unter der Sonnen iſt. Die Häuſer waren inwendig mehr Gefängniſſen als Wohnungen ähnlich, feucht, kalt, unreinlich, finſter, und die untern Fenſter nach Gewohnheit mit eiſernen

ſernen Stangen verſehen. Die Einwohner leben in der gröſſeſten Armuth, und gehen höchſt lumpicht einher. Ihre geringe Nahrung iſt der Oelbau, das Lederbereiten, und das Seefahren. Die Frauens haben eine beſondere Kopftracht. Ihre Haare ſind geflochten, und ſchließen ſich auf dem Kopfe in einen dicken Wulſt. Auf demſelben legen ſie eine gewöhnlich gefaltene Serviette oder Tuch, und ſtecken ſelbiges mit einer großen Nadel feſt. Beym Regen oder kalten Wetter entfalten ſie es, und binden's um den Kopf. Nahe bey Lericci liegt auf dem Gipfel eines Vorgebürges eine alte Citadelle, ſo wie auf der andern Seite nicht weit von Porto Venere das Schloß St. Martin zu finden iſt. Die Genueſer haben Befehl gegeben, ſie zu repariren, um ſich vor den Mohren, die jezt häufig im mittelländiſchen Meere kreuzen, zu ſichern. Die Bay, welche dieſes Meer hier formirt, iſt eine der ſchönſten, und ich glaube, daß wenn irgend eine Macht, z. E. Rusland oder England nach dem Verluſte von Minorca, einen Hafen zur Ausbeſſerung der Schiffe ſuchte, (denn dazu iſt Gibraltarbay nicht geſchickt) ſie keinen beſſern als dieſen erhalten könnten. Das eingetretene ſtürmiſche Wetter machte es uns die folgenden Tage unmöglich, unſere Seereiſe in der Felouque fortzuſetzen. Es ward alſo beſchloſſen, auf Maulthieren die mühſamen und ſteilen genueſiſchen Gebürge zu überſteigen. Wir brachten darauf zwey und einen halben

Tag

Tag zu, und hatten dadurch Gelegenheit die ganze Riviera de Levante der Genueſer zu beſehen. Dieſe Seite iſt nichts als eine Kette von lauter Bergen, die aber doch zum Theil mit Oliven und Wein beſetzt ſind, auch mit einigen ganz fruchtbaren kleinen Thälern abwechſeln. Allein dieſe ſind von Bergen ſo eingeſchloſſen, daß ſie für mich ein ängſtlicher, trauriger Aufenthalt ſeyn würden, worin man keine freye Ausſicht hat, und worin ich glauben würde, kaum reſpiriren zu können. Die Bewohner derſelben ſcheinen auch ganz von den übrigen Menſchen iſolirt zu ſeyn. Das Regenwetter trieb uns in ein geringes Baurenhaus. Wir ſetzten uns ganz kalt und durchnäſſet mit den Landleuten zugleich freundſchaftlich um ihren Feuerheerd; mußten aber nicht wenig vom Rauche ausſtehen. Wir ließen die Landleute von dem Crognac und Rum koſten, den wir des Punſches halber bey uns hatten. Dieſen kannten ſie gar nicht. Sie fanden aber bald Geſchmack daran, und bathen ſich mehreren aus. Unſere Sachen wurden neugierig von ihnen beſehen. Der Weg, den wir nahmen, lief immer wie ein Schneckengang an den Gebürgen herum. Bey Seſtro di Levante kamen wir endlich wieder an die See. Der Hafen daſelbſt nimmt ſich in der Ferne vortreflich aus. Von hier an läuft der Weg immer an den nahe an der See gelegenen Bergen und Thälern hinaus. Dieſe ſind zwar auch an manchen Orten ſteil und mühſam genug. Allein

lein der Weg iſt gut gepflaſtert, alles vortreflich mit Oelbäumen, Weinſtöcken ꝛc. beſetzt, und man hat die allerreizendſte Ausſicht auf die See und auf alle die kleinen herrlich gebauten Städtchens und Landhäuſer, womit dieſe ganze Küſte bis nach Genua geziert iſt. Die Häuſer ſind in dem ſchönſten Geſchmacke aufgeführt, faſt alle treflich bemahlt, und haben ein lachendes und reizendes Anſehen. Ich glaube, daß man nicht leicht irgendwo in der Welt eine ſchönere Küſte findet, als die von Seſtro di Levante bis nach Genua. Wir paßirten lauter Gärtchens, Olivenwälder und Landhäuſer. Die Städte fanden wir ſchön und regelmäßig gebauet, die Kirchen von dem feinſten Marmor, mit den prächtigſten Façaden. Die Thürme eben ſo niedlich. Anſtatt daß die Häuſer in Italien ſonſt die graue finſtere Farbe des Steins haben: ſo waren ſie hier recht guſteus bemahlt. Je näher wir nach Genua kamen, je mehr verſchönerte ſich dieſer Anblick. Vor den Gärtens fanden wir häufig eine Madonna in weißem Marmor in verſchiedenen Attitüden vorgeſtellt. Der Köpfſchmuck der Frauens auf dem Lande beſtand hier in einigen Flechten, welche wenigſtens mit fünf großen ſilbernen Haarnadeln angeheftet waren. Dieſe nahmen ſich, weil ſie ſo lang ſind, daß ſie vom Kopfe abſtehen, ziemlich komiſch aus.

Genua.

Genua.

Genua iſt eine überaus anmuthige Stadt, und formirt eins der ſchönſten Amphiteater am Ufer des Meers. Der Hafen iſt durch einen prächtigen Leuchtthurm, und einen koſtbahren Molo geziert. Die Stadt zieht ſich am Fuß des Berges allmählig hinauf, und ſo ſieht man die Häuſer am Hügel hinter einander hervorragend. Die Gärten ſind mit Terraſſen angelegt. Der Pallaſt und Garten des Prinzen von Doria fällt beſonders in die Augen. Doch ſind die Straßen zum Theil eng und elend, und ſcheinen durch die hohen Häuſer von vielen Stockwerken noch enger zu werden. Dem Tropfenfall vermag man beym Regen kaum auszuweichen. Indes hat man von dem Fahren der Gutſchen nichts zu fürchten. Denn es iſt in vielen Straßen nicht möglich, in andern nicht erlaubt zu fahren, und es ſind nur einige Gegenden, wo die Gutſchen hinkommen dürfen. Die Sänfte wird alſo beſtändig gebraucht. Man ſieht deren eine große Menge. Die Vornehmen laſſen ſich dieſelben, wenn ſie gleich zu Fuße gehen, nachtragen. Bey allen Annehmlichkeiten die Genua hat, würde mir doch der Aufenthalt hieſelbſt ſehr ennüyant ſeyn. Denn dies an ſich reizende Amphiteater iſt durch die dahinter liegende Kette von Bergen von den übrigen ſchönen Gegenden Italiens ganz abgeſchnitten, und folglich ſind die meiſten Promenaden und Vergnügungen blos auf dieſes kleine Pünctchen eingeſchränkt.

Man

Man kann keinen Schritt thun, ohne daß man nicht Berge und Terraſſen erklettern muß, und das würde auf die Dauer meine Sache eben nicht ſeyn. Zudem mache ich mir von den Einwohnern nicht die beſte Idee. Montesquiou hat ſchon ehemahls eben ſo geurtheilt, und den Genueſern keine ſehr groſſe Elogen gemacht, worüber ſie ihm gar nicht gut geweſen ſind. Mein Urtheil wird ihnen, weil es ſie nicht reichen dürfte, gar gleichgültig ſeyn können. — Man hat von ihnen eine nicht ganz unrichtige Beſchreibung, die im italiäniſchen ſo lautet:

Genua la bella
Monti ſenza legna
Mare ſenza peſce
Donne ſenza vergogna
Ed homine ſenza ſede.

Es herrſcht hier ein gewißes ſteifes Weſen, ſpaniſcher Uebermuth mit republikaniſchem Stolze vermiſcht, Mißtrauen im Handel, in der Regierung, in der Liebe. Ich bin zu Genua nicht lange genug geweſen, um in das innere der Regierungsform, die geheimen Intriguen zwiſchen den Familien, und den Character der Einwohner einen nähern Blick zu thun. Einige kleine Bemerkungen habe ich mir indes gemacht. Ich will einige Anecdoten und Vorfälle, die mir aufſtießen, her erzählen. Meine Leſer mögen daraus ſelbſt Schlüſſe ziehen, oder wenn ich ſolches thun ſollte, ſie nach Gefal-

len verbeſſern. Gleich beym Eintritt in Genua wurden wir vom gemeinen Pöbel umgeben. Dieſer drängte ſich nahe an uns heran, verfolgte uns bis zum Wirthshauſe, und war uns durch das Anerbiethen, unſere Coffers wegzutragen, höchſt beſchwerlich. Beynahe ſchlugen ſie ſich darum. (Zu Turin kam es wirklich zu einer ſolchen Schlägerey.) Wir mußten uns in Acht nehmen, daß man uns nichts aus der Taſche zog. Für einen Reiſenden iſt ein ſolcher Auftritt höchſt unangenehm. — Beym erſten Mittagsmahle in der Hauberge wurde uns eine Ordre vom Gouvernement gebracht, worin verbothen war, keine Meſſer, Waffen ꝛc. zu tragen. — Man warnete uns des Abends ſpät auf der Straße zu gehen. — Doch glaube man nicht, daß dies in ganz Italien ſo iſt. Zu Rom verſicherte mir wenigſtens ein Engelländer, daß das Geſchrey, was man von den Banditen macht, nicht mehr gegründet iſt, und daß man jezt äußerſt ſelten davon höret. — Die Genueſer müſſen auf eine abſurde Art jalous auf ihre Freyheit ſeyn. Ihre Ombrage, die ſie deshalb faſſen, hat ſie zu ſeltſamen Schritten verleitet. Z. E. dem Doge iſts verwehrt, die Zeitungen zu leſen, und wenn er ſie alſo durchſehen will: ſo muß er ſolches heimlich thun. Hat man wohl je einen unſinnigern Trait gehört? Die Genueſer verrathen in ihrem Betragen ziemlich vielen ſteifen Stolz. Die vornehmen Damen laſſen ſich die Schleppen der Kleider nachtragen. Wenn ſie nach der

Kirche

Kirche gehen, tragen die Bedienten ein Küſſen hinter ihnen her, auf welchem ſie in der Meße niederknien, imgleichen einen koſtbaren ſeidnen Beutel, worin das Breviaire ſteckt. Die Gutſcher fahren in Courierſtiefeln, und haben in ihrem ganzen Anzuge ein ſehr ſteifes, komiſches Anſehen. In Genua ſcheinen die Wiſſenſchaften eben nicht zu blühen. Die Comödie, die ich ſahe, war eine bloße Farce zum Lachen. Die Unterredung, die ich hier mit einem geſchickten jungen Kaufmanne hatte, hielt mich dafür hinreichend ſchadlos. Der Aberglaube iſt ſo wie die Freyheit ein Heiligthum; Ueber die Religion freymüthig ſeine Gedanken zu äuſſern, würde hier gefährlich ſeyn. Ein durchtriebener Capuziner fand ſich im Wirthshauſe zum Bettlen am Tiſch ein. Mit ihm machte ein armer Mohrenſclave, der ſeiner Hände Arbeit, ein paar rothe Pantoffeln, um ſich ehrlich durch die Welt zu helfen, zum Verkaufe anboth, einen mächtigen Contraſt. Mein Reiſegefährte, ein Ingenieur, war launicht genug, ſich zu erbiethen, daß er ſtatt jeder andern Gabe, ihm eine feine Skizze machen, und ihn in ſeiner Attitüde mit ſeinem Bettelſacke mahlen wollte. —

Die Genueſer ſtehen mit Frankreich in großer Verbindung. Sie haben den Franzoſen anſehnliche Summen vorgeſchoſſen. Dieſe halten ſich auch häufig hier auf, und ſcheinen den Genueſern an Witz überlegen, auch den armen Ehemännern nicht ſelten gefähr-

lich zu ſeyn. Corſika iſt nun wohl auf ewig verlohren. Denn obgleich Genua mit Frankreich eins worden, daß dieſes die Corſikaner zum Gehorſam bringen, dann aber verpflichtet ſeyn ſollte, Corſika ihnen zu übergeben, ſo bald als die zur Beſtreitung des Krieges verſchwendete Unkoſten erſtattet wären: ſo wird doch Frankreich ſeine Rechnung ſo zu machen wiſſen, daß dies nimmermehr geſchehen kann, und es wird wohl ohnehin heißen, Beati poſſidentes.

Reiſe von Genua nach Turin, über Campo Marone, Volteggio, Novi, Alexandria, Feliſano, Aſti und Chieri.

Die Reiſe mit Felouquen war mir ſeit meiner Abfahrt von Livorno ſo degoutant worden, daß ich alles that, um eine ähnliche von Genua nach Nizza zu vermeiden. Ich wählte alſo lieber den Weg über Turin als über Marſeille nach Lyon. Zudem hatte ich ſo große Begierde die Alpen zu ſehen, daß ich vollends kein Bedenken trug, dieſe Route zu machen, da ich zu Genua einen redlichen Kaufmann fand, der ſich erboth, mit mir in Geſellſchaft nach Turin zu gehen, und mich nicht nur verſicherte, daß um dieſe Jahrszeit der Mont Cenis nicht mehr ſo gefährlich ſey, ſondern auch, daß er mir gewiß über die Alpen einen andern guten Reiſe-

ge-

gefährten verſchaffen wolle. Wir mietheten alſo eine Caleſche für 6 Zechinen, und kamen in drey Tagen zu Turin an. Wir mußten erſt die hohen Gebürge von Genua, und die berühmte Bocca (ein enger Paß und Feſtung) paßiren. Campo Marone iſt ſonſt wegen Banditen berüchtigt. Wir giengen aber ruhig unſern Weg. Zu Volteggio fanden wir eine mineraliſche Quelle. In Novi, dem lezten Orte des Genueſiſchen Gebiethes findet ſich ein anſehnlicher Seidenbau? Wir verließen das bergigte Land nicht eher, bis wir ins Piemonteſiſche kamen. Hier fanden wir lauter Plainen und herrliche Fluren. Dies war uns um ſo viel anziehender, da wir vorher wie die Schnecken durch lauter Gebürge gekrochen waren. In der That mag man ſagen, daß Piemont eins der ſchönſten Länder Italiens iſt, ſi l'Italie etoit un mouton, le Piemont en ſeroit le Roignon. Hier zeigten ſich bald Kornfelder bald Weinberge. Die Einwohner ſind ſehr höflich, und man ſiehet es ihnen gleich an ihrer überaus reinlichen und ordentlichen Kleidung an, daß ſie ſich gut ſtehen, und das Land ſehr ergiebig ſeyn muß. Das Land iſt fett und ſchwer. Ich habe mit 6 Pferden pflügen ſehen. Man bedient ſich auch häufig der Ochſen, und treibt ſie mit einem ſehr langen Stecken an. Die Landleute tragen bey ihrer Arbeit durchgehends Schürzen, welches mir für Mannsperſonen ziemlich ſeltſam vorkam. Der König von Sardinien

ſcheint ſehr fürs Militaire zu ſeyn. — Daher ſieht man hier manches nach militairiſchen Fuß. Vielleicht kommts auch daher, daß der Bauer mit Zöpfen gehet. — Doch mögte man dies auch aus einer gewiſſen feinern Lebensart herleiten, die der Bauer blicken läßt. Denn in den Sitten ſcheint der Piemonteſer den Franzoſen ziemlich nahe zu kommen. In ihrem Herzen hingegen ſind ſie deſto weniger für dieſe Nation portirt. — Die Weinſtöcke fanden wir hier mit großen Stangen verſehen, die man im Winter ſorgfältig zuſammenlegt. Als wir des Morgens früh aus Aſti kamen, begegneten uns viel Landleute, die zu Markte gehen wollten. Sie waren alle aufs feinſte angezogen, und mit dem ſchönſten Leinwand verſehen. Wie ſehr muß das einen guten Fürſten erfreuen, wenn ſeine Unterthanen wohlhabend und begütert ſind! Man gebraucht hier ſehr kleine Wagen. Das Heu, das ſie fuhren, war gleich Ballen Papier gepackt. — Dies hab ich auch in Engelland geſehen. Die Tonnen, worin ſie Wein zur Stadt brachten, waren ſehr länglich und oval. Aſti iſt eine ganz anmuthige Stadt. Wir fanden hier eine zahlreiche Garniſon. Es begegneten uns des Abends als wir hereinkamen, verſchiedene Einwohner auf ihrem Spatziergange vor der Stadt. Darunter waren auch Officiere. Dieſe giengen chapeau bas. Dies fand ich ſo gar militairiſch nicht. Ehe wir nach Aſti kamen, paßierten wir auch

einen

einen Strich vom Kayſerlichen Gebieth, nemlich Alexandria. Dieſe Stadt liegt in einer großen Plaine. Es war eben in der Zeit der berühmten Meße, daher unſre Coffers nachher beym Eintritt ins Piemonteſiſche eine ſehr ſcharfe Viſitation aushalten mußten, beſonders muß man ſich vor ſeidnen Zeugen hüten. Die Truppen in Alexandria waren teutſche und wohl dreßirt. Auch hier war es ſehr auf militairiſchen Fuß. Was bedient der Herr? Wo kommen ſie her? Wo werden ſie logiren? Das war für mich etwas ungewöhnliches; denn ich hatte es in ſieben Jahren nicht gehört. Zu Chieri nahe vor Turin befremdete es mich, als ich einige lange Stäbe auf den Tiſch gelegt fand. Ich fürchtete beynahe, es würde hier aus Schlagen gehen. Bey näherer Unterſuchung fand ich, daß das hieſige Weißbrodt in Form langer Stäbe gebacken war. Dieſe ſeltſame Methode gefiel mir aber nicht. Denn es war faſt alles Kruſte, und die Unterrinde mit vieler Kleye vermiſcht. — Von hier fuhren wir in einer angenehmen Allee am Fluß heraus, bey dem ſchönen Luſtſchloß Mont' Calieri vorbey, wo ſich der Sardiniſche Hof am meiſten aufhält, und kamen nach einer Stunde in Turin an. Wie froh war ich, als ich erſt glücklich in der Hauberge angekommen war, und meinen Coffre, um den ſich zwanzig Schurken ſchlugen, wovon der eine ihn noch lieber tragen wollte als der andere, mit Ehren und zum Glück noch unverſehrt in Sicherheit gebracht ſahe!

Turin.

Unter allen Städten Europens iſt Turin wahrlich nicht die lezte, die von Reiſenden geſehen zu werden verdient. Sie iſt klein, aber regelmäßig und ſchön gebauet. Die Einwohner ſind ſehr höflich, und in ihren Sitten und Politeſſe den Franzoſen ziemlich ähnlich; wiewohl das Ernſthafte des Italiäners der franzöſiſchen Vivacite noch ſehr die Wage hält. Bey dem allen ſind ſie gar nicht franzöſiſch geſinnt, ſondern weit mehr für die Engelländer portirt. Die Urſache iſt nicht ſchwer zu finden. Der Franzoß iſt ein gefährlicher Nachbar. Folglich erforderts die Politik, auf der Hut zu ſeyn. Man denkt noch immer an die vorigen Zeiten, da man mit Frankreich im Kriege verwickelt war. Ueberdem ziehen die Piemonteſer einen großen Theil ihrer Nahrung aus dem Seidenbau, und da haben ſie bisher bey den Engelländern den ſtärkſten Debit gehabt. Der Krieg hat dieſen Handel ſehr gehemmet. Die Piemonteſer ſehen ſich daher genöthigt, ihre Seide an die Lyoneſer zu ſchicken, die ſich aber dieſer Umſtände bedienen, und ihnen geringere Preiſe ſetzen. — Der König hat einen ſehr brillanten Hof und macht einen anſehnlichen Aufwand. Er hält auch nach Proportion ſeiner Länder eine nicht geringe Kriegesmacht. Die Officiere tragen hier ſehr reich beſetzte Uniformen. Bizarre kam es mir vor, eine Legion zu ſehen, die goldene und ſilberne Treſſen und Knöpfe abwechſelnd trug.

Der

Der Comte du Nord war eben in der Stadt eingetroffen, als ich ankam. Ich ſahe ihn auf der Wachparade. Er ſcheint ein lebhafter feuriger Herr zu ſeyn, und zeigt ein großes Verlangen, von allem ſich unterrichten zu laſſen. Der Aufenthalt dieſes Prinzen machte die Stadt, wie ſich leicht denken läßt, überaus lebhaft. Die Officiere von allen Regimentern hatten Erlaubniß erhalten, nach Turin zu reiſen, um den Nordiſchen Fürſten zu ſehen. Der König von Sardinien iſt ein anſehnlicher großer und ſtarker Herr. Er trägt blaue Uniform. In ſeinem Geſichte zeigt ſich ſehr viel Güte des Herzens und Redlichkeit. Seine Königl. Würde weiß er durch einen ſchicklichen Anſtand wohl zu unterhalten, und ſcheint dem äußerlichen Pomp nicht ganz abgeneigt zu ſeyn. Er iſt ſehr religieus und devot. Alle Mittag nach 12 Uhr geht er in die Schloßkapelle zur Meße, und wird jedesmahl von ſeinen Hofleuten und Pagen feyerlichſt begleitet. Hier haben nun alle ſeine Unterthanen Gelegenheit, ihren König täglich zu ſehen. Er führt ſeine Kinder ebenfalls zur Religieuſität an. Sie gehen alle vor ihm her, wenn er in die Kirche geht. Ich bemerkte, daß der König mit recht zärtlichem Wohlgefallen auf ſeine Kinder blickte, als ſeine jungen Prinzen ſich beym Herausgehen aus der Kirche und Empfangung des Segens ehrerbietigſt vor dem Altar beugten. Mich dünkte, er wollte auch ſeinen Unterthanen zu erkennen geben, wie ſehr es ihm

angelegen ſey, ihnen ihre künftigen Regenten zur Gottesfurcht zu bilden. — So etwas las ich in ſeinem Geſichte, als er ſeine Kinder vor ſich vorbeygehen ließ. — In Turin wird in Abſicht des Faſtens noch eine ziemliche Strenge beobachtet. Man ſieht ſich daher in den Wirthshäuſern genöthigt, ſie auch zu halten, wenn man an der Table d'hote ſpeißt. Zu Rom iſt man gegen Reiſende darin ſo ſtrenge nicht. An das hieſige Theater wird, wie es ſcheint, ſehr viel angewandt. Das Opernhaus iſt mit vielem Geſchmack aufgeführt. Ich habe hier die Oper il triumpho della Pace nebſt zwey Ballets vorſtellen ſehen. Die Rolle des Cyrus war von Marchiſi dem berühmteſten Sänger in Italien, der zur Neapol. Capelle gehört, geſpielt. Es war zum Erſtaunen, wie der Mann ſeine Stimme erhob, mit wirbelnder Kehle durch die Töne herdurchrollete, und ſeine Affecten mit Geiſt und Leben ausdrückte! Wahrlich ein recht ſeltenes Exempel in ſeiner Art. Denn ich wenigſtens glaube bemerkt zu haben, daß ein Soprano (ſo nennt man Höflichkeit halber die Caſtraten) ſtarke Affecten lebhaft auf dem Theater vorzuſtellen, wenig im Stande iſt. — Der verſtümmelte Zuſtand ſeiner Natur macht, daß man in ſeinem ganzen Aeußern etwas laugnides und weichliches wahrnimmt. Was man alſo etwa in dem Singen (doch auch dies iſt etwas weichlich) zu gewinnen ſcheint, das verliehrt man wieder in der Action, und ich habe in

Italien,

Italien, Marchiſi ausgenommen, keine große Acteurs unter den Sopranen geſehen. Wie ſehr wäre es daher zu wünſchen, daß man endlich eine ſo grauſame Gewohnheit abſchaffete, und Eltern nicht mehr ſich zu dem unbarmherzigen Verfahren entſchließen könnten, ihre Kinder wider ihren Willen mit Gewalt zur Verſtümmelung zu forciren, und ihnen dadurch eine traurige Art des Lebensunterhaltes zu verſchaffen. Wie wenig macht es alſo dem heiligen Vater Ehre, daß er gerade in ſeiner eigenen Capelle ſolche Leute duldet, und zur Beybehaltung dieſer grauſamen Gewohnheit ſelbſt dadurch Gelegenheit und Anlaß giebt!

Reiſe von Turin über den Mont Cenis nach Lyon.

Schon von den Turiner Wällen konnte ich die großen Alpengebürge mit ewigem Eiſe und Schnee bedeckt, aus den Wolken herragen, und von der Sonne beſtrahlt, in der Ferne glänzen ſehen. Ich trat meine Reiſe in Geſellſchaft eines geſchickten Kaufmannes aus Lyon, dem ich für die gütige Mittheilung mancher nützlicher Kenntniſſe recht ſehr verpflichtet bin, den 27. April an, alſo in einer Jahrszeit, wo man gewöhnlich in dieſer Gegend recht ſehr gutes Wetter erwarten konnte. Allein es iſt bekannt, wie außerordentlich lange die feuchte, kalte, regnichte Witterung und

Schnee-

Schneeluft dieſes Jahr angehalten hat. — Wir fuhren zuerſt in einer der ſchönſten und längſten Alleen, die Europa aufzuweiſen hat. Sie iſt 2 Stunden lang und geht von Turin bis zu dem Königlichen Luſtſchloß Rivoli. Indes war dieſer Weg ermüdend für mich. Ich hätte lieber den Weg ſich zwiſchen Büſchen und Hecken durchſchlängeln ſehen. Von Rivoli an kamen wir ſchon zu den Savoyiſchen Gebürgen. Man bemühet ſich, zwiſchen denſelben herdurchzuſchleichen, und in den Thälern ſo lange fortzuwandern, als es möglich iſt, um nicht verpflichtet zu ſeyn, über die hohen Berge ſelbſt zu ſteigen. Man kann daraus urtheilen, wie viel Krümmungen und Wendungen dieſer Weg hat, der aber doch gut unterhalten wird. Zu unſer Rechten und Linken hatten wir Schneeberge; dadurch ward die Ausſicht ganz bornirt. Je mehr wir uns dem Mont Cenis näherten, je mehr verengerte ſich das Thal, und deſto kälter und unfruchtbarer wurde es. Wir ſahen zuerſt viel Kirſchen und Wallnußbäume. Aus den Wallnüßen preſſet man ſo wie in Frankreich häufig Oel. Die Weinſtöcke und Fruchtbäume vermiſſeten wir nunmehro allmählig, das Thal verlohr ſich und nun hatten wir den Mont Cenis vor uns. Ich ſtand immer in der Meynung, daß ich ſchon von weiten einen hohen Gipfel erblicken würde, den man erklettern müßte, und von dem man viele Meilen weit eine unabſehbare Gegend überſchauen könnte. Ich

frug

frug alſo meinen Reiſegefährten oft, ob der Cenis noch nicht zu ſehen ſey. — Allein ich irrete mich. — Die Alpen ſind eine Kette von Gebürgen, und was man den Mont Cenis nennt, beſtehet ebenfalls aus mehreren Erhöhungen, über deren höchſten Spitze man nicht gerade gehet, ſondern wie natürlich, ſich den am wenigſten ſteilen Weg ausſucht. Folglich bleiben zu beyden Seiten Berge, die immer noch höher ſind. Daher man auf dem Mont Cenis eine bornirte Ausſicht hat. Nicht weit vom Fuße des Berges iſt die ſtarke Gränzfeſtung Suſa angelegt, wo die Baſtionen und Souterrains in Felſen gehauen ſind. Sie iſt der franzöſiſchen Feſtung Briancon gegenüber gebauet. Wir blieben des Nachts am Fuße des Berges in Novaleſe. Hier verſicherte man uns, daß noch vor etlichen Tagen ſo viel Schnee gefallen ſey, daß die Paſſage gefährlich geweſen. Indes präparirten wir uns zur Reiſe und konnten uns ſehr glücklich ſchätzen, daß der 28. April ein ſo ſehr heiterer Tag war. Unſer Vittorino war verpflichtet für die ganze Reiſe zu ſorgen, wofür er von mir drey und einen halben Schildlouisd'or bekam. Ich durfte alſo mich um nichts bekümmern. Unſere Coffre wurden der Douane überliefert, und vom Commißair gewogen, auch von ihm die nöthigen Maulthiere nebſt den Leuten angeſchaft. Dieſes trift die Einwohner nach der Reihe, und iſt ihr einziger Unterhalt. Unſer Vittorino ließ ſeine Chaiſe zu Novalaiſe ſtehen,

ritte mit uns auf den loſen Pferden fort, und ſahe ſich nach unſern Coffren nicht weiter um, weil man ſie ihm nach dem Gewicht wieder abzuliefern verbunden war. Morgens früh halb fünf Uhr nach gehörter Meße (ohne welche die Laneburger nie dieſe Reiſe antreten — und dieſe wird gewöhnlich von den Reiſenden bezahlt, wobey die Catholiſchen Prieſter ihren Vortheil ziehen) — machten wir uns alſo auf den Weg. Wir paßierten Ferriere, ein Dorf am Berge, wo die Reiſenden Halte machen, wenn ſie von den Einwohnern gewarnet werden, den Berg nicht zu erſteigen. Die Seite von Novalaiſe ſoll beym Herabſteigen ſehr ſteil und beſchwerlich ſeyn. Weil ich hinaufſtieg, bemerkte ich ſolches nicht ſo ſehr. Hier findet man nur ſehr kleine Fichten. Jenſeits Ferriere fiengen wir an, auf einem ſehr ſchmalen Fußſteige zu wandern, der ſich faſt im Schnee zu verliehren ſchien. Indes waren aller Orten Pfähle aufgerichtet, die den Reiſenden zum Wegweiſer dienten. Wir hatten das Glück, daß wir den Weg etwas betreten und gebahnt fanden; doch waren einige Oerter, wo unſere Maulthiere durch das Eis hindurchtraten. Wir paßierten an einigen Stellen hohe Precipicen, die ſehr fürchterlich zu ſeyn ſchienen; ich würde hier gewis von meinem Mauleſel abgeſtiegen ſeyn, wenn ich mich nicht darauf verlaſſen hätte, daß dieſe Thiere ſo ſicher giengen. Zudem waren an den allergefährlichſten Orten die Wege gemauret und einige Gelän-

länder angebracht. Indes fiengen unſere Maulthiere an zu ſtolpern, das eine vor Alter, das andere, weil es nicht geſchärft war. Wir wählten alſo die Parthie, und ſtiegen bey der gefährlichſten Precipice ab, und giengen von da bis nach dem Grand Croix, einem Wirthshauſe, welches ohngefehr oben auf der Mitte des Berges ſteht. Die Gefahren, welche Reiſende zu fürchten haben ſind nicht allein die Precipicen und der tiefe Schnee, in welchen man verſinken könnte, wenn man ſeitwärts käme, ſondern auch die Tourmente und Lavange. Jenes nennet man, wenn der Schnee in einem heftigen Wirbelwinde herabfährt, und den Reiſenden dergeſtalt angreift, daß er nicht weiter vorwärts dringen kann, und endlich unter der Laſt erliegt. Die Lavange iſt der Schnee, der ſich von dem Gipfel der Berge herabrollet, und im Laufe zu einem ſolchen Ballen anwächſt, daß, wenn er den Reiſenden trift, er ihn mit ſich fortreißet und unter dem Schnee begräbt. Es giebt aber gewiſſe Stellen, wo die Lavangen am meiſten zu fürchten ſind, wenn man nemlich unter dem Gipfel eines Berges paßirt. Hier hat nun der König von Sardinien ſich einen unſterblichen Namen gemacht, indem er an einer dieſer gefährlichen Stellen ein Gewölbe (von etwa 500 Schritt lang) hat errichten laſſen, durch welches die Reiſenden paßiren und vor den Lavangen ſicher ſind. Indeß führt der Wind den Schnee mit ſolcher Gewalt fort, daß einige Haufen von Schnee

ſelbſt an der Seite in das Gewölbe hineingewehet waren. Es war auf der Spitze des Berges ſo heftig kalt, daß ohnerachtet ich mit warmen Kleidern wohl verſehen war, ich dennoch einen recht durchdringenden empfindlichen Froſt aushalten mußte. Oben auf dem Berge iſt eine Art von Plaine, und hier iſt das Wirthshaus Grand Croix. Wir fanden hier ein gutes Feuer und erwärmten uns wieder. Die Bewohner dieſes Hauſes ſchienen ſehr geſund und robuſt zu ſeyn. Die übrigen Mannsperſonen hingegen werden durch die gar zu großen Fatiguen, die ſie ausſtehen, wenn ſie die Reiſenden übertragen, und den Berg ſo oft mühſam erklettern müſſen, vor der Zeit dürre und alt. Im Sommer, wenn der Schnee ſchmilzt, wächſet hier vortreffliches Gras. Alsdann kann man viel Heu erndten, und mit Vortheil verkaufen. Man ſchickt auch alsdann die Kühe zur Weide hieher. Daher hat man verſchiedene Häuſer von Holz erbauet, die im Winter leer ſtehen, worin aber im Sommer die Butter und der Käſe verfertigt wird. Nahe beym Grand Croix ſtand ein Hoſpital und eine Kirche. In dieſer Gegend iſt auch ein See, worin die treflichſten Forellen zu finden ſind. Man zeigte mir den Ort, wo er iſt; allein ihn ſelbſt konnte ich nicht ſehen, weil er ganz mit Schnee bedeckt war. Endlich kamen wir nach la Ramaſſe, einem Hauſe, wo der Berg anfängt ganz ſteil nach Laneburg herunter zu gehen. Hier halten ſich

die

die Ramaſſeurs auf, welche ſich den Reiſenden, wenn ſie nicht ſelbſt dieſen ſteilen Weg herabgehen wollen, erbiethen, ſie in einem Schlitten herunterzufahren. Man ſagte mir, daß weil der Schnee gegen 10 Uhr ſchon zu ſchmelzen anfieng, ſolches nicht gar füglich geſchehen könnte. Ich wählte alſo die andere Parthie, und ließ mich durch Porteurs, die mein Vittorino, unſerm Accorde gemäs, bereits mitgenommen hatte, in einer Art von Portchaiſe, die aber nichts mehr als ein ſimpler, hölzerner Tragſeſſel iſt, herunterbringen. — Mein Reiſegefährte ließ ſich indes durch den Ramaſſeur, der gar gerne Geld verdienen wollte, bewegen, und ſegelte mit einem kleinen Schlitten ab. Sein Führer ſetzte ſich vorne auf dieſe ſimple Maſchine, und fuhr mit ihm gleich einem Pfeile die Precipice herab. Dies ſahe ſchrecklicher aus, als es wirklich war. Mein Reiſegeſellſchafter glaubte verlohren zu ſeyn. Indes beruhigte ihn ſein Führer. Er brachte ihn aber dennoch weil er Schnee ſuchen mußte, einen ungewöhnlichen, ziemlich gefährlichen Weg, mitten durch Tannen hindurch, zwiſchen welchen der geſchickte Steuermann ſeinen Schlitten ganz vortreflich hindurch zu leiten wußte. Dies geſchieht vermittelſt eines Stabes, der, wo ich mich recht beſinne, am Schlitten befeſtigt iſt. — Der Ramaſſeur entflohe mit ſeinem Fuhrwerk ſo ſchnell, daß ich kaum die Structur deſſelben zu ſehen im Stande war. Er kam in 5 Minuten zu Laneburg an.

Manche reiſende Engelländer ſollen im Winter dieſe Spatzierfahrt ſo ſehr lieben, daß ſie einigemahl den Berg bey Laneburg hinauf ſteigen, um ſich nachher im Schlitten wieder herunter fahren zu laſſen, ohngefehr eben ſo, als wenn unſere Knaben mit einem Eißbock von einem Hügel herabrutſchen, nur mit dem kleinen Unterſchiede, daß dieſer mit dem Gebürge bey Laneburg nicht in Vergleichung kommt. Wir kamen halb 11 Uhr an letzterm Orte an, hatten alſo unſern Traject in 6 Stunden gemacht. Von Laneburg ſchleicht man ſich nun abermahls in einem Thale durch die Gebürge bis nach Chambery. Dieſes Thal erweitert ſich immer mehr, je weiter man avancirt. Der Arcfluß rauſchet tief in demſelben zwiſchen ſchroffen Felſen und dicken Tannenwäldern hindurch. Der Wandrer der auf einem ganz gut gemachten, mit Geländern verſehenen Wege, an der Seite des Berges fortgeht, höret ihn, aber ſieht ihn kaum. Er verfolgt ihn indes beſtändig, und es iſt ſein ſicherer Leitsmann, der ſich zuerſt dieſen Weg durchs Thal gebahnet hat. So wie wir uns vom Mont Cenis entfernten: ſo fanden wir wieder Wallnüſſe, Kirſchen, andere Fruchtbäume, Korn, endlich auch den edlen Weinſtock. Einige Thäler waren ſehr ſchön bebauet. Montmelian liefert einen vortreflichen Wein, den der König von Sardinien vorzüglich auf ſeiner Tafel trinkt. — Savoyen beſteht alſo meiſtentheils aus Gebürgen, iſt mithin ein eben nicht

ſehr ergiebiges Land, das ſein Korn meiſt aus Piemont und Frankreich erhält. Man ſieht es ſo gleich dieſen armen Bergbewohnern an, daß ſie nicht begütert ſind. Sie wohnen in kalten, meiſt unfruchtbaren Gegenden, wo ſie von hohen Bergen in engen Thälern eingeſchloſſen ſind. Das Waſſer iſt hier äußerſt elend und ungeſund. Dies iſt wohl eine der vornehmſten Urſachen, warum die Einwohner eine ſo blaſſe gelbliche Farbe haben, und wenige zu finden, die nicht mit Kröpfen verſehen ſind. Dieſe Kröpfe ſind ungeheuer groß. Ja es bleibt nicht blos bey einem, ſondern der Auswuchs zertheilt ſich oft in zwey oder drey Klumpen, die ganz auf der Bruſt herabhängen. Dies giebt ihnen ein monſtreuſes Anſehen. Sie ſind dabey von kleiner Statur, und ſcheinen faſt den Zwergen ähnlich zu ſeyn. Indes, ſagt man, lieben ſie ihre Kröpfe ſo ſehr, daß ſie diejenigen häßlich finden, die keine haben, ja daß ſie ſelbſt dazu beytragen, daß ſie mehrere erhalten. Mir iſt es dabey ein ganz beſondres Phänomen, daß dieſe Leute, die ſo blaß und elend ausſehen, dennoch von ſo munterm und aufgeweckten Weſen ſind. Die jungen kröpfichten Schönen pflegen ſelten den Reiſenden vorbeyzulaſſen, ohne ihn freundlich zu grüßen und ihn ein artiges bon Mot zu ſagen. Die Savoyarden, doch nicht die kröpfichten, ſuchen wie bekannt, weil ſie in ihrem Lande nicht viel Unterhalt finden, in fremden Ländern ihr Brodt. Die Schuhputzer in Paris ſind

keine andere als Savoyarden, und die Mädchen gehen ſo gar nach Frankreich, und geben ſich da in Dienſt. In Savoyen tragen dieſe eine beſondere Art blauer Mützen, worin in dem Vorderſtücke über der Stirn ein rothes Stück Tuch oder auch eine Silbertreſſe eingeſetzt iſt. Der Anblick der ſavoyiſchen Köpfe machte ſolchen Eindruck auf mich, daß ich mich äußerſt vor dem Waſſer in acht nahm, bis ich endlich an einen Ort kam, der wegen des guten Waſſers, ſo er liefert, Aygue belle genannt wird. Hier begegneten uns einige holländiſche Matroſen, welche von Nizza, wo ihr Schiff verkauft war, zu Fuß über Genf und Teutſchland nach Holland zurückkehren wollten. Welch außerordentliche Veranlaſſungen giebt doch der Krieg, daß ganze entfernte Nationen mit einander in Verbindung gerathen, und da Gelegenheit finden, ſich einander menſchenfreundliche Dienſte zu erweiſen, und das Band der Natur von neuem zu knüpfen, das durch den Aberglauben ſo zerriſſen war! — Wir kamen darauf nach Chambery, einen nicht ſehr viel bedeutenden Orte. Es iſt hier noch ein altes Schloß, wo die ehemahligen Herzoge von Savoyen ihren Sitz gehabt. Auf den Straßen hörten wir balde die Muſik der Savoyer, ihre Leyer, und ihr Tambourin, und der Savoyarde ſang dazu. Folgenden Tages hatten wir nun noch die letzten Savoyiſchen Berge zu paßiren, und kamen zu den berühmten Echelles. Hier iſt eine Kette von groſ-

ſen

ßen Felſengebürgen, welche ehemahls den Reiſenden den Uebergang äußerſt ſchwer gemacht haben. Der einzige Weg, den man vorhin hat nehmen können, iſt kein anderer geweſen, als daß man unten durch die Felſenwand, wo die Natur eine Grotte gemacht hat, durchgekrochen, und ſo an der andern Seite vermittelſt einer Treppe oder Leiter, wovon dieſer Ort den Namen erhalten, herabgeſtiegen iſt. Man kann ſich leicht denken, daß dieſe Paſſage nicht ohne die äußerſte Mühe und Beſchwerde unternommen werden konnte, auch blos für Fußgänger war; dagegen aber für Laſtthiere und Laſtwagen alle Communication von dieſer Seite verſchloſſen war. Es iſt daher ein unendliches Verdienſt, welches Carl Emanuel der Dritte hat, daß er dieſen Felſen hat durchhauen und dadurch allen Reiſenden einen freyen Durchgang eröfnen laſſen. Schon der Gedanke ein ſolches Werk zu unternehmen, war verwegen und kühn, da man jezt, nachdem es wirklich ausgeführt iſt, kaum begreift, wie es möglich geweſen, daß es zu Ende gebracht worden. So hart iſt der Felſen, und zugleich ſo ungeheuer groß. Ich kann zwar die Höhe deſſelben nicht genau beſtimmen; aber dem Augenmaaße nach, giebt er, wenn man an ihn heraufſieht, dem höchſten Thurme nichts nach. Man konnte noch an einigen Orten die Marquen von den Pulverröhren ſehen, wodurch der Fels geſprenget war. Der dadurch eröfnete Weg iſt gepflaſtert, hat aber doch

einen guten Abhang. Wenn man ihn paßirt: ſo ragen an beyden Seiten die großen Felſenſtücke in unendlicher Höhe empor. Es begegneten uns eben etliche Landkarren, die den Berg hinaufarbeiten wollten. Dieſe hatten im nächſten Dorfe eine gute Anzahl Ochſen zum Vorſpann genommen, mit welchen ſie ihre großen Laſten die Paſſage hinauf bringen wollten. Das Klatſchen der Peitſchen, das Geklirr der Hufeiſen, das Krachen der Wagen, das Geſchrey der Fuhrleute, und das ſchreckliche Wiederhallen aller dieſer Töne an den unermeßlichen Felsſtücken, machten auf meine Seele eine ſolche Wirkung, daß ich beynahe glaubte, an den Eingang des Acherontiſchen Schlundes verſetzt zu ſeyn, und es fehlte nichts als das Heulen des Cerberus, um das Gemählde vollends auszuführen. Nachdem ich von dieſen großen Eindrücken mich wieder geſammlet hatte, fand ich noch einige Augenblicke Zeit, um die merkwürdige Innſchrift, welche zum Andenken dieſes Werks auf eine Marmortafel eingehauen und nebſt dem Herzogl. Wapen am Felſen aufgerichtet iſt, in meine Schreibtafel einzuzeichnen. Hier iſt ſie:

Carol. Eman. III. Sabaud. Dux Pedem. Princ. Cypr. Rex public. felicitat. parta ſingulorum commodis intentus breviorum commodioremque viam regiam a natura occluſam, Romanis intentatam, ceteris deſperatam, dejectis ſcopulorum pagulis æquata montium iniquitate,

quæ

quæ cervicibus imminent, præcipitia pedibus ſubſternens. ætern. popul. commerc. patefecit 1670.

Ich kann wohl ſagen, daß ich dies für einen der merkwürdigſten Gegenſtände halte, der mir auf meiner Reiſe vorgekommen iſt, und ich wollte nicht um vieles, die Echelles nicht geſehen zu haben. —

Nachdem man das Thal, worin die Stadt Echelles liegt, paßiert iſt, geht der Weg noch eine kleine Weile an Felſengebürgen heraus, unter denen der Gnier gleich dem obenerwähnten Arcfluß in der Tiefe zwiſchen Felsſtücken ſich ſeinen Weg bahnt, und wegen des Widerſtandes, ſo er findet, mit großen Brauſen hindurchrauſcht, wegen ſeiner Tiefe aber an vielen Stellen, wenn man hinabblickt, kaum zu ſehen iſt. Nun eröfnet ſich die Gegend. Es zeigte ſich eine ſchöne Plaine, und jenſeit des Gnier, erblickte man zum erſtenmahle das franzöſiſche Gebieth. Pont Beau Voiſin iſt der Ort, wo man von dieſer Seite den Boden Frankreichs zuerſt betritt. Das Städtchen iſt durch den Fluß getheilt. Die eine Hälfte dieſſeits dem Waſſer gehört noch an Savoyen, die andere an Frankreich. Selbſt auf der Brücke iſt eine Abſchärung; an dieſer iſt eine ſavoyiſche, an jener eine franzöſiſche Wache. Die letzte beſteht nur aus abgelebten Invaliden. Dies ſchien mir, ich weiß nicht, ob mit Recht, eine Art einer kleinen Nichtachtung zu ſeyn.

Von Pont Beauvoiſin nach Lyon.

Nach überſtiegenen furchtbaren Savoyiſchen Gebürgen kamen wir alſo nun in die angenehmſten Fluren. Vielleicht machte es der Contraſt, daß mir dieſer Anblick ſo neu und reizend war. Frankreich ſcheint mir eins der angenehmſten und fruchtbahrſten Länder zu ſeyn. Es liegt unter einem gemäßigten Himmelsſtrich, und hat in ſeinem Umfange faſt alles, was es nur wünſchen kann. Was den nordlichen Provinzen fehlt, das erſetzen die ſüdlichen, und was dieſen mangelt, damit verſehen ſie jene in Ueberfluß. Wenn jenen Wein mangelt: ſo haben dieſe zum Erſatz Korn dafür. Frankreich hat zum Handel und zur Schiffarth die glücklichſte Lage von der Welt. Denn es gränzt an den Ocean und an das mittelländiſche Meer. Man findet hier viele gute Anſtalten, welche ein Beweis einer wohl eingerichteten Policey ſind. Dahin rechne ich die Chauſſeen, die man durch ganz Frankreich hat. Zur Sicherheit der Reiſenden ſind einige Dragoner beſtimmt, die auf den Wegen patrouilliren, und die man daher Marechauſſees nennt. Die Wege ſind mit angenehmen Alleen zum Theil bepflanzt, und werden ſtets in Beſſerung erhalten. Aber auf eine verſchiedne Art als es in England geſchieht. Jedes angränzende Dorf iſt in Frankreich verbunden, ſeine Wege zu unterhalten, und gewiſſe Steine zeigen die Diſtancen davon an. Hier fällt aber die Laſt ganz allein auf den Landmann.

Mein

Mein Reiſegefährte, der ein einſichtsvoller und erfahrner franzöſiſcher Kaufmann war, machte bey dieſer Gelegenheit folgende Bemerkung: Frankreich iſt ein ergiebiges und fruchtbares Land; aber der Landmann iſt arm, weil er durch die Financiers und Lehnsherren gedrückt und erſchöpft wird. Es ſind z. Ex. gewiſſe Einnehmer zur Hebung der Königlichen Abgaben beſtellt, welche unter der Aufſicht des Intendanten in der Provinz ſtehen. Von dieſen hängt es nun ab, von dem Landmanne die Abgaben nach der Strenge zu fordern, oder auch ihnen etwas zu erlaſſen, wenn die Untereinnehmer Vorſtellung thun, daß ſie ſolche wegen gehabter Unglücksfälle nicht erlegen können. Dies ſetzt aber den Landmann in die Nothwendigkeit, daß er dieſen Leuten von ſeinem Schweiß und Blut opfern muß, wenn er glimpflich behandelt ſeyn will. So erklärte ſich mein Reiſegefährte. Obgleich in Frankreich ſeit Ludwig des eilften Zeiten die Macht der Lehnsherren in ſo weit gedämpft iſt, daß ſie gegen den Staat keine Unruhen erregen: ſo üben ſie doch noch Macht genug gegen ihre Vaſallen aus. Ich glaube, daß mir dies ein einſichtsvoller Mann in Paris zu erkennen geben wollte, wenn er ſagte: le Roi a detruit les Tyrans, mais pas la Tyrannie. Man bemüht ſich in Frankreich den Ackerbau immer mehr empor zu bringen. Man fängt an die Communautes oder Gemeinheiten abzuſchaffen, und ſelbige unter den Einwohnern zu ver-

theilen. Indes fand ſich zwiſchen Pontbeauvoiſin und Lyon eine ſehr weit ſich erſtreckende Gegend, welche ſehr ſumpfig und blos zur Weide geſchickt war, wovon mir mein Gefährte ſagte, daß man den Vorſatz gehabt, ſolche abzudeichen, und dieſe Gemeinheit zu vertheilen, daß aber dieſes heilſame Project blos durch den Widerſtand eines franzöſiſchen Lehnsherren, dem wahrſcheinlich das allgemeine Beſte wenig am Herzen lag, in Stecken gerathen wäre. Ich fand in Dauphine zum erſtenmahle Baurenhäuſer wieder von der Art, wie die unſrigen gebauet ſind, — Strohhütten, worin die ländliche Unſchuld wohnt. Dies war für mich ein reizender Anblick. Ich hatte ſie in ſechs Jahren nicht geſehen. In Italien ſind die Wohnungen der Landleute von Stein aufgeführt, unten mit eiſernen Gittern verſehen, inwendig finſter und kalt und unreinlich, ſehr den Gefängniſſen ähnlich. — Auch bedürfen ſie keines Raums für das Stroh, denn man thürmt das Stroh in Zimmen auf. Alſo hat man keine Scheuren, und die Häuſer ſind eben ſo wenig ſcheurenmäßig gebaut. Hier aber fande ich dies leztere. — Scheuren, Wagenremiſen, Miſthaufen, Gärtens und Kohlhöfe um das Bauerhaus. Kurz gerade ſo wie es in unſerm lieben Vaterlande iſt. Unterwegens begegneten mir viel Wagens mit Korn, womit das arme Savoyen von dem fruchtbaren Frankreich verſehen wird. Die Pferde waren ſtark und mit einem Joch verſehen,

ſo

ſo wie die Pferde unſerer Landkarren. Was mir vorzüglich auffiel, ſo bald ich Frankreich betrat, war das:

De par le Roi.
Bureau du Ferme de Tabac
Bureau de Vingt pour Cent.

und wer weiß, wie die Inſchriften alle hießen, die Taxen und Abgaben verkündigten. Wir paßirten Tour du Pin und la Verpilliere. Am lezten Orte aßen wir zu Mittage. In unſerer Tiſchgeſellſchaft fand ſich ein alter, ganz ehrwürdiger Mönch. Das Geſpräch fiel auf die Reformation, die der Kayſer jezt vornimmt. Ueberhaupt war dies, nebſt der Viſite des Pabſtes zu Wien ein Gegenſtand, wovon damahls die ganze Welt voll war. Ich hatte dadurch Gelegenheit, die Geſinnungen, die jezt über die Religion unter dem Volke herrſchen, deſto beſſer auszuforſchen. Ich bewunderte die Freymüthigkeit, mit welcher die Franzoſen hierüber redeten. Sie ſchienen dem Kayſer vollkommen Beyfall zu geben. Der gute Mönch, dem man ein bischen zuſetzte, ergriff die beſte Parthie, und verſicherte uns, daß ſeine Herren Mitbrüder in Frankreich ſehr zufrieden ſeyn würden, wenn man mit ihnen eine gleiche Veränderung vornähme, ja daß ein guter Theil ſolches von ganzem Herzen wünſche. Abbe Raynalds Unterredung mit dem Kayſer, und ſeine Schriften waren auch durchgehends der Gegenſtand der Geſpräche.— In Italien ſchien man zurückhaltender zu ſeyn. Man

wagte

wagte ſich nicht herauszulaſſen, oder man murrete gegen den Kayſer, der ſo viel heilige Väter ſeculariſiren wollte. Man frug, ob er die Gewalt habe, ſie von ihrem Voto loszuſprechen, ohne den Pabſt zu fragen, ob dies nicht ein Eingriff in die Rechte des Pabſtes ſey? Man glaubte gar, daß er im Sinn habe, allen catholiſchen Glauben umzuſtoßen, daß er freygeiſtiſche Geſinnungen hege. — Würde Frankreich dem Exempel des Kayſers folgen: ſo würde dies für den Pabſt ein ſchmerzlicher Verluſt in ſeiner Caſſe ſeyn. Denn er zieht alle Jahr an 9 Millionen Livre für Annaten, Conceßionen ꝛc. Mais nous ſommes trop genereux ſagte mein Franzoß — & nous ferons les derniers pour reformer — Vous verrés. So wie überhaupt der Catholik ſeinen Gottesdienſt meiſt auf Anhörung der Meße einſchränkt, ſo geſchieht ſolches auch in Frankreich. Verſchiedene Pächter und Beſitzer auf dem Lande laſſen ſich daher mit Bewilligung des Biſchofs, die leicht zu erhalten iſt, ihre eigene kleine Capelle bauen, und zahlen einem Mönche dafür, daß er ihnen sonntäglich eine Meße ließt. — Dies gereicht, wie mich deucht, ſehr zur Unterhaltung der Eitelkeit, und Verabſäumung des gemeinſchaftlichen feyerlichen Gottesdienſtes. — Die Kirchen in Frankreich ſind zum Theil herzlich ſchlecht gebauet, und die Religion iſt beym gemeinen Volke meiſt nur Auſſenwerk — bey den Vornehmen leider nur allzuoft ein Gegenſtand des Spottes.

Man

Man verwirft mit dem Aberglauben, den man belacht, zugleich das Göttliche in der Religion, weil man dieſes nicht kennt. Ja man fährt oft über die Grundſätze der natürlichen Religion mit eben der Leichtſinnigkeit her, und man opfert einem brillanten witzigen Einfalle zu Liebe, Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit auf, wirft dagegen beſtändig mit den Wörtern Natur, Zufall und Materialität um ſich. — Bey dem allen bleiben Humanité und la Morale ihre Lieblingsworte — denn Religion klingt vielen ſchon zu bigott. Hier, deucht mich, hat alſo England noch unendliche Vorzüge vor Frankreich. Denn wenn gleich die Würde der geoffenbahrten Religion von ſo manchem leider nicht erkannt und eingeſehen wird: ſo behält doch die natürliche Religion, im Ganzen genommen, feſten Grund: ja ich möchte faſt ſagen, ſie iſt zu ſehr mit der Nationalconſtitution verwebt, als daß man ſie umſtoßen könnte. Der engliſche Philoſoph denkt auch zu gründlich dazu — und Voltaire nebſt ſeinen Partheygängern finden nur höchſtens bey wilden und zügelloſen Wollüſtlingen Ingreß. In England wird die Liebe, die man überhaupt in Republiken gegen alte gute Einrichtung und einmahl hergebrachte Gebräuche hegt, alſo auch die Ehrfurcht gegen die äußere Gebräuche in der Religion dazu beytragen, daß die Religion ſelbſt die Oberhand behalte, und in Ehren bleibe, wenn nur das Parlament zur guten Bildung und beſſeren Amtsführung

rung ihrer Geiſtlichen nöthige Anſtalten macht. In Frankreich hingegen wird die allmählige Aufklärung moraliſcher und religieuſer Grundſätze — die Rectificirung ihres durch Aberglauben entſtellten Gottesdienſtes bewirken. Doch immer ſehr ſpät, weil der franzöſiſche Witz mehr Schaden anrichtet als der engliſche Tiefſinn. Dieſer verwirft vielleicht die Geheimniſſe der Religion, weil er ſie nicht ergrübeln kann; allein jener iſt leichtſinnig, und ſtößt alles um.

Meine Leſer werden mir hoffentlich dieſe kleine Excurſion gar gerne verzeihen. — Ich habe noch nichts von dem Character und Sitten der franzöſiſchen Nation überhaupt geredet. Man muß geſtehen, daß dieſelbe eine Nation iſt, unter welcher Politeſſe, feine Lebensart, viel menſchenfreundliches und leutſeliges im Umgange recht vorzüglich herrſcht. Ich finde, daß ſich dies auf den geringſten Bauer erſtreckt. Ja die Simplicität auf dem Lande, die ſich mit ſo vieler gefälligen Lebensart vereint, hat mich noch mehr gereizt, als die feinen Sitten in den Städten. Es iſt ein wahres Vergnügen ſich mit dem franzöſiſchen Landmanne zu unterhalten. Er iſt in ſeinen Antworten beſcheiden, höflich und lebhaft, ohne doch affectirt zu ſeyn. Eben ſo viel gefälliges hat die franzöſiſche Bauerfrau, oder die ländliche Nymphe. Sie geht rein, nett und zierlich, doch ſimpel gekleidet einher, und iſt in ihren Geſprächen und Antworten auch gegen Reiſende beſchei-

den,

den, munter und aufgeweckt. Wahrlich in Frankreich hat die Ausbreitung der Künſte und Wiſſenſchaften ſehr dazu beygetragen, die Menſchen zu verfeinern, und man kann es nicht leugnen, daß leutſelige, menſchenfreundliche Grundſätze für allgemein herrſchend ſind; obgleich auch eben dieſe Verfeinerung auf der andern Seite zum Luxus und zu Ausſchweifungen in großen Städten Anlaß gegeben hat. Man muß den Franzoſen das Lob laſſen (der Engelländer ſelbſt kann es nicht in Abrede ſeyn) ſie ſind eine Nation, die im Umgange, in der Gefälligkeit ihres Gleichen ſucht. Der Franzoß iſt recht für den Umgang gemacht. Ein glückliches Clima, eine mäßige und feine Diät bildet muntere Köpfe, welche leicht denken, und mit Geiſt und Witz ihre Geſpräche würzen, und hierin den Engländer und Deutſchen übertreffen. Allein wenn nun der witzige Franzoß ſich wegen ſeines Genies in Gedanken über jene erhebt, und ſie ſo gerne belacht: ſo möchte man ihm aus der Comödie *) zurufen:

Le

*) Moliere ou la nouvelle Sale, ein Stück, worin die franzöſiſche Nation nach dem Leben geſchildert wird. Ich habe daſſelbe in Paris auf dem neuen Theater aufführen ſehen. Es fand allgemeinen Beyfall. Man freute ſich als der alte Moliere auf der Bühne erſchien. Nur war es manchem empfindlich, daß der Character der Franzoſen gar zu deutlich aufgedeckt war.

Le genie! oui voila leur refrein importun;
Ils ont tout du genie & pas le ſens commun. —

Der Franzoſe bleibt mit ſeinen Gedanken bey der Oberfläche, dieſe verſchönert er durch ſeinen Witz, und das macht ihn zu einen angenehmen Geſellſchafter, der auch über Kleinigkeiten zu badiniren weiß. Allein ſein Witz verführt ihn, daß er oft Nonſenſe und Chimären ohne alles Nachdenken ſpricht. Und da iſt der Engelländer gerade ſein Gegenfüßler. Dieſer ſpricht in Geſellſchaften wenig, (und dazu nimmt er oft ein ſehr ſteifes (ankward) Weſen an) aber was er ſpricht, iſt gründlich gedacht, reiflich überlegt, und nicht ins Gelag hineingeredet. Ein Hauptzug im Character der franzöſiſchen Nation iſt Schmeicheley und Unterthänigkeit. Wenn ich nun hinzufüge, daß kein Volk eine ſo lebhafte Empfindung von dem Triebe nach Ehre und Beyfall äuſſert als der Franzoß: ſo ſcheint dies ein wahres Paradoxon zu ſeyn. Und dennoch iſt es gewiß. Der Franzoß ſchmeichelt, um ſich dadurch erhöhet zu ſehen. Hier ſteht der Britte mit dem Gallier in rechtem Contraſt, und zeigt wahren Adel der Seele. Dieſer eifert nach wahren Vorzügen und wirklichen Verdienſten, und ſeiner Gröſſe ſich bewußt, kümmert er ſich nicht ſo ängſtlich um die Urtheile der Welt, läßt ſich nie zu kriechender Unterthänigkeit herab, weil er weiß, daß wahres Verdienſt am Ende doch erkannt wird. Aber woher kommt dieſer groſſe Unterſchied in den Characteren?

Warum

Warum iſts nicht möglich, daß der Franzoß, der ſo oft den Britten bewundert, ihn dennoch nicht erreichen kann? Die Urſache liegt in der Nationalconſtitution, mithin auch in der Erziehungsart. Man ſtelle nur republikaniſche und monarchiſche Regierungsform in Parallel. In jenem nimmt faſt jeder Unterthan unmittelbar Theil am Wohl des Reichs, legt gleichſam mit Hand ans Staatsruder, handelt als Patriot, legt ſich ſelbſt in ſeinen Repräſentanten ſeine Taxen auf, opfert ſein Vermögen auf, bierhet alle ſeine Seelenkräfte auf, ſpornt ſeinen Geiſt zu edlen Thaten an, hat Gelegenheit ſich hervorzuthun, ſucht ſeine Ehre im Wohl des Vaterlandes. In monarchiſchen Staaten hingegen, nimmt der gröſſeſte Haufe nicht unmittelbaren Antheil an dem Wohl des Reichs, darf nicht laut reden und urtheilen. Der Patriotismus fällt weg. Es iſt blos Durſt nach eiteler Ehre die Triebfeder des Staats, unbegränzte Ruhmſucht, die ſich das Lob anderer anzumaßen, und beyzulegen ſucht. — Daher das frohlockende Vive le Roi, ſo oft man den König ſieht, daher die ſtolzen Jubel, womit ſich jeder Franzoſe aufbläſet, wenn irgend ein Vortheil, eine Schlacht ꝛc. erhalten iſt — ob er gleich ganz ruhig an der Toilette ſeine Zeit zugebracht, und niemahls ſich als Held gezeigt hat. Der Herr Rath M. in O. behauptet in ſeiner gar vortreflichen Abhandlung über die deutſche Sprache und Litteratur, daß die Franzoſen in der Vaterlandsliebe

vor uns natürliche Vortheile und Vorzüge haben. Ich kann unmöglich dieſem großen Manne darin beypflichten: wenn ich erwäge, daß heftiger Ehrgeiz und Ruhmſucht im Staate oft die glänzendſten Thaten hervorbringt, denen man den Anſtrich vom Patriotismus giebt. Jener, der Ehrgeiz, blühet in unumſchränkten Monarchien; aber Patriotismus keimt in republikaniſchen Staaten und Seelen auf. O wie groß muß ſich demnach ein König der Britten achten, der nicht über ein Volk von Sclaven, ſondern über eine Nation von Freygebohrnen herrſcht. Der jetzige Krieg beweiſet es, wie viel eine ſolche Conſtitution vermag, und es wird ewig in den Jahrbüchern der Welt aufgezeichnet werden, daß England vier andern mächtigen Staaten ſo lange die Spitze gebothen hat. Freylich muß unter einem Volke, wo jedes Individuum auf die Erhaltung ſeiner Rechte und Freyheiten eiferſüchtig iſt, eine ſtete Gährung, und ein beſtändiges Zuſammenſtoßen der Köpfe nicht befremdend ſeyn, und das macht freylich dem beſten Landesvater, der durch Weisheit und unermüdete Sanftmuth dieſe verſchiednen Köpfe zu den beſten Zwecken zu leiten ſucht, die Führung des Steuerruders doppelt ſchwer. Wie undankbar würde demnach ein Britte handeln, wenn er nicht erkennen wollte, wieviel er ſeinem großen Könige ſchuldig iſt! Der Franzoß ahmt dem Engländer höchſtens im Urtheilen und freyen Raiſonnement nach. Man kann nicht

glau-

glauben, wie dreiſt der Franzoß anizt auf ſeinen Spaziergängen in der Thuillerie über Gouvernement und Politik ſich herausläßt, wie oft er auf Miniſtre und Regierung loßzieht. Allein dies iſt es auch alles. Es bleibt beym ſeichten Raiſonnement. Man darf nichts davon fürchten. Zur Ausführung fehlt es ihm an Entſchloſſenheit und Muth. Und wenn er einmahl einige Efforts äuſſert: ſo iſt es im Paroxismus, den ein eitles Point d'honneur in ihm bewirkt *) In dieſem iſt der Franzoß ein guter Soldat, und daher zu raſchen, ſchleunigen Angriffen geſchickt. Aber kaum iſt dieſer vorüber, ſo fällt er wieder zu ſeiner Kraftloſigkeit herab.

*) Daher auch die große Menge von Duellen, von denen man in Frankreich hört. Engelland kann Beweiß ſeyn, daß der Soldat brav ſeyn kann, ohne daß man dem Zweykampf Vorſchub thut. — In monarchiſchen Ländern, wo, wie der oberwähnte berühmte Verfaſſer ſagt, der Staat unter der Wache ſtehender Heere maſchinenmäßig ſeinen Gang geht, iſt er freylich eine traurige Folge vom Point d'honneur. Aber leuchtet daraus nicht das Unnatürliche einer uneingeſchränkten ſouverainen Gewalt, und das Glück einer gemäßigten Regierungsform deutlich genug hervor?

Es iſt kein Land, worin man mehr von Duellen und Erſtechen hört, als in Frankreich. Und wenn man nach den Veranlaſſungen frägt: ſo erfährt man nur allzuoft, daß die wichtige Ehrenſache nichts mehr als ein liederliches Weibsbild geweſen ſey.

ab. — Die Geſchichte aller Kriege beweißt dies, und wenn man Montesquiou hierüber lieſt, wird man ſich hinlänglich überzeugen, daß im Gouvernement und der daraus fließenden Education der Keim zum Character einer Nation liege.

Lyon.

Lyon wird nach Paris für eine der anſehnlichſten Städte in Frankreich gehalten. Sie hat eine ſehr angenehme Lage an der Rhone und Saone, welche ſich unter der Stadt conjungiren, und worüber einige ſchöne Brücken gehen. An beyden findet ſich ein herrlicher Damm oder Quai, welcher einen vortreflichen Spaziergang abgiebt. An der andern Seite der Saone erhebt ſich ein Theil der Stadt an anmuthigen Hügeln hinauf. Dies verſchafft dem Auge einen reizenden Anblick. La belle court iſt ein ſchöner freyer Platz in der Stadt, worauf Ludwig des vierzehnten Bildſäule ſteht. Das Regenwetter, welches um dieſe Zeit einfiel, war Schuld, daß ich von den hieſigen reizenden Promenaden nicht profitiren konnte. Das Rathhaus iſt ein großes anſehnliches Gebäude, mit verſchiedenen guten Schildereyen ausgeſchmückt. Hinter demſelben ſtehet das Theater. Ich habe hier eine Comödie und eine Operette aufführen ſehen. Die Vorſtellung kommt der Pariſer nicht gleich. Die Acteurs declamirten in der Comödie etwas matt. Allein die Operette war ungemein

gemein unterhaltend. Dazu ſcheint die franzöſiſche Sprache recht gemacht zu ſeyn; denn ſie iſt tändelnd, und recht für eine galante, polie und ſüße Converſation. Die Franzoſen ſuchen in dieſem Fach ihre Meiſter. Die Arietten wurden ſehr reizend herausgebracht. Doch fand ich die Stimme der Sänger bey weiten nicht ſo ſtark und rund, als die Italiäniſche, vielmehr fein und ſcharf. Lyon hat eine große Menge von Fabriquen, welche ſeidene, goldene und ſilberne Stoffen und Treſſen verfertigen. Ein anſehnlicher Kaufmann in Lyon, an den ich eine Addreſſe mitnahm, erzeigte mir viel Freundſchaft, und führte mich nicht nur ſelbſt zu den vornehmſten Fabriquen, ſondern gab mir auch von ihrem jetzigen Zuſtande Nachricht. Büſching behauptet, daß die Anzahl der Weberſtühle ſich vermindert. Nach der Angabe meines Führers müßte ſie ſich vermehret haben. Denn er glaubt, daß von 200,000 Einwohnern ſich wenigſtens 10000 Bürger mit dieſem Gegenſtande beſchäftigen. Wenn man nun jedem vier Weberſtühle giebt: ſo würde ſich ihre Anzahl auf 40000 belaufen. Man zeigte mir ganz reizende Stücke von Gold- und Silberſtoffen zu Kleidern, Tapeten und Stühlen, zum Theil meiſterlich geſtickt, wovon die franzöſiſche Elle 90, 100, ja weit über 100 Livre galt. Von denen Broderien muß das meiſte beſtellet werden. Man führte mich zu ihren kleinen freundſchaftlichen Soupe's. Ich kann nicht genug rühmen, welch einen

artigen, leichten Umgang ich hier fand, und wie ſehr man ſich Mühe gab, mir als einem Fremden mit Höflichkeit zuvorzukommen. Das Eſſen war in einem ſehr feinen Gout — nicht überflüßig, aber wohl appretirt. — Im ehemahligen Jeſuitercollegium ſahe ich eine anſehnliche, wohl eingerichtete Bibliotheque, die auf einem geräumigen und mit dem Bildniſſe des Stifters ausgeſchmückten Saale aufgeſtellet war, von welchem man eine angenehme Ausſicht auf die Rhone hat. Im exegetiſchen Fache bemerkte ich die engliſche Polyglotte von Walton, und die Complutenſiſche vom Cardinal Ximenes, und viele andere merkwürdige Schriften dieſer Art. — Die Stadt Lyon hat große Vorrechte. Sie hat ihren eigenen Gouverneur, der aus der Bürgerſchaft genommen wird, und von dieſem müſſen die Truppen ihre Ordre annehmen, wenn ſie durchgehen. Denn in der Stadt iſt keine Garniſon, ſondern die Bürger haben ſelbſt die Ehre, ihre Stadt zu bewachen. Ihr Aufzug ſahe freylich ziemlich komiſch aus. Wegen der gegen die Ligue ihrem Könige treugeleiſteten Dienſte, wird dieſe Stadt noch immer notre bonne ville de Lyon vom Könige genannt. An der table d'hote in dem ſogenannten Parc, einer großen Hauberge in Lyon, hatte ich Gelegenheit das Urtheil der Franzoſen über Politik zu belauſchen. Wie ſchwindelte ihr Geiſt, wenn ſie auf den Sieg des Duc de Crillon, oder einige in See vorgefallene kleine Affairen kamen!

ein jeder ſchien gleichſam mit Theil an dieſer Ehre zu nehmen, und ſie ſich ſelbſt beyzulegen, — gleich als wenn er mit gegenwärtig geweſen, und zum Siege den Ausſchlag gegeben. — So iſt das Point d'honneur der Franzoſen ihr primum mobile! — Die franzöſiſchen Damen ſchienen mit unſern Kayſer nicht ganz zufrieden zu ſeyn. Evens Töchter hatten ſich äuſſerſt bemüht, dieſen neuen reizenden Gegenſtand zu ſehen, und der gute Mann hatte ſie durch eine Detour in eine andere Straße in ihrer Erwartung getäuſcht.

Reiſe von Lyon nach Paris. (5 Tagereiſen.)

Es giebt zwey Routen um von Lyon nach Paris zu gehen. Die eine par le Bourbonnois, die andere durch Bourgogne. Ich wählte die erſtere, weil die Poſt dahin am erſten abgieng, und nahm einen Platz in der Diligence oder vielmehr Turgotine, die ihren Namen von Herrn Turgot, ehemaligen Controleur-general, erhalten, der ſie angelegt hat. Man zahlte 88 Livre ſans Nourriture, und wenn man mehr als 15 Pfund bey ſich hat: ſo giebt man für jedes Pfund 6 Sou bis Paris. In einer ſolchen Diligence ſitzen 8 Perſonen, und 2 auſſerhalb nebſt dem Conducteur im Cabriolet. Es war ein ſehr unangenehmer Umſtand auf dieſer Reiſe, daß die beſten Pferde nach der andern Route in Bourgogne beordert waren, wo man

den Comte du Nord erwartete. Wir mußten alſo mit ſchlechten Pferden, zu Zeiten gar mit einer Ochſenpoſt vorlieb nehmen. Unſer Conducteur (Wagenmeiſter) bemühete ſich dennoch zu der gehörigen Zeit einzutreffen; daher nahm er die Nacht zu Hülfe, und gab uns wenig Zeit zum Schlaf. Vom Montag bis Freytag, alſo in 5 Tagen, war es uns nur einmahl vergönnet, im Bette auszuruhen, und auch das war nur eine Ruhe von 4 Stunden. Ich hielt mich dafür reichlich ſchadlos, weil ich mich auch in der Diligence im Schlaf nicht ſtöhren ließ. Unſere Reiſegeſellſchaft war comiſch genug gemiſcht. Ein junger Ladendiener aus Lyon, ein Profeßor aus Geneve, ein junges Frauenzimmer, aus deren Theaterkenntniß und ganzen Maintien geſchloſſen wurde, daß ſie eine Actrice ſey, eine Nähterin, die der Moden halber von Marſeille nach Paris gieng, ein junger franzöſiſcher Officier von vielem Witz und Geſchicklichkeit, ein ganz ehrbarer oe . . . . Capitain und deſſen Frau, und ein Geiſtlicher, der ſichs aber auf ſeiner ganzen Reiſe zur Maxime machte, daß er ſich nie kund gab. Unſere Diligence wurde feſt zugemacht. Denn kein Lüftchen durfte unſre reiſenden Damen anwehen. Man kann ſich vorſtellen, wie ängſtlich das war! Alle ſchöne Ausſicht war dahin! Dabey ward man artig mit Rippenſtößen verſehen. Ich wünſchte mir meine Vitturinos wieder zurück, in deren Caleſche ich eine freye Ausſicht genoß, und ergriff

die

die Parthie, daß ich oft aus dem Wagen ſtieg und zu Fuße gieng, um Frankreichs ſchöne Fluren zu ſehen. Die vornehmſten Oerter, die wir paßirten, waren Palice, Moulins, Nevers, Ponilly, Cone, Eſſone. Aus dem Anblick der Buden in den kleinen Städten bemerkte ich, wie ſehr der Gout der Franzoſen auf Tändeleyen gerichtet iſt. Man liebt in Frankreich nichts ſo ſehr als das Neue. Dies konnte man ſchon aus den Inſchriften an den Häuſern und Boutiquen ſchlieſſen. Hier wurde das nouveau und nouvel recht ſtrapazirt. Gerade das Gegentheil von dem was man in England ſieht. Hier heißt es: The old English Coffehouſe — the old — the old — &c. Mich deucht, dieſe Bemerkung bezeichnet auch den Character einer Nation. — Der Luxus iſt in Frankreich ziemlich hoch geſtiegen. Der geringſte Schuhflicker in den Städten gieng bey dem ſchmutzigſten Kleide doch immer friſirt und gepudert einher. — Zwey goldene Uhren müſſen jezt auch da ſeyn, wenn man ſich im Staat zeigen will. Mit einer ſilbernen würde man eine ſchlechte Figur ſpielen. Der Degen wird bey dem ſchwarzen Kleide nicht vergeſſen. In Engelland ſieht man faſt gar den Degen nicht. Die ſchwarzen Kleider ſind zwar daſelbſt ſehr in Mode; aber meiſtens als Frack mit Stiefel und weißen ledernen Beinkleidern auf gut militairiſch getragen. In Frankreich trägt man häufig einen überzogenen Knopf. In Engelland würde man Gefahr

laufen, ſich dieſelben aus den Kleidern geſchnitten zu ſehen. Wo wir ſtille hielten, da kamen franzöſiſche Frauens an den Wagen, und bothen kleine Waaren, als Meſſer, Handſchuh, Blumen, Strümpfe, zum Verkauf an. Eine beſondere Anecdote, die wie mich deucht, auch ein Beytrag zur Kenntniß des franzöſiſchen Characters iſt, kann ich nicht ganz vorbeylaſſen. Wir kamen gegen Mittag in Nevers an, wo wir unſere Mahlzeit hielten. Wie wir wieder abfuhren, erwachte auf einmahl ein rechter Paroxismus von Unſinn unter meinen Reiſegefährten, und es wurde eine recht komiſche Farce geſpielt. Man übte nemlich ſeinen Witz an jedem Einwohner, der auf der Straße oder in der Thür ſtand, und ſchrie zum Wagen heraus: O mon Dieu quelle bete, — Ah Monſieur le Cornard! — Voyes la Coquette! Ah le Vilain Fi le Pareſſeux! und ſo weiter. Den Einwohnern ſchien dies gar nicht befremdend zu ſeyn. Sie machten ſich wenig daraus; gaben aber den Reiſenden ihre Sottiſen zum Theil in reichen Maaß wieder zurück, und ließen auch ihren Witz ſehen. In England, glaube ich, würde man vom Mobb geſteinigt ſeyn. Noch befremdete es mich, als ich an einem Orte nicht weit von Lyon, gerade eben ſolche Holſchen, als bey den Weſtphäliſchen Bauren üblich ſind, zu ſehen bekam. Wer hätte die bey den feinen Franzoſen geſucht? —

Paris und London in Parallel.

Die Environs um Paris kündigten ſchon auf etliche Meilen an, daß man ſich der großen Hauptſtadt Frankreichs nähert. Kommt man in die Gegend von Fontainebleau, ſo ſiehet man ſchon Landhäuſer und Palläſte der Großen, mit den reizendſten Avenüen, Alleen und Gärtens. Mitten in den Holzungen Luſtſchlöſſer, wo der König und der Hof Jagd hält. Wir kamen erſt Abends ſpät um zehn Uhr in Paris an, und konnten aus der Menge der Laternen und Lichter, den Umfang von Paris einigermaßen wahrnehmen. Wenn ich zur Schönheit einer Stadt rechne, daß ſie breite und reinliche Straßen, und ein gutes Pflaſter für Fußgänger hat: ſo weiß ich nicht, ob ich eben ein günſtiges Urtheil von Paris fällen darf. Denn dieſes fehlt hier. Die Straßen ſind kothig und eng. Man läuft beſtändig Gefahr, von den unzähligen Gutſchen nicht nur elendiglich beſprützt, ſondern auch überfahren zu werden, weil nicht einmahl Pfähle zum Schutz für Fußgänger geſetzet ſind. Doch giebts Quartiere, die überaus ſchön und mit geräumigen und trocknen Straßen verſehen ſind, wie z. Ex. Fauxbourg, St. Germain. Indes ſucht man hier ein Steinpflaſter für Fußgänger umſonſt. Darin hat alſo London, beſonders Weſtminſter, einen Vorzug vor Paris. In der ſogenannten City aber ſind indes die Straßen auch oftmahlen herzlich eng, und der Weg für Fußgänger ſehr ſchmal. —

Paris hat auch einige ſchöne große Plätze und Quarre, die ein anderer Vorzug einer Stadt ſind, und zur Geſundheit viel beytragen. Sie ſind mit ſchönen Statüen geziert, z. E. la Place de Vendome mit der Säule Ludwigs des Großen — la Place Royal — la Place de Louis XV. — la Place des Victoires. — In London findet man dieſer öffentlichen Plätze nicht nur mehrere, ſondern auch weit geräumigere. Es ſcheint, daß man in Paris bey Anbauung der Plätze gar zu ſehr auf oeconomiſchen Fuß ſich ſetzt, und aus Menage manchen Ort zubauet, den man zum allgemeinen Beſten frey laſſen ſollte. So wird z. Ex. die herrliche Promenade bey dem Pallaſt des Duc d'Orleans, den die Pariſer mehr als die Thuillerie beſuchten, weil ſie mehr à porteé iſt, und die ſie beſonders im Winter zum allgemeinen Verſammlungsorte machten, in Straßen verwandelt. So iſts auch meiner Meinung nach recht traurig, daß das ſchöne Louvre ſo verbauet iſt. Hat nun London in Abſicht ſeiner Square und Paros ſeine Vorzüge: ſo fehlt es ihm dagegen an den ſchönen Boulevards, womit Paris prangt. Dieſe ſind nicht ſo ſehr ein Wall, als vielmehr eine gleich einem Walle erhabene Allee, die um den größten Theil der Stadt gehet, auf der man alſo beynahe die Ronde machen kann. London läßt ſich nicht in eine regulaire Peripherie einſchließen. Der freye Engländer bauet an, wo er Luſt hat, und man findet oft den Anfang von neuen

Straßen,

Straßen, in ziemlicher Entfernung von den übrigen Häusern, und so scheint es, als wenn London in der Folge ins Unendliche fortgehen soll. Daß London also von größerem Umfange als Paris ist, bedarf meines Bedünkens nach nichts weiter als des Augenscheins zum Beweis. Auch glaube ich, daß die Anzahl der Einwohner überwiegend ist. Paris hat 50,000 Häuser; London 120,000. Paris soll 8 bis 900,000 Seelen enthalten; London über eine Million. Die Erleuchtung der Stadt London nimmt sich besser aus, als die in Paris; denn dort ist die Reihe der Laternen doppelt, hier nur einfach. Doch sind die Reverberirlampen außerordentlich schön. — Man findet in Paris viel schöne Häuser maßiv von Quadersteinen, in feinem Geschmack aufgeführt. In London sind sie fast durchgehends von rothem Backstein, ziemlich dünn gebauet. Die Fenster von schönem Spiegelglaß geben ihnen dennoch ein feines Ansehen.

Mein erster Gang, wohin mich mein Domestique de Place führen mußte, war nach dem Louvre zu. Ein herrlicher Anblick! Die Peterskirche in Rom, und das Louvre in Paris sind die größten Meisterstücke der Architectur, die ich je gesehen! Wenigstens glaube ich, daß nie der Gottheit ein erhabnerer Tempel, worin sie weniger verehrt wird, noch einem Könige ein prächtiger Palais, worin er weniger wohnt, gebauet worden

ist.

iſt. Schon einmahl hab' ichs erwähnt, es iſt Schade, daß man das herrliche Louvre mit einer unendlichen Menge Boutiquen und Häuſer ſowohl an den Seiten, als auch in den großen Quarre verbaut, auch Wohnungen im Louvre an Kaufleute vermiethet hat. Man ſieht alſo nun mit großem Unwillen da erbärmliche Trödelbuden, Garküchen ꝛc. aufgeſtellt, wo man einen freyen Platz mit ſchönen Statüen geziert zu finden glaubte. Die Eingänge zum Louvre ſehen den Marktplätzen ähnlich. Dies ſcheint zwar wohl der franzöſiſchen Oeconomie, nicht aber der Würde eines Königs von Frankreich angemeſſen zu ſeyn. In London würde das nicht geduldet. So alt und unförmlich auch St. James's Palace iſt: ſo viel Ehrfurcht hat man doch für ihn. Selbſt in den öffentlichen Königlichen Gärtens wagt's niemand, mit Liqueurs und Rafraichiſſemens auszuſtehen, wie man in Paris Buden, die ſolche fourniren, in öffentlichen Gärtens aufgeſchlagen ſieht. Das neue Louvre, oder der Palais der Thuilleries, giebt beſonders von der Seite des Gartens einen herrlichen Anblick. Die eine ganze Seite fehlt noch daran, an deren Statt haben die Einwohner Häuſer hingebauet. Sie ſind aber verbunden, ſie wegzureiſſen, ſo bald der König ſeinen Bau ausführen läßt. Die Thuillerie iſt ein gar vortreflicher Parc, mit den herrlichſten Statüen ausgeſchmückt, der Sammelplatz alles deſſen, was Paris ſchönes und artiges hat. Ich

fand

fand hier die Damens und Chapeaus ſimpler gekleidet, als ich vermuthete. Wenigſtens nahm ſich ihr Morning Dreſſ ſehr niedlich und ſimpel aus. In Abſicht der Simplicität, deucht mich, giebt jezt London, wer ſollte es glauben? der Stadt Paris, der Königin der Moden, den herrſchenden Ton an, und gewöhnlich des Morgens gehen die jungen Herren ziemlich reitmäßig und militairiſch einher, und den Damens ſitzt ihr Hütchen auch ganz fein, und mich deucht, daß man in manchen kleinen franzöſiſchen Städten mehr Putz und Affectation antrift als in Paris. Aber an Gallatagen behält Paris immer die Oberhand, und ein Kopfzeug in London würde wohl nicht goutirt, wenn es nicht von Paris ſeine Exiſtenz hat. Die franzöſiſchen Damen richten auf ihren Wangen durch ihre häßliche Schminke bedaurungswürdige Verwüſtungen an. Dies habe ich doch in London nicht ſo ſehr bemerkt. —

Die Ufer der Seine geben der Stadt eine große Annehmlichkeit, und es iſt ein wahres Vergnügen am Quai herauszugehen. Dieſes kann ſich London nicht rühmen. Denn alle Ufer der Themſe ſind verbauet; doch iſt die Geſchäftigkeit des Handels in London, und der Anblick großer Seeſchiffe beym Tower, wohl der kleinen Holzboote auf der Seine werth. Am Tower ſieht man einen Wald von Schiffen, und eine Menge Packhäuſer. Nach Paris können keine ſeefahrende

Schiffe

Schiffe kommen. Auch ſchränkt ſich der Handel mehr auf innere Conſumation ein. Die Zweige des Pariſer Commerce ſind nur hauptſächlich la Marqueterie, la Bijouterie, l'orfevrie, la librairie. Ihre Laden fallen ganz anſehnlich in die Augen, doch nicht mit der Pracht, die man zu London ſieht, wo der Kaufmann außerordentlich viel zur Schau aufſtellt, und wo auch alles nicht ſo leicht nach franzöſiſchen Fuß, ſondern dauerhaft und ſolide gemacht iſt. Der Londner Kaufmann macht auch mehr Aufwand, und ſein Laden nimmt ſich des Abends, wenn er illuminirt iſt, gar reizend aus. Die vornehmſten Artical der Conſumation ſind Korn, Holz, Wein, Fleiſch, Fiſch, Cider, Liqueurs und Bier ꝛc. In dieſen allen herrſcht zu Paris eine bewundernswürdige Policey und Ordnung, worin doch auch London wohl nichts nachgiebt. Obgleich dieſe beyden Städte eine ſo ungeheure Menge Menſchen einſchließen: ſo fehlets doch hier an nichts, was ſich nur erſinnen und erdenken läßt. Man kann alles auf den erſten Wink haben. Nur koſtet es Geld. Es iſt auch keine Kleinigkeit ſo gering, für deren Beſorgung man nicht beſonders dazu gewidmete Leute antrift, und der erſte Bediente hat wieder eine Menge anderer, die ihm wieder zur Hand gehen. Z. Ex. Waſſerhohlen, Bettmachen, Meſſerſchleifen, Schuhputzen ꝛc. das alles ſind beſondere Branchen, wovon Tauſende von Menſchen leben, und ihren Verdienſt haben. — Das Waſſer

aus

aus der Seine ſoll die erſte Zeit den Reiſenden einen weichen Leib verurſachen. Man kann es daher filtrirt haben. Um die Stadt hinreichend mit Waſſer zu verſorgen, hat man auch wie zu London, eine pompe à feu neuerlich angelegt. — Anſtatt der Steinkohlen ſieht man hier das Holz auf der Seine zum Brennen herbeygeſchaft, und zwar ſehr theuer. — Unter den Brücken über dieſen Fluß ſind einige ſehr ſchön — andere mit Häuſern beſchwert. Dies findet man in London nicht mehr, denn auf Befehl des Parlaments hat man die Häuſer, die ehemahls auf den Brücken befindlich geweſen, abgeriſſen, und dadurch eine freye Ausſicht verſchafft. Von den Fabriquen habe ich vorzüglich die Gobelins und Spiegelfabrique geſehen. La Savonnerie, wo man perſiſche Tapeten wirkt, verdient auch die Aufmerkſamkeit der Reiſenden. Die Hautelice in den Gobelins iſt bewundernswürdig. Der König macht verſchiedentlich Geſchenke damit. —

London hat in Abſicht ſeines Handels einen Vorzug, den Paris nicht hat. Dies iſt ſeine Bank. In Paris iſt jeder große Kaufmann ſein eigener Banquier. Rom hat zwar eine Bank, aber ſie iſt nicht in dem blühendſten Zuſtande. Denn ſie ſieht ſich genöthigt, daß ſie auf 100 Scudi, die ſie auszahlen ſoll, 90 Scudi in Zetteln (Schedula) ausgiebt, wovon man ſich denn wieder gleich loszumachen ſucht. —

Unter den Palläſten zeichnen ſich vornehmlich der Palais Royal, le Palais Bourbon oder Hotel de Condé und le Palais de Luxembourg ungemein aus. Im Palais Royal oder Orleans (weil er dem Herzoge von Orleans gehört) iſt eine trefliche Gallerie von Gemählden. Die Encyclopedie iſt eine Vorſtellung aller Künſte in feinen Modellen. Mein Führer zeigte mir dies mit vielem Enthuſiasmus, und verſchwendete dabey recht ſeinen Witz. In England ſind gemeiniglich die Leute, die dergleichen zeigen, ganz ohne allen Geſchmack, ſie haben ſichs angewöhnt, daß ſie dem Zuſchauer in einem langweiligen und eckeln Tone eine Anzeige von den zu beſehenden Gegenſtänden geben, und in eins fortheulen, ohne daß ſie gefragt werden, und daß man ihren Unterricht verlangt; und dabey ſind ſie ſo eingenommen für alles was Engliſch iſt, daß ſie kaum ſich einbilden können, daß eine andere Nation irgend etwas ähnliches aufzuweiſen im Stande iſt. — Bey dem Palais de Luxembourg iſt ein großer öffentlicher Garten, der von den Einwohnern in den Quartieren, die von der Thuillerie zu weit entfernt wohnen, fleißig beſucht wird. Man findet hier allerley Arten von Rafraichiſſements. La garde meuble iſt ein ſchönes Gebäude an der Thuillerie, worin viel Koſtbarkeiten zu ſehen ſind. Auſſerdem giebts eine große Menge prachtvoller Hotels, z. E. Hotel de Soubiſe, de Biron &c. deren Anzeige man in Reiſebeſchreibungen finden kann.

Zweyte

Zweyte Fortſetzung der Reiſebemerkungen ꝛc.

Paris hat einige ſehr ſchöne Kirchen. Doch im allgemeinen zu urtheilen, kommen ſie denen zu Rom bey weiten nicht gleich. Die Egliſe notre Dame iſt die Hauptkirche, wohin ſich der König bey feyerlichen Gelegenheiten begiebt, und wo der Erzbiſchof ſodann die Meße hält. Sie iſt im gothiſchen Geſchmack, aber doch inwendig mit reichen Koſtbarkeiten verſehen. Der große Chriſtoph macht hier bey der Entree eine komiſche Figur. Von dem Thurm dieſer Kirche, welcher der höchſte in Paris ſeyn ſoll, habe ich dieſe Stadt überſehen. La St. Genevriere iſt eine Kirche, die man dieſer Heiligen zu Ehren, wegen der großen Wunder, die ſie verrichtet, neuerlich aufbauen läßt. Mir ſcheint ſie ein wenig bunt zu ſeyn, und nicht ganz gefallen mir die außen angebrachten Feſtons. St. Sulpice wird ſehr bewundert, und das Portal iſt herrlich, ſo wie auch das von St. Euſtache, aber die Kirche iſt ſombre. Colbert hat ſein Grabmahl drin. Val de Grace prangt mit einem ſchönen Dom und prächtigen Altar. Der Dom du College du Mazarin iſt ebenfalls ſchön. Der Cardinal hat hier ſein Grabmahl.

Die Sorbonne hat auch ihren Dom, nett aber klein. Der prächtigſte unter allen iſt der Dome des Invalides, ob er gleich dem Dom der Paulskirche in London, und, wie ſich von ſelbſt verſteht, dem Dom der Peterskirche in Rom weichen muß. Die Carmeliterkirche iſt nur wegen ihrer treflichen Gemählde ſehenswerth. Unter dieſen zeichnet ſich das Gemählde der Maria Magdalena ſehr aus. Aus ihrem Auge brechen dicke Thränen hervor. In der Kirche des heil. Thomas iſt das Grabmahl des Cardinal Fleury. — Die franzöſiſche Geiſtlichkeit ſcheinet weit mehr nach der Welt zu ſeyn, als die italiäniſche, und gab ſich ein ſehr neumodiges Anſehen. Selbſt auf der Kanzel herrſchte, wie mich deucht, ein gar leichter, brillirender Ton, der mir aber wenig gefiel.

Das Parlament iſt unter den öffentlichen Gebäuden der Stadt vorzüglich zu bemerken. Es iſt ein Aggregat von verſchiednen alten und neuen Gebäuden, die unförmlich durch einander geworfen ſind, und vor den vielen Boutiquen, die hier ſtehen, kann man kaum erkennen, daß dies ein ehrwürdiger Gerichtshof iſt. Die Entree in das Hauptgebäude iſt eine Halle, worin eine Zahl Krämer ihre Laden errichtet, zwiſchen welchen man ſpatzieren zu gehen pflegt. Ich glaubte hier auf der Börſe zu ſeyn. Die verſchiednen Gerichtsſäle ſind mit Fleurs de Lit und den Bildniſſen der Könige geziert. Und das iſts auch alles, was man hier ſieht.

Die

Die Vorträge der Advocaten bey den Proceſſen ſind langweilig anzuhören. — Doch würde ich nicht verſäumt haben, dem berühmten Proceß zwiſchen der Stadt und dem Herzog von Orleans, die Errichtung eines neuen Opernhauſes (man ſieht ohngefähr aus dem Gegenſtande den Gout von Paris) beyzuwohnen, in welchem der berühmte Advocat Segnier perorirte. Allein ich erfuhr es zu ſpät. Die Herren Procureurs erſcheinen hier in eigener Tracht, mit großen Kragen und kurzen Manteln, und laſſen ihr Haar, jedoch unten in eine Locke gekräuſelt, lang auf dem Rücken herunter fliegen. Die Herren Präſidenten tragen eine Mütze à Mortier. Von jenen ſahe man eine unendliche Menge in den Straßen von Paris herumgehen. Dies dünkte mir eben kein gutes Zeichen zu ſeyn. Man errichtet jezt ein neues Gebäude, welches ſehr ſchön wird. L'Hotel de Ville iſt gleichfalls ein anſehnliches Gebäude; vor demſelben werden die Miſſethäter gerichtet, und die Feuerwerke abgebrannt.

Das Gebäude, welches zur Aufbewahrung des Korns errichtet iſt, iſt eine Rotunda von 15 Arcaden, ein Werk, das ſelbſt der alten Römer würdig iſt. Die Treppen ſind vortreflich angelegt, und zwar ſo, daß die herauf und herabgehende Perſonen ſich einander nicht begegnen. Paris hat auch löbliche Anſtalten für die Armen und Kranken. Dahin gehören das Hotel Dieu

l'egliſe des enfans trouvés, l'hopital General, les Incurables, dies alles ſind Gebäude, die den Beyfall der Reiſenden verdienen. Im Hoſpital des Invalides täglich ſo viele alte verdiente Kriegsmänner an einem Tiſche ſpeiſen zu ſehen, war für mich ein rührender Anblick. Zu Chelſea in England kann man ſich eben dies Vergnügen verſchaffen. Ob es aber für den ausgedienten Soldaten nicht vortheilhafter iſt, wenn er ſeine Gnadenpenſion bey ſeinen Verwandten verzehrt, und dem Landmanne noch mit einiger Handreichung zu Hülfe kommen; dagegen aber auch wieder noch manche kleine Zuflüſſe erwarten kann — will ich hier eben nicht unterſuchen. Oftmahls wohnen die Wayſen und Invaliden herrlicher als mancher Fürſt, und es wird viel Geld an ſolche Gebäude verſchwendet, das unmittelbar zum Beſten der Armen angelegt werden könnte. Als König Georg der erſte Greenwich-Hoſpital in ſeiner herrlichen Größe erblickt: ſo glaubt er, daß eine Nation, die den ausgedienten Matroſen ein ſo anſehnliches Gebäude errichtet, ihrem Könige noch einen viel prächtigern Pallaſt gebauet habe. Allein St. James Palace hat dieſer Vermuthung nicht entſprochen. Indeß muß ein Staat zur Aufmunterung der Künſte und Wiſſenſchaften, ſich der Anlegung großer öffentlicher Gebäude nicht entziehen. Die Baſtille iſt dasjenige in Paris, was in London der Tower iſt. Es werden die Staatsgefangenen da feſtgeſetzt. Indeſſen enthält

der

der Tower auch zugleich ein Arſenal, und die Kleinodien des Reichs, und andere Seltenheiten: dagegen hier das Arſenal nahe bey der Baſtille iſt.

Zur Erziehung und Beförderung der Gelehrſamkeit findet man in Paris viele nützliche Inſtitute. Für die Theologen iſt die Sorbonne und das College du Mazarin oder das College des Quatre Nations. Für die Juriſten die Ecole du Droit, gegen der Kirche der heiligen Genevriere über, an einem freyen Platze, welcher künftig einen reizenden Proſpect geben wird, wenn alles ausgebauet iſt. Für die Aerzte eine Academie de Chirurgie, und für die Erziehung junger Edelleute in der Kriegeskunſt, l'ecole Militaire. Alles dies ſind vortreflich in die Augen fallende Gebäude. Die Art und Weiſe, wie die Schul- und academiſchen Wiſſenſchaften gelehrt werden, iſt nicht wie in Teutſchland, ſondern nach dem alten ſcholaſtiſchen Fuß, nach welchem man gewiſſe Curſus der Rhetorik, Logik ꝛc. hören muß. Auch werden die jungen Studioſi in dem Collegio, wo ſie beyſammen wohnen, und ihre beſondere Trachten haben, bald gegen, bald ohne Penſion unterhalten. Die engliſchen Univerſitäten ſind faſt auf eben dieſe Art eingerichtet. Ihre Collegia gefielen mir eben nicht. Denn es wurde alles langſam in die Feder dictirt, worüber unnöthigerweiſe viel Zeit verlohren geht. Das Naturaliencabinet des Königs iſt eine voll-

ſtändige Sammlung von allen Naturmerkwürdigkeiten in den drey Reichen. — Auf dem herrlichen Obſervatorio von Paris hatte ich das Vergnügen, den jüngern Herrn Caßini meine Hochachtung an den Tag zu legen. Die Academien und Bibliothequen in Paris ſind berühmt. Ein jeder weiß, mit wie viel herrlichen Manuſcripten die Königl. Bibliotheque prangt. Auch giebt es hier gelehrte Geſellſchaften. Ich habe ſelbſt die Ehre gehabt, in eine derſelben, die erſt vor ein paar Jahren errichtet iſt, und das Muſeum genannt wird, geführt zu werden. Sie hat den Herrn Profeſſor Mr. le Cours de Gebelin zum Präſidenten. Dieſer iſt der Verfaſſer des bekannten Buchs, le Monde primitif. Es ward eine Abhandlung von Abſchaffung der Tortur vorgeleſen, worin die traurigen Folgen derſelben auf eine lebhafte Weiſe geſchildert wurden. Sie erhielt allgemeinen Beyfall, und man prophezeihte dem geſchickten Verfaſſer, der bey ihrer Vorleſung ſelbſt in einen mächtigen Enthuſiasmus gerieth, daß ſie in Frankreich Epoche machen würde. Uebrigens giebt es in Paris noch unzählige Academien und Curſus, wo man über alle mögliche Gegenſtände Unterricht erlangen kann. So gar fehlt es an einer Academie des Modes nicht. Ein ſehr merkwürdiges Inſtitut iſt das vom Abbé l'Epee, der eine gute Menge tauber und ſtummer Kinder eine Zeichenſprache lehrt, wodurch ſie zu moraliſchen Begriffen gelangen. Es werden ihm

ſo

ſo gar von fremden Nationen Kinder zugeſchickt.) — Was nun überhaupt den Zuſtand der franzöſiſchen Litteratur betrift: ſo deucht mich, erhält die Sprache eben ſo viel neue Tournüren und zum Theil auch Verzerrungen als die teutſche, und hat ſeit Ludewig des Großen Zeiten manche Veränderung erfahren. Es ſcheint die Franzoſen empfinden den Mangel, den jede Buchſprache hat, und bemühen ſich, denſelben durch mehrere Provinzialwendungen zu erſetzen. Unter den philoſophiſchen Schriften findet man mehrere, die ſelbſt die Grundſätze der natürlichen Religion leugnen, als in England. Der Franzoſe brillirt gar zu gerne mit ſeinem Witz, und bringt paradoxe Meinungen vor, um nicht mit dem Pöbel gleich zu denken. Voltairens Schriften findet man auf jeder Toilette, und haben unendlich viel Böſes gewirkt. Die geoffenbarte Religion kann ſich leider noch nicht in ihrer vollen Wirkſamkeit äußern. Denn man kennet ſie faſt nur von der Seite des Aberglaubens. Im theologiſchen und exegetiſchen Fache kann man von den franzöſiſchen Geiſtlichen nicht ſehr viel außerordentliches erwarten. Die Engländer, und noch mehr die Teutſchen, haben es bey weiten allen andern darin zuvorgethan. Wie ſehr viel Gutes die Franzoſen im mathematiſchen und phyſicaliſchen Fache wirken, iſt bekannt. Die Ingenieurkunſt iſt in Frankreich zu Hauſe. Für Theaterarbeiten iſt der Franzoß beſonders aufgelegt. Ob gleich

die Ueberſetzungen aus fremden Sprachen jezt ziemlich allgemein werden: ſo iſt man doch viel zu ſehr für ſich eingenommen, als daß man aus fremden Sachen viel Werks machen ſollte. Der Teutſche iſt faſt der einzige, der die Arbeiten fremder Nationen recht begierig auffaßt, und leider nur allzuoft ſeine Originalwürde darüber vergißt. Der Franzoß iſt erfindungsreich. Mit vielem Witz und einer blühenden Einbildungskraft verſehen, fehlt es ihm nicht, daß er in den ſchönen Wiſſenſchaften nicht außerordentlichen Geſchmack zeigt, welches auch in allen Werken der Kunſt, Architectur, Mahlerey, Muſik — deutlich zu Tage liegt. Ihre Gebäude, Gemählde, Meublen, Verzierungen, mechaniſche Arbeiten, Uhren, Gutſchen, Kleidungen: alles iſt in einem feinen Geſchmack, und hat ein lächelndes, munteres und reizendes Anſehen.

An öffentlichen Vergnügungen fehlt es, wie man leicht ermeſſen kann, in einer Hauptſtadt als Paris iſt, nicht. Zu angenehmen Spaziergängen geben die Thuillerie, die eliſäiſchen Felder, le jardin de Luxembourg, le Boulevard, le Jardin Royal &c. Gelegenheit. Das Coliſée, welches nahe bey den Champs Eliſées liegt, geräth im Verfall. Am Boulevard findet man eine Menge Sommer-Divertiſſements, als: le Spectacle du Sieur Nicolet, d'Audinct und les Variétes Amuſantes, wo man Farcen, Pantomimen

und

und Seiltänzer ſieht. — Imgleichen les petites Comedies du bois de Bologne, — il Caſino Gracioſo, wo man Concerte und Illuminationen hat. Das Vauxhall iſt eine Nachahmung der Engelländer. Le Cirque Royal hat mit Ranelagh in London viele Aehnlichkeit.

Das hieſige Theater iſt ohne allem Zweifel eins der ſchönſten in der Welt. Man weiß, wie ſehr die Franzoſen dieſe Art Vergnügungen goutiren, und ſelbſt Meiſter darin ſind. Es iſt alſo natürlich, daß Paris es auch allen übrigen Städten Frankreichs noch zuvorthut, und am meiſten darauf ſinnt, ſein Theater zu verſchönern und vollkommener zu machen. Auſſer den vorhinbenannten kleinen theatraliſchen Vergnügungen giebt es drey Hauptheater. Erſtlich das Opernhauß. Nachdem im Jahr 1766 das franzöſiſche Opernhauß, ſo am Palais Royal ſtand, abbrannte: ſo hat man ein anderes, aber nicht maßiv, gebauet, welches nur ſo lange ſtehen ſoll, bis ein Größeres errichtet iſt, über deſſen Bau aber ein großer Proceß, wie ſchon erwähnt, erregt worden. Indes iſt auch das jetzige in feinem Geſchmack angelegt, aber ſo leicht, daß manche ſich fürchten, daß die Tribünen bey einer großen Menge Menſchen brechen könnten. Ich ſahe die Iphigenie vom Ritter Gluck in Muſik geſetzt, auf dem Theater vorgeſtellt. Ob ich hier gleich keinen Marchiſi hörte:

ſo

ſo muß ich doch geſtehen, daß dies eine meiſterhafte Vorſtellung war. Madame le Vaſſeur ſtellte die Iphigenie, L'arrivée den Oreſt, Moreau den Thoas, und le Gros den Pylades mit allem möglichen Affect und Expreßion vor, und ihr Geſang war reizend und ſchön. Ob gleich das franzöſiſche zur heroiſchen Sprache nicht gemacht zu ſeyn ſcheint: ſo war doch ſolches nicht ſo merklich als in der Tragedie, weil es durch den Geſang verborgen war.

Das franzöſiſche Theater iſt erſt ſeit kurzem erbauet. Es iſt ein gutes Gebäude, und iſt gleichſam durch die Vorſtellung Moliere ou la Nouvelle Sale eingeweihet. Ich habe bereits von dieſem Stücke geredet. Wie ändern ſich doch die Zeiten! Ehemahls gieng der Haß gegen die Acteurs ſo weit, daß die Geiſtlichen in Paris, wenn ſich in ihrem Kirchenſprengel eine Geſellſchaft Schauſpieler niedergelaſſen, und ein Theater errichtet hatten, den König bittlich anlagen, daß ſie aus ihrer Nachbarſchaft geſchaft würden. Jezt kann es ſchon ein König von Frankreich mit Anſtande nicht wagen, ſeine Hülfe zur Errichtung eines Theaters zu entziehen, wenn er den Beyfall der fürs Theater paßionirten Franzoſen nicht verliehren, und die Ehre nicht aufgeben will, ein Beförderer der Wiſſenſchaften zu ſeyn, der ſelbſt Geſchmack und Empfindung beſitzt. Eine franzöſiſche Tragedie, die ich aufführen ſahe, gefiel

fiel mir nicht. Die weichliche und feine Sprache der Franzoſen war mir im Munde großer Helden unangenehm, und die Acteurs ſahen ſich genöthigt, mit vollem Munde zu prononciren, um die Sprache ein bischen pompeus zu machen. Man denke ſich, wie unnatürlich das iſt. — Das italiäniſche Theater iſt an ſich ein ſehr mittelmäßiges Gebäude; allein es werden gute Stücke aufgeführt. Ich glaubte hier italiäniſche Pieçen zu hören, aber ich irrte mich ſehr. Vor dieſen hat man freylich ſelbige vorgeſtellt. Allein die Franzoſen, wovon der große Haufe ſelten italiäniſch verſteht, auch zu ſehr für ſich eingenommen iſt, als daß er Geſchmack an italiäniſcher Litteratur finden ſollte, haben dies Theater in ein franzöſiſches verwandelt. Doch behälts immer den alten Namen bey. Und um ihm neuen Beyfall zu verſchaffen, ſtellt man meiſt lauter Operetten, und muntere Comödien mit Arietten vermiſchet, vor, und dieſe führt man mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit auf.

Ich glaube, daß ein jeder Fremder, der nach Paris kommt, der franzöſiſchen Nation die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und eingeſtehen muß, daß ſie ſich recht ſehr bemühet, einem Reiſenden viele Freundſchaft und Politeſſe zu erweiſen. So habe ich's gefunden. Ich war an Herrn J** in Paris addreßirt. Dieſer Mann machte ſich's ſogleich zum größeſten Vergnü-

gen,

gen, mir Anleitung zu geben, um die Merkwürdigkeiten von Paris zu ſehen. Er lud mich faſt täglich zu ſeiner Tafel, ja führte mich ſelbſt in die Thuillerie und an andere ſehenswürdige Oerter, und unterhielt ſich ſtundenlang mit mir über den Zuſtand der Wiſſenſchaften, und andere Gegenſtände von Frankreich. Er wollte mich ſelbſt nach Verſailles und Marly bringen, und dazu eine Parthie de Plaiſir veranſtalten, da er daran für ſeine Perſon aber behindert war, ſo gab er ſich viel Mühe, mir dahin eine angenehme Geſellſchaft zu verſchaffen. — Solche Gefälligkeit bemerket man faſt an jedem Franzoſen, der jemanden begegnet. Wenn man ihn auf der Straße nur um den Weg frägt, oder ſonſt ſich eine Nachricht von ihm ausbittet: ſo giebt er darauf ſogleich die höflichſte und verbindlichſte Antwort, und ſcheint ſich zu freuen, daß er Gelegenheit hat, dem Fremden zu dienen. Fragt man den Engländer, ſo wird er auch (wenn es nicht eben ein grober Porter und Matroſe iſt) ganz ruhig auf eure Frage Beſcheid geben; aber er behält dabey mehr ſeine ſtille Faſſung, und ermüdet ſeinen Rückgrad durch mächtige Verbeugungen eben nicht. — Die moraliſchen Sitten! — Nun, die ſind freylich in einer Hauptſtadt als Paris iſt, nicht die beſten. Was in Italien bey der Eiferſucht und den heftigen Affecten der Italiäner in der Liebe mehr heimlich und verſtohlen geſchieht, das geſchieht hier ohne viele Zurückhaltung. Denn Galanterie iſt hier ſeine

Lebens-

Lebensart. Daß auch da, wo wenig Religion, oder wo Religion in nicht viel mehr als Aberglauben beſteht, das Band der Ehe unſicher werden muß, läßt ſich leicht einſehen, und darum würde ich alſo dem Engländer in dieſem Puncte, ohnerachtet der auch bey ihnen herrſchenden Ausſchweifung — noch am meiſten zutrauen, wenn nicht leider das franzöſiſche Gift ſo weit gedrungen wäre, daß manche es gar nicht für fashionable achten würden, wenn nicht die Frau und der Mann jede ihren eignen Weg giengen. — Was die verſchiednen Nüancen der Liebe betrift: ſo ſcheint ſie bey dem Italiäner heftige Leidenſchaft, wie bey dem Orientaler zu ſeyn. Bey dem Franzoſen wird die Liebe ſpiritueus, und durch feine tändelnde Empfindungen und ſüße Sentiments erhöht. In England iſt ſie mehr baare, aber gefällige Natur; doch aber bey manchen unerzognen Engländer nicht viel mehr als trieriſcher Trieb. — In Abſicht des Erwerbes zeigt ſich der Franzoß ziemlich moderat. In Paris iſt die ſtrengſte Policey, und die Preiſe der Dinge ſind ſehr regulirt. Die Nation iſt nicht ſehr reich, und der Mangel an Gelde iſt ſichtbar. Folglich hat ſich jeder auf den Fuß geſetzt, alles aufs menageuſeſte zu erſtehen. Es geht hier nicht ſo ins Groſſe, wie in England. Man findet es hier daher ſehr wohlfeil. Der Luxus erfordert indes manche Bedürfniß. Der Franzoß wird ſich deshalb, um doch ein bischen mit nach der Welt à la mode leben zu können,

zu manchen Schmeicheleyen verſtehen, um ſeine Waare anzubiethen und an Mann zu bringen; auch iſt er ruſé genug, wenn er einen Vortheil erjagen kann. — Der Italiäner geht mehr darauf aus, um andere heimlich zu überliſten, wo er ſeinen Gewinnſt dabey erhaſcht. —

Noch ein Wörtchen über das Verhältniß der verſchiednen Stände gegen einander, wie ichs in Frankreich bemerkt. Den Großen des Reichs ſteht vorzüglich der Zugang zu den höhern Ehrenſtellen offen. Indeſſen will doch die darauf folgende Stuffenreihe von geringern Ständen nicht ganz bey Seite geſetzt ſeyn. Ein Franzoß hat überhaupt viel Einſicht, Gout, Wiſſenſchaft. Er verlangt alſo, daß man ihm ſeine Achtung und Attention widme, und wenn man über ihn nachläßig wegſähe, würde ſein point d'honnuer empfindlich beleidigt ſeyn. So gerne er auch andern mit Schmeicheleyen andient: ſo thut er doch dieſes, damit er dafür wieder hervorgezogen ſeyn will. — Der König ſelbſt muß ſeine Nation ſchmeicheln. Jeder Bürger verlangt dieſe Attention, oder die Nation raiſonnirt, und murret. So kann z. Ex. jeder etwas angeſehene Bürger in Paris, wenn er nur mit Geſchmack und nach der Mode gekleidet, und mit ſchwarzem Rock und Degen erſcheint, in der Gallerie zu Verſailles den Zutritt erlangen, um die große Proceßion der Ritter des heil. Geiſtes zu ſehen. Zu London am Hofe iſt

man

man ſchon über dieſen Punct delicater. Das macht in Frankreich ſpeißt man die Nation mit Schatten ab, in England hat ſie dafür Realität. Das Militaire in Frankreich ſteht in großer Achtung. Ihre Landtruppen ſind vortreflich diſciplinirt, und ſtehen unter der ſchärfſten Subordination. Auch ſind ihre Officiere in allen Kriegswiſſenſchaften vorzüglich geſchickt. Wenn ſie alſo über ihre Feinde, die Engländer, zu Zeiten Vortheile erhalten: ſo ſind die Urſachen, denen man dies zuzuſchreiben, ihr durchs Point d'honneur auflodernder Enthuſiasmus, ihre ſtrenge Diſciplin und Subordination, und die Geſchicklichkeit ihrer Officiere. Bey dem Engländer iſts alles Bravour, die aus wahrem Patriotismus fließt, und die oft Heldenthaten ausführt.

Verſailles.

Von Paris nach Verſailles kann man etwa in drey Stunden gehen. Der Weg geht zwiſchen lauter anmuthigen Gegenden, und iſt des Nachts durch 300 Laternen erleuchtet. Verſailles iſt ein offener, freyer, anmuthiger Ort, zu dem eine trefliche Allee die Avenüe iſt. Die Straßen dieſes Orts ſind gerade, reinlich und breit. Das Königliche Luſtſchloß liegt auf einer ſanft aufgehenden Erhöhung, und nimmt ſich vortreflich aus, wenn gleich der Stein, woraus es erbauet worden, viel von ſeiner Farbe verlohren, und dunkel worden iſt. Die Anordnung der Haupt- und Nebengebäude gefällt

ſehr, und in der Nähe bewundert man die angebrachte Bildhauerarbeit. Der Dom der Königl. Capelle raget prächtig hervor. Vor dem Eingange ſtehet die Hauptwache in Form eines Kriegszeltes. Gegenüber die Königlichen Marſtälle. Der Vorhof und die Einfaſſung deſſelben fällt ſehr in die Augen, und hat mich des Abends, wenn alles erleuchtet iſt, ſehr ergötzt. Von der Gartenſeite iſt das Schloß vorzüglich ſchön. Der Garte hat in ſeiner ganzen Anlage etwas recht Königlich großes und prächtiges, wenn man ihn von Schloſſe ab mit einem Blicke überſieht, und eine angenehme Abwechſelung, wenn man ſeine einzelne Theile, den Thiergarten, Labyrinth, Parc, Orangerie, Baßins, Küchengärten ꝛc. durchgeht. Die vielen Statüen und Vaſen in demſelben ſind, ſo wie die in der Thuillerie, von den größeſten Meiſtern. Der kalte Marmor ſcheint unter der Hand des Künſtlers Leben bekommen zu haben. In der Mitte iſt ein großer langer Canal, auf welchem ein kleines Schiff war; das Wehen der Flagge auf demſelben machte eine angenehme Wirkung. — Am Ende dieſes Gartens liegt Trianon, ein lachendes kleines Luſtſchloß. Petit Trianon hat Ludwig der 16te der Königin geſchenkt, die es vorzüglich liebt, und es Petit Vienne nennt. Eine Stunde davon liegt Marly, welches von der Königl. Familie im Sommer fleißig beſucht wird. Das Waſſer aus der Seine wird hier durch ein Kunſtwerk in die Fontainen zu Marly und

Ver-

Verſailles durch koſtbahre Röhren geleitet. So viel ich mich erinnere, iſt das zu Herrenhauſen bey Hannover, auf eben die Art angelegt. Der Mechanismus deſſelben iſt wie die Pumpwerke auf dem Harz. — Ich hatte das Vergnügen, den König und das ganze Königl. Hauß, nebſt allen Hohen von Adel, in der Proceßion der Ritter des Heiligen Geiſtes Ordens zu ſehen. Der König iſt groß und ſtark, und ſcheint eine feſte Entſchließung in ſeinem Blicke zu zeigen. Die Königin iſt nicht gar groß, dabey ungemein lebhaft und freundlich. Bey der Foule von Menſchen war ich nur vermögend, einige flüchtige Blicke zu thun, die nicht hinreichend ſind, um phyſiognomiſche Conjecturen zu wagen. Doch hatte ich Zeit genug, um mich mit klaren Augen zu überzeugen, daß beynahe alle Hofdamen entſetzlich geſchminkt waren, und dadurch ihre Schönheit gar ſehr verwüſten. Zu St. James fand ich das Gegentheil. Der König hält ſich beſtändig zu Verſailles auf. Mich deucht, daß dies aus Politik geſchieht. Der Franzoſe liebt das Neue. Würde er ſeinen König alltäglich ſehen: ſo würde ſich der Reiz der Neuheit verliehren. Nun aber wird er mit dem größeſten Zulauf und Ehrenbezeugungen empfangen, wenn er bey feyerlichen Gelegenheiten die Stadt Paris mit ſeiner Gegenwart beehrt. Während der Zeit daß der ganze Zug in der Königl. Capelle war, hatten wir die Freyheit, des Königs Cabinet, ſein Bette, neben

welchem ſein Hut mit dem großen Diamant lag, und vor welchem ſich eine vergüldete Balluſtrade fand, nebſt andern koſtbahren Zimmern zu ſehen. Auch wurde in einem beſondern Apartement der Dauphin gezeigt.

Reiſe von Paris nach Lille und Oſtende.

(3 Tagereiſen.)

Voll von den Eindrücken, die der Anblick der Merkwürdigkeiten in Paris und Verſailles auf mich gemacht, eilte ich nun nach London, um deſto beſſer im Stande zu ſeyn, dieſe großen Städte in Vergleichung zu ſtellen, und ihren Contraſt zu bemerken. Weil der Traject von Calais ab, zur Kriegeszeit mit vielen Schwierigkeiten verknüpft war: ſo entſchloß ich mich nach Oſtende zu gehen. Abends 12 Uhr nahm ich von meinem Platz in der Diligence, für 24 Livres, Beſitz. Es war finſtere Nacht, und ich kriegte nicht eher zu erfahren, wer die Herren und Damen waren, die mit mir reiſeten, bis es Tag ward. Beym Anbruch des Tages war ich neugierig, diejenigen meiner Mitmenſchen näher kennen zu lernen, mit welchen ich in eine ſo nahe und enge Verbindung als die Diligence iſt (denn im Sommer iſts artig eng und ſchwul darin) geſetzt war. Unter ihnen zeichnete ſich beſonders ein alter Franzoß, ein ſchlauer Politicus aus. Wir übrigen machten es aus, es könne kein anderer, als ein durchtriebener Advocat

oder

oder Procurator ſeyn. Der Himmel weiß, woher der Mann alle die Nachrichten hatte, die er uns zum Beſten gab. Es war keine Familie, kein Herzog, kein Miniſtre, kein General in Frankreich, den er nicht kannte; keine Anecdote, die er nicht wußte. Das tolle Naſſeln der Diligence aber war Schuld, daß mir vieles von ſeinen unerſchöpflichen Geſprächen und Unterhaltungen verlohren gieng. Ein flämiſcher Schifscapitain, eine kleine drollichte Figur, gab auch à ſon tour uns manche Erzählung von Seegefechten und Privateers, von Weſtindien und Amerika, wo er ſelbſt bey verſchiednen Vorfällen zugegen geweſen war. Er fand ſeinen Vortheil dabey, franzöſiſch geſinnt zu ſeyn. — Wir paßirten ſehr angenehme und reizende Fluren. Daß wir uns in den franzöſiſchen Niederlanden befanden, konnten wir ſchon daraus abnehmen, daß wir alle die Städte, welche wir paßirten, Donai, Cambrai, Lille, vortreflich fortificirt ſahen. In Donai ward uns ſtatt Weins Bier beym Mittagsmahl gegeben, welches in Frankreich nicht Gewohnheit iſt. Cambrai iſt eine feine, wohleingerichtete Stadt. In Lille nahmen vier von uns eine Miethgutſche, und mit ſelbiger giengen wir von Lille nach Oſtende ab. Jenſeits Lille fanden wir erſt viel Buſchwerk, dann Weiden und niedrig Maſchland, wie in Holland. Wir merkten, daß wir der See uns näherten. In Oſtende iſt faſt alles auf holländiſchen Fuß. Die Einwohner ſprechen zwar auch

franzöſiſch, allein ihr Character und häußliches Weſen iſt nach holländiſcher Manier. Die Frauensperſonen ſind eben ſo. So poßierlich das Holländiſche im Munde eines drollichten Schifscapitains und Matroſen klingt: ſo abgeſchmackt kommts mir im Munde der Damen vor. — Und dabey nehmen ſie denn ein ziemlich ſteifes und geziertes Weſen an. — Ich hörte hier das erſte Glockenſpiel. Für das Ohr eines holländiſchen Matroſen mogte das wohl eine rechte Fete ſeyn. Hier ſahe ich auch Hunde vor kleine Wagens geſpannt. Oſtende iſt blos Handelsſtadt. Wer nicht ſelbſt Schifer oder Kaufmann iſt, und mit Procenten kramt, findet hier eben ſein Conto nicht. Ohnedas ſcheint es vergebens zu ſeyn, wenn man ſich durch Addreſſen zu empfehlen glaubt. Ein Vergnügen war es mir indes, wahrzunehmen, wie ſehr der Commerce hier blühet und zugenommen hat. Ich gieng des Nachmittags aufs Coffeehaus. Himmel, welch ein Unterſchied zwiſchen einem Coffeehauſe in Oſtende, und einem Caffé a Paris! Hier findet man anſtatt Chocolade und Eißgefrornen, eine gute Pfeife Tobac und eine Bole Punſch oder Grog, auch wohl ein Schälchen Thee oder Coffee; wobey ſich der Holländer pflegmatiſch niederläßt, und dann über die Curante und Orlog diſcurirt. Es iſt hier alles auf kaufmänniſchen Fuß, und daher kennt man auch in den Wirthshäuſern das Geld. Es ſind wenig Oerter, wo es ſo theuer für einen Reiſenden,

als

als in Oſtende iſt. Weil ich nun die hieſigen Merkwürdigkeiten in etlichen Stunden überſehen konnte: ſo war mirs lieb, daß ich ſogleich auf einem ſchönen Paquetboote, gegen Erlegung einer Guinea, in zahlreicher Geſellſchaft nach Dover abgehen konnte. Und ſo traf ich nach einem günſtigen Trajecte von Abends 8 Uhr bis folgenden Morgen 8 Uhr; alſo nach Verlauf von 12 Stunden glücklich in Dover ein.

Von Dover nach London. (eine Tagreiſe.)

Ganz England hat in allen Dingen ſein characteriſtiſches, welches ſogleich in die Augen fällt. Seine Häuſer von rothen Backſtein, ſein Steinkohlendampf, ſeine Kreideberge, ſeine Porter und Matroſen, ſeine Coachmen, ſeine abgeſtutzten ſchönen Pferde, ſein Breakfaſt, ſein Toaſt, ſeine Beafſticks, ſein Roſtbeaf, ſein Ale, ſein Portbier, ſein Cheaſe, kurz alles kündigte mir an, daß ich aus Frankreich nach Engelland müſſe verſetzet ſeyn. — Wir berichtigten zuförderſt unſere Geſchäfte mit der Douane, wo man viſitirt wird, und eine halbe Krone erlegt, — beſprachen unſern Platz in der Stagecoach, ſahen uns in Dover um, nahmen unſer Breakfaſt ein, und fuhren 10 Uhr von Dover ab. Dover beſteht aus ein paar langen Straßen, die dem Ufer entlangs am Fuß des Berges hergehen. Das ſchöne Spiegelglaß in den Fenſtern, giebt den Häuſern ein

gutes Anſehen, und erſetzt das, was ihnen durch die Backſteine abgeht. Indes glaubt man, daß Backſteine nicht ſo feucht ſind als Quaderſteine, und warm halten. Daher auch die Mauren ſehr dünne ſind. Ohnerachtet des kalkartigen Grundes, den wir paßirten, fanden wir doch die herrlichſten Fluren. Die Häuſer auf dem Lande ſchienen zu verrathen, daß die Landleute wohlbegütert ſind, und der Freeholder unter dem Schutz der Freyheit ein gutes Leben genießt. Ich habe freylich keine Zeit gehabt, über den Ackerbau beſondere Bemerkungen zu machen. Indes wunderte ich mich, daß ich auf dem Wege ſo viel Commons oder Gemeinheiten ſahe. Dies veranlaßte ein Geſpräch mit meinen Reiſegefährten, in welchen ſie gegen mich erwieſen, daß die Commons in England wegen der Schafzucht durchaus nothwendig wären — *). So viel läßt ſich leicht einſehen,

*) Ich gab um ſo williger dieſen Gründen Raum, da ich weiß, daß die Vertheilung der Gemeinheiten, die ohne alle Einſchränkung und Rückſicht auf Zeit und Umſtände geſchieht, von üblen Folgen ſey. Ein Exempel davon giebt das Osnabrückiſche, wo die Vertheilung der Gemeinheiten der Bevölkerung ſchädlich iſt, wie man ſolches Sr. Königl. Hoheit dem Biſchof bey Seiner Anweſenheit zu Osnabrück im Sept. 1782. erwieſen hat. — Eine Stelle in Herr de Lucs Briefen (Hannöv. Magaz. 27. St. p. 427. vom Jahr 1778.) iſt ſo merkwürdig, daß ſie von denen, von welchen die Vertheilung der Gemeinheiten abhängt, recht beherzigt zu werden verdient.

ſehen, daß England einen ſehr fruchtbaren Boden hat, und wegen ſeiner Reichthümer mehr als andere Länder, manche Verſuche und Proben wagen, auch alles was zum Ackerbau gehört, in mehrerer Vollkommenheit ſich anſchaffen kann. Der Engländer hat ſchöne ſtarke Pferde, hat alle ſeine Werkzeuge, ſeinen Wagen, ſeinen Pflug ꝛc. in ſchönſter Ordnung, beſſer wie jeder andere Bauer, der oft wie der Minorkaner, ſich ſelbſt viele ſeiner Ackerwerkzeuge aus rohem Holze ſchnizt. Allein ob darum ihr Ackerbau, und ihre Erfindungen ſo auſſerordentlich ſüperieur vor allen übrigen Nationen ſind, wie davon insgemein ſo viel Werks gemacht wird, dies dürfte wohl eine andere Frage ſeyn. Meine Reiſegefährten ſchienen vor den Anfall der Highwaymans ſehr beſorgt zu ſeyn. Sie erſannen daher allerley Mittel, ihre Pretioſa zu verbergen. Der eine band ſein Gold in den Halstuch, der andere verbarg es in den Stiefeln. Eine goldene Tabatiere war unter dem Aufſchlag des Ermels verſteckt, und dabey wurden denn ſo viel Anecdoten von geſchehenen Räubereyen erzählt, daß man beynahe ſollte geglaubt haben, daß die Furcht nicht ganz ungegründet ſey. — O Himmel, dachte ich da, wie traurig iſt es doch, daß man in einem Lande, wo jeder Bewohner auf die Vorrechte der liberty und property ſo ſtolz iſt, nicht einmahl ſicher reiſen kann! — Ich mußte gerne nachgeben, und es wurde alſo beſchloſſen, daß wir nicht des Abends den Weg nach London vol-

lenden, ſondern zu Rocheſter übernachten wollten. Ein trauriges Uebel für die Environs von London ſind die Highwaymans. Allein ein groſſes Gut pflegt insgemein von einem Uebel begleitet zu ſeyn. So auch hier. Der Grund der brittiſchen Nationalconſtitution iſt Gerechtigkeit und Freyheit. Dieſe verſchaffet blühenden Wohlſtand, welcher ſowohl den Luxus als auch den Nationalſtolz und militairiſchen Muth, ſeine Freyheit zu verfechten, erzeugt. Auf der andern Seite veranlaſſet dies aber auch Taxen und Impoſt, um die Laſten des Staats zu ertragen. Dadurch wird manchem die Anſchaffung ſeines Unterhalts erſchwert. Auf eine anſtändige Art will man doch leben. Der Stolz des Britten läßt ſich nicht zum Betteln herab. Seine militairiſche Tournüre lenkt ihn zu dem traurigen Metier des Highwayman hin, eine Carriere, wo er auf eine neue Art ſeine Talente zeigen, und Beweiſe ſeines Muths geben kann. Nun geht er hin, und fordert die Börſe des Reiſenden mit der Piſtole auf der Bruſt. Der Funke von der noch übrigen Gerechtigkeitsliebe, die in der Bruſt jedes Britten wohnt, iſt Urſache, daß er ſeinen Raub mit einer Art von noblen Weſen ausführt, und oftmahls ſeine Beute mit den Reiſenden, den er auszieht, groſsmüthig theilt.

London.

Ich glaube, daß man London nicht beſſer beurtheilen kann, als wenn man dieſe Stadt mit Paris in Vergleichung ſtellt. Ich habe daher bereits einige Bemerkungen, als ich von letzterer redete, über London gemacht. Jezt will ich ſolches ausführlicher thun. Die Environs um London ſind ſehr reizend. Anſtatt der künſtlichen Gärten, die ſich um Paris finden, ſieht man hier Parcs, worin mehr Natur als Kunſt herrſcht. Es giebt ſo viel Häuſer nahe und um London, daß man faſt ſelbſt nicht weiß, wann man in die Stadt kommt. Daß ſie wegen ihrer breiten, reinen und mit einem Fußwege verſehenen Straßen, auch vielen öffentlichen Plätzen, meiner Meynung nach einen Vorzug vor Paris hat, habe ich bereits erwähnt. Nur muß man dabey die vorigen Zeiten von den jetzigen unterſcheiden. Denn vor dieſem ſind die Straßen ſo enge verbaut und die Luft durch eine unendliche Menge Schilder ſo enclavirt geweſen, daß daraus ſehr oft anſteckende Krankheiten entſtanden ſind. Seit dem großen Brande aber hat man die beſten Anſtalten getroffen, und breite Steinpflaſter angelegt, auch große Quarre's offen gelaſſen, und das Aushängen der Schilder gänzlich verbothen, an deren Statt man jezt compendieuſere Zeichen anbringt. Die Häuſer fallen zwar ganz gut in die Augen, und ſind mit guten Fenſtern geziert; kommen aber denen in Paris an innerer Güte nicht bey, und

London

London hat wahrlich ſehr wenige Gebäude, die es als Beweiſe einer feinen Architectur aufzeigen kann. Unter den letzten zeichnen ſich die große Paulskirche, die Börſe, die Bank, das Manſionhouſe oder der Pallaſt des Lordmaire, (Bürgermeiſters) der Königin Pallaſt, (der doch aber auch von Backſteinen iſt,) Sommerſethouſe, wo die Königl. Societät ſich verſammlet, Whitehall ꝛc. — vorzüglich aus. Die Stadt wird in Weſtminſter, die eigentliche City of London, und Southwark abgetheilt. Das letzte liegt jenſeit der Themſe, und iſt nicht ſo beträchtlich als die beyden erſten, von denen wir alſo hauptſächlich uns unterhalten müſſen. Weſtminſter iſt der anſehnlichſte Theil der Stadt. Denn hier findet ſich der Hof, St. James und der Königin Pallaſt, St. James, Green und Hydepare, Weſtminſterabtey, das Parlamentshauß ꝛc. Folglich zieht ſich alles, was zum Hofe und Miniſterio gehört hieher, und wohnt hier — beſonders in Pall Mall, und St. James Street, wo man die ſchönſte Ausſicht hat, und täglich eine Menge Gutſchen der Vornehmen vorbeyrollen ſiehet. Die Logis ſind auch hier gewöhnlich theurer, bis nach dem 4ten Junii, dem Geburtstage des Königs, da die Vornehmen London verlaſſen, und die Steinkohlenluft mit der friſchen Luft des Landes verwechſeln. Ich glaube indes nicht, daß der Steinkohlendampf, welcher über London ſteht, ſehr ungeſund ſey. Vielmehr denke ich, daß er ſehr dazu beytrage die Luft zu reinigen, und die

aus

aus einer ſo großen Stadt aufſteigenden Dünſte zu verbeſſern. Die engliſchen Speiſen ſind ſehr nahrhaft, und es iſt allerdings eine große Veränderung der Diät, wenn man die leichten Weine und Aßietten der Franzoſen, mit Beafſticks, Roſtbeaf, Cheaſe und Portbier vertauſcht. Bey dieſer Diät, und nach einem des Morgens eingenommenen Breakfaſt, iſt es leicht bis 3 ja 5 Uhr Nachmittags hinzugehen, ohne daß man ans Mittagseſſen gedenkt. Der Engelländer iſſet wenig, trinkt aber mehr. Vielleicht ſind aber dieſe nahrhaften Speiſen, beſonders das ſchwere Bier, und der entſetzliche ſtarke Thee Schuld daran, daß der Engelländer überhaupt nicht mit ſolcher Lebhaftigkeit und witzigen Einfällen denkt, als der Franzoß, und ſich oftmahlen von ſeinem Spleen und übler Laune überraſchen läßt. Der Franzoß trinkt wenig Thee, und behauptet, daß nur der Engelländer ſolchen nöthig habe, um ſein Roſtbeaf beſſer zu verdauen. Die City of London wird nicht ſo ſehr von Hofleuten, als vielmehr von denen Bürgern, die ſich auf den Handel legen und Nahrung und Gewerbe treiben, bewohnt. Man ſiehet hier ein großes Gewühl von Karren und Wagen, beſonders auf der Themſeſtraße nach dem Tower zu. An gewiſſen öffentlichen Plätzen, z. Ex. bey Charing Croß, der Paulskirche ꝛc. ſtehen beſtändig eine große Menge Miethgutſchen, die gleich auf den erſten Wink, den man ihnen durch Aufhebung der Hand giebt, bereit

ſind

ſind gegen 1 Schilling bis zur halben Krone, nach der verſchiedenen Diſtance der Oerter, einem jeden zu dienen. Die Preiſe ſind feſtgeſetzt, und die Gutſchen numerirt. Ich habe die Nro. bis in 1300 ſteigen ſehen. Man kann daraus auf die Größe der Stadt einen Schluß ziehen. Für einen Fremden, der nicht Kaufmann iſt, iſts bequem, wenn er ſein Logis nicht in der City, ſondern in Weſtminſter nimmt. Hier geht er zuerſt nach Charing Croß, und wenn er lange zu bleiben gedenkt, miethet er ſich ein Logis, welches man wöchentlich für eine halbe Guinea, auch für eine Guinea und darüber haben kann.

So groß auch London iſt, ſo leicht ſcheint es mir zu ſeyn, darin zurecht zu finden. Es liegt längſt der Themſe, und die Hauptſtraßen gehen damit parallel. Man nimmt alſo nur eine Charte von London zur Hand, ſucht die Hauptſtraßen auf, und weil die Namen derſelben an den Ecken ſtehen, und jedes Hauß mit einer Nro. bezeichnet iſt: ſo kann man Freunde aufſuchen, ohne daß man zu fragen nöthig hat, wenn man nur ihre Nro. weiß. Einen Domeſtique de Place konnte ich alſo hier weit eher entbehren, als in Paris, wo aber auch dergleichen Aufwartung beſſer zu haben iſt, als in London.

Dritte Fortſetzung der Reiſebemerkungen ꝛc.

So wie mein erſter Gang in Paris nach dem Louvre zu gerichtet war: ſo war er hier nach St. James Palace. Dieſer verdient allein wegen ſeines hohen Alters, nicht aber wegen ſeiner Schönheit, Bewunderung. Er iſt von Backſteinen gebauet, und ſtehet am Parc. Der König fährt nur wegen Abwartung ſeiner Geſchäfte und bey ſolennen Gelegenheiten dahin, und hält hier Levée und Drawing Room. Sonſt aber wohnt er mit der Königin nicht weit davon am Ende des Parcs, im Pallaſt der vormahls dem Herzog vom Buckingham gehörte, nun aber der Königin Pallaſt genannt wird. Die Zimmer in St. James Palace, worin ſich der Hof am Geburtstage des Königs ꝛc. verſammlet, waren ſehr geräumig, aber die darin befindliche Hautelice ziemlich verbleicht, und eben ſo alt als der Pallaſt ſelbſt. Man ſagt, daß der König eben wegen ihres Alterthums ſie beybehalten wiſſen will. Der Königin Pallaſt beſteht aus einem Hauptgebäude und zween Pavillons, welche mit einer corinthiſchen Säulenordnung mit vielem Gout angelegt ſind, und einen feinen Proſpect geben. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, das Innere

dieſes

dieſes Pallaſtes zu ſehen, weil niemand zugelaſſen wird, ſo lange derſelbe bewohnt iſt; allein man verſicherte mir, daß er inwendig vortreflich ſey. Hier kann man den König und die Königl. Familie oft ſehen, wenn ſie ſpatzieren fahren, oder ins Lewée und Drawing Room gehen. Der König läßt ſich unter der Begleitung ſeiner Yeoman, die als Schweizer gekleidet ſind, auch in der Portechaiſe nach St. James tragen, liebt aber nicht ſehr, daß das Volk ihn anſieht, daher pflegt er wohl zu leſen.

Am 4ten Junii hatte ich das Glück, den König an ſeinem 44ſten Geburtstage am Hofe zu ſehen. Es war noch nie eine ſo zahlreiche Verſammlung am Hofe geweſen, als dieſesmahl. Alles beeiferte ſich dem Könige Glück zu wünſchen, in einer Periode, in welcher die Krone England durch Rodneys erfochtenen Sieg in herrlichem Glanze ſtrahlte. Es war alles ſo vollgepfropft, daß der König und die Königl. Familie mit Mühe durchkamen. Man darf nur den König einmahl geſehen haben, um ſich zu überzeugen, daß wir in ihm einen Herren verehren, dem das Wohl ſeiner Unterthanen als einem treuen Landesvater recht väterlich am Herzen liegt, der mit einem durchdringenden Verſtande und Kenntniſſen, Erfahrung, geſetztes Weſen und Entſchloſſenheit verbindet, und von einem Plane, der reiflich überlegt iſt, ſich durch keine Gefahren und Hinderniſſe abſchrecken läßt, einen Herrn, der zu ſehr

über-

überzeugt iſt, daß durch die brittiſche Conſtitution, das Glück und der blühende Wohlſtand ſeines Volks zu einer Höhe anwächſet, die den ſtärkſten Mächten Europens Widerſtand thut, als daß er je den Gedanken faſſen könnte, der Freyheit der Nation Eintrag zu thun. Nur das iſt ſein Zweck, die brauſende Gährung einzelner Köpfe zu mildern, und die Verſchiedenheit der Meynungen der großen Männer, die ſich unter ſeinem Auſpicio für das Wohl des Landes berathſchlagen, ſo weißlich zu lenken, daß ſich eine anſcheinende Diſſonanz in die größeſte Harmonie auflößt, und am Ende alles zum allgemeinen Beſten wirkt und ausſchlägt — worin eben Engellands glückliche und gemäßigte Regierungsform beſteht. Tauſend Thatſachen beweiſen dies, und wer dies nicht erkennet — verſchuldete ſich an einem Fürſten, welcher einer der größeſten und beſten Regenten Europens iſt.

Die Königin — o wie könnte ich Worte finden, um die Schönheit ihres Characters als der beſten Gemahlin, der zärtlichſten Haußmutter, der treflichſten Landesfürſtin, der edelſten Chriſtin, des beſten Muſters der ehelichen Treue und Gottſeligkeit und Religioſität zu mahlen, nachdem ein rußiſcher Fürſt ſeiner Kayſerin von ihr eine alles übertreffende Schilderung gemacht hat. Recht ſehr rührend war es, als ich in Windſor neben ihrem geheiligten Ehebette, Bibel und

Geſangbuch liegen ſahe. Wie ſehr hält ſie auch die, welche um ihr ſind, zur Tugend und Gottesfurcht an! Wie liebreich und freundlich bewieß ſie ſich gegen jeden an dem Geburtstage ihres Königl. Gemahls! Wie lächelte Freude und Liebreiz aus dem Geſichte dieſer frohen Kindermutter! Es folgten ihr der Prinz von Wallis, ein lebhafter und wohlgebildeter Herr, der ſehr viel Talente zeigt, und die beyden älteſten Königl. Prinzeſſinnen, die durch ihr ſanftes, liebreiches, unſchuldvolles Betragen zeigen, daß ſie von der beſten Mutter zur Gottesfurcht und Tugend angeführt werden. — Des Sommers geht der König mit der Königl. Familie nach Windſor. Hier iſt ein alter Pallaſt auf einer Anhöhe, von welchem man eine ſchöne Ausſicht in die anmuthige Landſchaft hat. Auf der Terraſſe kann man im Sommer die Königl. Familie des Abends ſpatzieren ſehen, und Muſik hören. Obgleich der Pallaſt alt iſt: ſo hat er doch überaus prächtige Zimmer und einige ſehr ſchöne Gemählde, worunter mir etliche Zimmer vorzüglich gefielen. Der König wohnt indeſſen nicht hier, weil es ihn verpflichten würde, mit zu vielem Ceremoniel ſich bedienen zu laſſen. Er hat ſich daher ein neues Sommergebäude, nach ſeinem eigenen Entwurfe erbauen laſſen. Die ganze Anlage und Ameublifſement dieſer ländlichen Wohnung zeuget, daß der König an edler Simplicität Geſchmack hat. Ein elfenbeinerner Canapee war eine von den Seltenheiten, die ich vorher

noch

noch nie geſehen. Der erſte Page des Königs, ein redlicher Biedermann, ſagte mir, daß dies dem Könige aus Oſtindien geſchenkt ſey. Der König wohnt hier als ein ſimpler Particulier, und hat nur eine Schloßwache — und wenn er ausgeht, gar keine Bedeckung bey ſich. So kann ſich ein Herr auf die Herzen ſeines Volks verlaſſen, der nicht gefürchtet, ſondern geliebet ſeyn will. Wenn der König zu Windſor iſt, ſo kommt er gewöhnlich alle Woche zweymahl nach London mit der Königin, da denn Lewee und Drawing Room gehalten wird, und die Geſchäfte im Miniſterium verhandelt werden. Man fährt durch Kenſington, wenn man nach Windſor gehet. Dieſen Weg von 21 engl. Meilen legt man mit Poſtpferden in drittehalb Stunden, in der Stagecoach aber in vierrehalb Stunden zurück. Es geht beſtändig im Trott, und es iſt kein Land in der Welt, wo man geſchwinder reiſen kann, als in Engelland. Der König wird von einem Detachement leichter Dragoner begleitet, welche vor und hinter der Gutſche reiten. Auf halbem Wege werden ſie abgelößt. Zu Kenſington iſt ein Königl. Luſtſchloß nebſt einem Parc. König Georg der II. hat dieſen Ort ſehr geliebt. Der jetzige König gehet gar nicht dahin. Es dünkt mich ſehr feucht zu ſeyn. Das Schloß fällt auch nicht gar ſehr in die Augen. Nahe bey St. James liegt St. James Parc, in deſſen Mitte ſich ein Canal befindet, mit einem grünen Anger, auf

welchem einige große Kühe weiden, umſchränkt. Ich kann nicht ſagen, welch einen angenehmen Eindruck dieſer ländliche Anblick mitten im Gewühl der Stadt auf mich machte. An beyden Seiten des großen Canals ſind trefliche Alleen, welche der Sammelsplatz der großen Welt von London ſind. Ich habe es oft in dieſen Alleen, die man etwa in 15 Minuten zu Ende geht, ſo ſehr von Menſchen vollgepfropft gefunden, daß man Mühe hatte, neben einander herzugehen. Für mich war dieſer Spatziergang das gröſeſte Vergnügen: denn hier hatte ich Gelegenheit, nach Herzensluſt die Phyſiognomien der brittiſchen Nation, ihr äußeres Betragen ꝛc. zu obſerviren. Der Engelländer iſt wohlgebildet, und hält, wie mich deucht, in Abſicht des körperlichen Baues das Mittel zwiſchen den nördlichen und ſüdlichen Völkern. Er iſt nicht ſo weichlich und ſanguiniſch wie dieſe, aber auch nicht ſo nervicht, robuſt und ſtark als die nördlichen Völker insgemein ſind. Wer an dem letzten zweifelt, dürfte nur ein engliſches und teutſches Regiment bey einander ſehen. Der Engelländer iſt nicht ſo witzig, nicht von ſo blühender Einbildungskraft, Erfindung und Genie, als der Franzoß; aber er hat Commonſenſe, Beurtheilungskraft, recht viel Güte des Herzens, Redlichkeit, Patriotismus, militairiſchen Geiſt, und geht deshalb ſimpel und plan gekleidet einher. Der Hut wird nicht ſo oft ſtrapazirt wie bey uns. Ein treuherziges how do youdo? oder

J hope you very well — J am glad to ſee you — nebſt einem freundſchaftlichen Händedruck iſt alles, womit man ſeine Bekannte bewillkommt. Das engliſche Frauenzimmer iſt überhaupt ſehr ſchön. Ihre artige Tracht, ihr feines Amazonenhabit, ihr munteres Hütchen, ihr naifes Weſen, das ganz von aller franzöſiſchen Affectation entfernt iſt, erheben die regelmäßigen Züge des Geſichts bey einem feinen Teint und Colorit ungemein. Ihr äußerer Anſtand iſt vielleicht (ich rede von Frauenzimmern, von denen man geſittetes Weſen und Wohlerzogenheit erwarten darf) nicht ſo frey, als man es wohl auswärts insgemein vermuthet. Wenigſtens weiß ich, daß manche junge Herrchens, die ſich nicht anderſt als durch Double entendre einzuſchmeicheln glauben, ſehr wenig Glück bey ihnen gemacht. So iſt die Erziehung in Häuſern, wo Lebensart herrſcht. In wie weit dies nun alles auf einen feſten moraliſchen Grund gebauet iſt, will ich nicht unterſuchen. So viel weiß ich, daß die Religion ſehr vernachläßigt wird, und wenn ich gleich dem engliſchen Frauenzimmer in Abſicht auf ihre äußere Schönheit, Naivität, und angebohrnen Güte des Herzens alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen muß: ſo würde mir doch ihr Luxus, die Unthätigkeit, woran ſie ſich gewöhnt, indem ſie ſich wenig um das Haußweſen bekümmern, und die meiſte Zeit bey der Toilette und dem Theetiſche zubringen, und immer neue Parties de Plaiſir ſuchen,

wenig anſtehen, und ein liebes teutſches Mädchen wegen ihrer Häußlichkeit, ehelichen Treue und Redlichkeit bey weiten vorziehen. — In St. James Parc hat man auch das Vergnügen, die junge Welt zu ſehen, dieſe guten kleinen Geſchöpfchens, bey denen noch alles Unſchuld und Natur iſt. Man kleidet ſie ſehr leicht und ungenirt. Ihr lockichtes freyniederfallendes Haar, ihr kleines Jaquet, oder weißes Flügelkleid, um das eine feine Schärpe ſteht, nimmt ſich ſehr niedlich aus. Die Erziehung der engliſchen Kinder bis etwa ins neunte Jahr, iſt vortreflich. Aber von da an ſind die Knaben zu ſehr in Gefahr, in Ausgelaſſenheit und Wildheit zu fallen. Die engliſchen Academien gefallen mir nicht. Wenn man in St. James Parc gehet, ſo erhebet ſich an der andern Seite die berühmte Weſtminſter Abtey. Es iſt dies ein altes gothiſches, aber dennoch ſehr ehrwürdiges und herrliches Gebäude, welches nicht nur durch die künſtlich angebrachte Bildhauerarbeit, ſondern auch durch ſeine edlen Denkmähler die Aufmerkſamkeit der Reiſenden auf ſich ziehet. Bey feyerlichen Gelegenheiten wehet die engliſche Flagge auf der nebenſtehenden Capelle Heinrich des VII. Die Glocken werden geläutet, und das Ohr derer die im Parc ſpatzieren, auſſerdem durch ein Glockenſpiel divertirt. Es werden auch auf dem Tower und im Parc die Kanonen gelößt. An Geburtstägen ſind die Häuſer aller derer, die zum Hof gehören, illuminirt. Die

Denk-

Denkmähler in der Weſtminſter Abtey darf ich nicht ganz unberührt laſſen. Es wandelte mir ein heiliger Schauer an, als ich mich mitten zwiſchen den Mauſoleen ſo vieler großen Helden, Gelehrten, Patrioten und Staatsmännern befand, deren Gedächtniß die Nation noch nach ihrem Tode dankbar ehrt. Nicht nur die Seiten des Schiffs der Kirche, ſondern auch die verſchiedenen Capellen ſind mit dieſen Denkmählern beſetzt. Indeſſen ſind ſie von verſchiedenem Werthe, und bey der großen Anzahl von Denkmählern ſind viele, die in einem ſchlechten Geſchmack verfertigt ſind. Im Ganzen ſieht auch die Kirche zu ſehr damit beladen aus. Bey einigen iſt, nach meiner Meynung, die Allegorie zu weit getrieben, wovon Tyrells Grabmahl zum Beyſpiel dient. Vor allen bewundert man das Monument eines Newton, und des tapfern General Wolf, der vor Quebeck blieb. — Newton im philoſophiſchen Gewande auf dem mit Bas Relief geſchmückten Sarcophagus ruhend, ſich mit dem einen Ellenbogen auf Folianten ſtützend, neben ihm zwey Genii, die ihm ein Stück vorhalten, worauf ſein Sonnenſyſtem, und ſeine Strahlentheorie abgebildet iſt, — hinter dem Sarge eine große Pyramide ſich erhebend, aus deſſen Mitte eine Himmelskugel hervorſteigt, die den Lauf der Geſtirne, beſonders den im Jahre 1681 erſchienenen Cometen bezeichnet, und auf derſelben die Aſtronomie mit dem Scepter in der Hand ſitzend, nebſt einer langen

lateiniſchen Inſchrift. Die von Pope iſt kürzer, iſt aber nicht gebraucht. Sie lautet ſo:

Iſaacus Newton
Quem immortalem
Coeli Natura tempus enarrant
Mortalem
Hoc ſolum marmor fatetur

All nature and her laws lay hid in night
God Laip let Newton be and all was light.

Das Grabmahl von General Wolf iſt durch Kupferſtiche bekannt worden. — Vergleicht man die Denkmähler der Peterskirche zu Rom mit denen, welche man hier findet: ſo muß man überhaupt das Urtheil fällen, daß jene in größerem Styl verfertigt, und die Kirche nicht ſo ſehr damit überladen worden, als in der Weſtminſter Abtey. Es finden ſich hier auch verſchiedene Verſtorbene in Wachs poußirt, und zum Theil in gläſernen Schränken aufbewahrt, worunter der berühmte Pitt beſonders meine Neugierde erregte, der gleichſam lebendig vor mir in Lebensgröße da zu ſtehen ſchien. Dieſer Anblick choquirt etwas, und ich muß geſtehen, daß ich eben nicht ſehr für dieſen Gout bin. Nahe an Weſtminſter Abtey, an der andern Seite der Straße, iſt das Parlamentsgebäude, ebenfalls gothiſch und alt. Der Saal des Oberhauſes, auf welchen man ohne Schwierigkeit zugelaſſen wird, iſt mit rothem

Tuch

Tuch beſchlagen. Der König hat darin einen Thron nebſt 2 Stühlen zu beyden Seiten für die Königl. Prinzen. In der Mitte iſt ein Tiſch befindlich, an welchem zwey Secretairs in beſondern Talaren, gleich Chorröcken, gekleidet ſaßen. Auch war der Lord Mansfield als Großkanzler in einem ähnlichen Habit. An beyden Seiten finden ſich die rothen Wollſäcke, worauf die Biſchöfe und Lords ſich ſetzten, wie es ihnen einfiel. Die Biſchöfe waren in ihren biſchöflichen Kleidern. Die Lords erſcheinen in ordinairer Kleidung. Vorne iſt eine Balluſtrade (Bar) vor welcher die Zuhörer ihren Platz nehmen, imgleichen das Unterhauß, wenn der König ins Parlament kommt. Der Saal des Unterhauſes (ehemahls eine Capelle), worin man nicht anders als durch ein Parlamentsglied den Zutritt erlangen kann, iſt mit grünem Tuch beſchlagen, und hat Priechen oder Gallerien, die aber auf gar dünnen Säulen ruhen, welches eben in keinem feinen Geſchmack iſt. Die Gallerie oder die Priechen ſind blos für die Zuſchauer. Das Unterhauß verſammlet ſich unten, wo ein erhabner Stuhl mit einem Baldachin, woran das Königl. Wapen — für den Sprecher iſt. Unter ihm am grünen Tiſche ſitzen 2 Secretair, und auf dem Tiſch liegt ein Scepter (mace) mit der Königl. Krone, welcher ſo bald eine Committee formirt werden ſoll, in ein Behältniß unter den Tiſch geleget wird, wobey auch der Sprecher von ſeinem Stuhl ſteigt, und ſich unter

Univ.-Bibl. München

die übrigen Glieder ſetzt, welche ihren Platz nehmen, wo ſie Luſt haben. Hier geht alles ganz ohne Gene zu. Man darf ſich alſo hier nicht etwa eine ſteife Verſammlung von Rathsherren in feyerlichen Kleidern, nach der Ordnung rangirt, vorſtellen. Der Sprecher und die beyden Secretaire ſind die einzigen, die in ſchwarzen Talaren erſcheinen. Die übrigen ſind in gewöhnlicher Tracht, laſſen ſich nieder, wo ſie wollen, ſtehen auch wohl auf, und gehen an einen andern Ort, um ſich mit einem Dritten zu unterhalten. Der Sprecher legt indes der Verſammlung dasjenige vor, was vorgenommen werden ſoll. Welches Glied am erſten Luſt hat, ſtehet auf, und ſagt über den vorgelegten Gegenſtand ſeine Meynung ganz im Converſationston. So bald dieſer geendigt, und ſich niederläßt: ſo ſteht derjenige, der etwas darauf zu ſagen hat, unverzüglich nach ihm auf, bezieht ſich auf das, was ſein Vorgänger vorgetragen, welches insgemein mit einer Art von Compliment geſchieht (denn auch bey lebhaften Debatten weiß der Engelländer, was er dem äußern Wohlſtande ſchuldig iſt) — und widerlegt alsdenn ſeine Meynung entweder, oder pflichtet ihr bey, bis es endlich zum Votiren kommt. Da heißt es denn, Clear the Gallery — und ſo müſſen die Zuhörer ſich ſo lange entfernen, bis das Votiren geſchehen iſt. Die Parlamentsglieder haben allein das Recht, den Hut aufzubehalten, wenn ſie Luſt haben. Der Obriſt Burke that damahls eben

über

über die Oeconomie der öffentlichen Ausgaben einen lebhaften und feurigen Vortrag. — Gehet man von Weſtminſter die Parlamentsſtraße bis nach Charing Croß herauf: ſo kommt man vor Whitehall vorbey, ein Schloß von maßiven Stein, wo Carl I. auf einem davor errichteten Schaugerüſte ſein Leben gelaſſen hat. Man zeigt noch das Fenſter, aus welchem er auf das Gerüſt gegangen iſt — welches man jezt vermauret hat. Nicht weit davon iſt das Admiralitätsgericht, und die ſogenannte horſe guard. Charing Croß iſt ein öffentlicher Platz worauf eine ſchlecht gerathene Säule von Carl I. ſteht. Des Königes Reitſtall, die Mews ſteht nicht weit entfernt. Von hier leitet nun eine Hauptſtraße in die City von London, wo die berühmte Paulskirche zuerſt die Aufmerkſamkeit der Reiſenden verdient. Sie iſt von einer Auflage auf die Kohlen erbauet. Es iſt ein Meiſterſtück der Architectur, und hat darin einen Vortheil vor der Peterskirche zu Rom, daß ſie von allen Seiten frey ſtehet. Doch ſind die Häuſer noch zu nahe, um in gehöriger Entfernung das rechte Point de Vue zu treffen. In der Kirche ſelbſt vermiſſet man den herrlichen Schmuck von Gemählden, moſaiſchen Arbeiten, Altären, Lampen ꝛc. die man in der Peterskirche antrift. Hier iſt das Schiff der Kirche ganz leer. Blos das Chor wird zum Gottesdienſt gebraucht. Die Coupole iſt bewundernswürdig. Die Mahlerey en freſco oben in derſelben, kann man am beſten auf der

Whis-

Whispering Gallery betrachten, welche oben in der Coupole herumgeht, und die dadurch merkwürdig iſt, daß wenn man an der einen Seite ganz leiſe an die Wand ſpricht, man ſolches an der andern in großer Entfernung ganz deutlich wahrnehmen kann. Auſſen kann man von der Coupole die ganze Stadt London mit einem Blick überſehen, wenn es helle Wetter iſt, und der Wind und Sonne den Steinkohlendampf etwas aufklärt. Die Bekehrung des Apoſtels Pauli iſt an der Facade der Kirche in Basrelief treflich vorgeſtellt. Drüber ſtehen 6 Apoſtel, und die übrigen ſind an beyden Seiten der Kirche rangirt. Die übrigen Kirchen in London ſehen ſich einander ſehr ähnlich, und können freylich, theils wegen Mangel an Bildern und andern Zierrathen, theils auch wegen der Priechen, die die Kirchen füllen, nicht das Anſehen haben, wodurch ſich die Kirchen in Italien auszeichnen. Noch dieſſeits der Paulskirche auf dem Strande ſtehet Sommerſethouſe, ohnſtreitig eins der beſten Gebäude in London. Es verſammlet ſich hier die Royal Society ingleichen die Academie der Hiſtorie und Antiquitäten. Es werden hier auch junge Mahler unterwieſen, und die Stücke, welche alljährlich die berühmteſten Mahler liefern, zum öffentlichen Anblick aufgeſtellt. Dies wird die Exhibition genannt. Jenſeits der Paulskirche kömmt man nach der Börſe und Bank. Beydes ſind Gebäude, welche nur London, nicht aber Paris und Rom aufweiſen

ſen kann. In den Comtoirs der Bank fällt das Licht von oben herein, und in der Mitte der Zimmer ſind große Ofen angebracht, wovon der Rauch durch Röhren unterwärts abgeleitet wird. — Welch ein Gewühl von Menſchen ſieht man hier, die alle mit Handel und Wandel beſchäftigt ſind! Mit noch größerem Rechte kann man das jezt von London ſagen, was Tacitus ſchon vor vielen Jahrhunderten davon ſchrieb Annal. libr. 14. c. 33.

Londinum copia negotiatorum & commeatuum maxime celebre.

Das Manſionhouſe iſt die Reſidenz des Lordmaire, wiederum ein Meiſterſtück der Architectur. Guildhall iſt das Stadthauß, ein altes Gebäude, welches nicht ſehr in die Augen fällt. Von hier bis nach dem Tower iſt noch eine anſehnliche Diſtance, und doch liegt der Tower bey weitem nicht am Ende von London. Es iſt ein altes Schloß mit einem trocknen Graben, und beſteht aus verſchiedenen unregelmäßig durch einander geworfenen Gebäuden, in welchen die Staatsgefangenen bewahrt werden, das Arſenal ſich befindet, und einige Koſtbahrkeiten, als die Königl. Krone, Scepter und Juwelen, — auch alte ſpaniſche Armaturſtücke von der unüberwindlichen Flotte, — eine Reihe der engliſchen Könige in alter Ritterrüſtung mit Panzer und Helm zu Pferde, zu ſehen ſind. Auch werden hier wilde Thiere in ihren Behältniſſen gezeigt. An der Waſſer-

ſeite ſteht eine Reihe von etlichen 60 Canonen auf einem Damme, welche wie bereits erwähnt iſt, bey feyerlichen Gelegenheiten gelöſet werden. Hier ſiehet man nun auf der Themſe einen rechten Wald von Schiffen liegen, die bis an die Londoner Brücke hinaufgehen. Zur Zeit der Flut iſts gefährlich mit einem Boot durch die Schwibbogen dieſer Brücke zu gehen, ſo heftig drängt ſich das Waſſer hindurch. Auf der Themſe ſiehet man auch etliche tauſend Kohlenſchiffe, die alle numerirt ſind, und welche unter der genaueſten Aufſicht der Policey ſtehen. Längſt dem Ufer ſtehen eine Menge Packhäuſer und Kraniche — wobey man mehr auf die Bequemlichkeit des Handels, als auf die Schönheit des Anblicks, wie am Quai der Seine zu Paris ſehen muß. Zu den Zuckerraffinerien geben ſich faſt lauter Teutſche an. (den Engländern iſt dieſe Arbeit zu mühſam, ſie verdienen ſich lieber ihr Brodt auf eine bequemere Art) Die hamburgiſche Kirche und die ſogenannte Savoy beſtehet gröſſeſtentheils aus ihnen; ſie ſind ſehr zum Pietismus geneigt. Nahe bey der Londner Brücke iſt das London Monument, eine Säule, welche zum Andenken des ehemahligen groſſen Brandes an dem Orte wo ſelbiger anno 1666 entſtanden, errichtet iſt. Sie ſoll eine der höchſten in der Welt ſeyn, und nimmt ſich vortreflich aus, iſt aber zu ſehr von Häuſern beengt. Das Basrelief am Piedeſtal wird bewundert. Die Inſchrift, welche die Catholiquen als die Urſache des Brandes

des angiebt, iſt ehemahls ausgekratzt; nachher aber wieder hergeſtellet. Unter den 3 Brücken, welche über die Themſe gehen, iſt die Weſtminſterbrücke eine der ſchönſten, die ich je geſehen. Um dieſelbe recht zu bewundern, und die Größe der Pfeiler und Gewölbe zu beurtheilen, muß man in einem Boote unten durchfahren.— Das brittiſche Muſeum liegt im obern Theile der Stadt, weit von der Themſe entfernt. Es iſt bekannt, daß dies eine der koſtbahrſten Naturalienſammlungen und zugleich verſchiedene anſehnliche Bibliothequen und Manuſcripte enthält. Unter dieſen zeichnet ſich der Codex Alexandrinus vorzüglich aus. Der gelehrte Paſtor Woide, ein würdiger und rechtſchaffener Mann, beſchäftigt ſich jezt damit, das Neue Teſtament herauszugeben, — und Herr Profeſſor White wird ein arabiſches Manuſcript, welches einen Beytrag zur egyptiſchen Geſchichte liefert, der Welt bekannt machen. Die beyden Mumien welche ich im Muſeo fand, waren für mich ſehr merkwürdig, weil ich dergleichen noch nie in andern Cabinetten vorhin geſehen hatte. Der alte ehrwürdige Doctor Gifford führte uns ohnerachtet ſeines Alters, mit vieler Munterkeit in den verſchiednen Zimmern herum, und zeigte uns die Koſtbahrkeiten, die hier zu ſehen waren.

Ich komme nun zu den öffentlichen Luſtbarkeiten, die man in London hat. Dahin gehören zuerſt die

theatraliſchen Vorſtellungen in Coventgarden, Drury-lane und Haymarket. Die beyden erſten ſind die vornehmſten, und dauren den Winter durch. Den Sommer hindurch wird in Haymarket geſpielt. An den Theatergebäuden finde ich nichts, was in die Augen fällt. Gerne hätte ich eine Tragödie von Shakeſpear aufgeführt geſehen. Denn hier glaube ich, hätte ſich die engliſche Sprache ſowohl als auch der Acteur in wahrer Größe gezeigt. Allein ich erreichte meinen Wunſch nicht. Dagegen ſahe ich einige engliſche Comödien; ihre Vorſtellung gefiel mir aber nicht. Die Acteurs ſchienen mir die Geſchmeidigkeit nicht zu haben, die zu dergleichen Stücken erforderlich iſt, und die man an den Franzoſen ſo ſehr wahrnimmt. Alles, auch die Ballets zeigten, daß die Engelländer in dieſem Fache ſehr unter den Franzoſen ſind. Ihre Sprache iſt auch wegen der ſo häufig auf einander folgenden Conſonanten zum Geſange ſehr unbequem. Die Vorſtellung im Haymarket kam mir drollicht genug vor. Männer ſpielten hier die Rollen des weiblichen Geſchlechts und ſo umgekehrt, welches nun freylich dem Zwergfell eine ſehr heilſame Erſchütterung giebt. Man ſpielte Beygars Opera, und Medea und Jaſon eine comiſche Opera. In jener werden die liſtigen Kunſtgriffe der Highwaymans comiſch vorgeſtellt. Ob das nun aber zu rathen ſey, ein ſolches Metier mit ſo reizenden Farben zu ſchildern, und dabey einen ſo glücklichen Ausgang

gang nehmen zu laſſen, will ich nicht unterſuchen. Ich habe das Stück nur gehört, und nicht geleſen. Nach der Vorſtellung kam es mir reizend aber gefährlich vor. Vauxhall iſt ein angenehmes Sommer-Amuſement. Schade, daß es ſo weit am Ende der Stadt liegt. Dem berühmten Händel iſt hier zum Andenken eine Statüe errichtet. Ranalagh wäre für mich unausſtehlich. Es iſt eine Rotunda, in welcher die Geſellſchaft ſpaßieren geht, und bey Coffee und Thee durch Muſik unterhalten wird. Die Luft muß hier bey einer Menge Menſchen, die in einem ſo engen Gebäude kaum neben einander gehen können, gar ängſtlich ſeyn. An Seiltänzern, Schattenſpielern, und allerley Kunſtſtücken zu Pferde, findet der Engelländer beſonders Geſchmack. Nur nehmen dieſe Vergnügungen von dem Genie der Nation ihre eigenthümlichen Tournüren an. Z. Ex. zu meiner Zeit war das Seegefechte des Rodney im Schattenſpiele vorgeſtellt. Es fehlt auch in London an Marktſchreyern und Charlatans nicht, die ihre Pillen und Wunderſalben zu Markte bringen, und man wird genug auf den Straßen von Leuten geplagt, die ihre Zetteln, worauf insgemein Mercurialpillen oder etwas ähnliches angekündigt werden — aufzudringen ſuchen. Es iſt daher gewis ein ſehr glücklicher Einfall, daß man Taxe darauf legen, und ſolche auf geſtempelten Papier gedruckt wiſſen will. Auch die Marktſchreyer modeln ſich nach dem Eſprit der Nation. Bey

dem Tower ſahe ich eine Marktſchreyerbude, welche in Geſtalt eines Schiffes mit wehender engliſcher Flagge erbauet war, und auf Rollen ſtand. — Das gröſſeſte Vergnügen in London war für mich der Anblick des großen Gewühls der Menſchen in der Stadt. Ich gieng recht oft in die Hauptſtraßen, blos in der Abſicht, um dieſem Geräuſche zuzuſehen, und die Verſchiedenheit der vorbeyfahrenden, gehenden, reitenden, ihre Trachten, Liverey, Equipage ꝛc. zu bemerken. Auch fand man unaufhörliche Unterhaltung, wenn man nur die Boutiquen in Augenſchein nahm. Hier waren die herrlichſten Waaren zur Schau ausgeſtellt. Hier ward das Auge auch durch den Anblick von einer unzähligen Menge von Gemählden und beſonders ſatyriſchen Kupferſtichen ergötzet, wovon faſt jeden Tag etwas neues für das Publikum erſchien, welches daran vorzüglich Geſchmack findet. Manche Einfälle darunter ſind witzig genug; doch darf man bey den meiſten auf einen feinen Geſchmack eben nicht ſehen. Sie ſind aber ein Beweiß, wie dreiſt der Engelländer über Gouvernement und Politik herfällt, und oft in Nonſenſe ausartet. Unangenehm war es für mich, daß ich über eine Nation, die ich einige Jahre in einer ihrer Colonien zu beobachten Gelegenheit gehabt, nicht länger in ihrem eignen Lande Betrachtungen anſtellen konnte. Man muß nothwendig lange mit ihr umgegangen ſeyn, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Und dies, deucht

mich,

mich, geſchieht von den meiſten nicht. — Es iſt wahr, der Stolz der Engländer gegen fremde Nationen, ihre Unwiſſenheit in fremder Litteratur, ihre thörichte Einbildung, daß ſie in allen Fächern excelliren — und deswegen auf andere verächtlich herabſehen, und ihre Verdienſte nicht erkennen — das alles iſt unausſtehlich. — Allein ihre übrige edle Eigenſchaften, ihr ſchlichter Menſchenverſtand, ihre gründliche Beurtheilungskraft — ihre Güte des Herzens, ihre Grundſätze von Recht und Billigkeit, ihre Redlichkeit im Handel und Wandel, ihr freundſchaftlicher Umgang, wo man keine wizelnde franzöſiſche Affectation, keine kriechende Complimentenſucht findet, wohl aber viel verbindliches, viel Gefälligkeit — viel reelles in Geſprächen, worin auch der Vornehmſte, wenn man ihm Gründe vorbringt, Widerſpruch vertragen kann, — das alles iſt ſo herrlich, ſo edel, daß die engliſche Nation wo ſie auch hinkommt, bey allen ihren Fehlern dennoch der Gegenſtand der Bewunderung iſt. Sed jam manum de tabula.

Ueber Algier.

Was ich hier dem Leſer über Algier mittheile, iſt aus den Erzählungen und Nachrichten entſtanden, welche mir einige würdige Officiere, die ſelbſt an dieſem Orte geweſen ſind, gegeben haben. Ich hätte ſelbſt eine Reiſe nach Algier gemacht, wenn ich großen Nutzen davon hätte hoffen dürfen. Allein es giebt gar zu viele Schwierigkeiten in einer noch ſo wilden, uncivilisirten Gegend ſich herumführen und gehörig unterrichten zu laſſen. Höchſtens darf man ſich ein paar Meilen ins Land wagen, und auch das nicht ohne Drogemann, welcher jedem Reiſenden als Dollmetſcher und Woahe (denn ein Drogemann wird als eine geheiligte Perſon reſpectirt) beygegeben wird. Bey ſolchen Hinderniſſen, den Zuſtand eines Landes zu erfahren, werden doch die wenigen Nachrichten und Erzählungen, die ich ſorgfältig aufzeichnete, dem Leſer nicht unangenehm ſeyn. Man wird hier aber nichts als einige beſondere Particularitäten ſuchen; das allgemeinere hingegen in geographiſchen Büchern finden, deren Endzweck es war, vollſtändig zu ſeyn.

Lage und Bay von Algier.

Algier liegt am mittelländiſchen Meer, und hat ſich durch ſeine Seeräubereyen berühmt genug gemacht.

Eine

Eine algieriſche Galeere iſt jedem Kauffardeyſchiff der mit Algier nicht befreundeten Nationen ſo fürchterlich, daß bey ihrem Anblick ein jeder ſogleich ſich entfärbet und auf ſeine Rettung denkt, die ganze Ladung nebſt dem Schiffe preis giebt, und wo möglich mit einem Boote davon flieht. Die Stadt zieht ſich pyramidaliſch am Berge hinauf. Es präſentirt ſich hier der Leuchtthurm und das Caſtell, worauf ſehr viele und ſchwere Artillerie befindlich iſt. Beym Eingange findet man 2 Barquen mit 50 Mann in der Bay, welche die Ankommenden examiniren. Es liegen hier auch beſtändig 2 algieriſche große Kriegesſchiffe, die niemals herauskommen; denn auf ſolchen großen Schiffen zu fechten, iſt der Algierer Sache eben nicht. Das eine dieſer Schiffe iſt ein Geſchenk des türkiſchen Kaiſers, das andere ſoll dorten ſelbſt gebauet ſeyn. Anſtatt einer Glocke, welche auf europäiſchen Schiffen gebraucht wird, wird hier mit einem Horn geblaſen. Gehet ein Raubſchiff aus: ſo wird die Bay geſchloſſen, und niemand wird ausgelaſſen, bis jenes zurückgekehrt iſt. Wenn ein Krieges-ſchiff einer fremden Nation in den Hafen kommt: ſo müſſen alle Conſuls demſelben die Viſite geben; an dieſe addreßiren ſich die Fremden um Unterſtützung zu erhalten, wenn ſie wünſchen etwas zu ſehen. Haubergen giebts hier nicht, und ohne Empfehlungsſchreiben an den Conſul würde es ſchlechterdings für einen Reiſenden unmöglich ſeyn, fortzukommen, und ſeine Abſichten zu

erreichen. Durch Hülfe des Conſuls erhält man zuerſt einen Drogemann, oder Dolmetſcher. Dies iſt ein türkiſcher Officier, und gleichſam die Sauvegarde, die einen fremden Reiſenden zugegeben wird, und aller Orten begleiten muß, dem man dafür täglich ein Mabub oder 7 engl. Schilling bezahlt. Nachmahls iſt ein Sclave zur Begleitung hinlänglich. Niemand darf in Algier herumgehen, bevor er nicht dem Day durch den Drogemann präſentirt worden iſt.

Stadt und ihre Einwohner, Sitten und Gebräuche.

Die Straßen in Algier ſind ſo eng, daß zwey Leute oft nur paßiren können. Die Cameele, auf welchen man die Lebensbedürfniſſe zur Stadt bringt, müſſen daher in der Vorſtadt abladen. Die Häuſer, auch der Vornehmen ſehen von außen ſehr elend aus. Wenn man aber durch einen Eingang gekommen iſt, wo die Domeſtiquen wohnen: ſo ſieht man ein ſchönes marmornes Quarre, und eine angenehme Gallerie, welche auf marmornen Säulen ruht. Dieſe wird im Sommer durch Rouleaus vor der Hitze geſchützt. Die Zimmer werden durch marmorne Fontainen, die ein angenehmes Geräuſch machen, gekühlt. Die Dächer ſind platt. Niemand darf es wagen, von dieſen Terraſſen, wie man ſie nennt, die mit einer kleinen, bruſthohen Mauer eingefaßt ſind, in des Nachbaren Hof zu ſehen,

wenn

wenn Frauenzimmer darin befindlich ſind. Denn der Nachbar hat in dieſem Falle das Recht, daß er ihn, ohne weitere Umſtände erſchießen kann. So weit geht hier die Eiferſucht. Das Landhauß des engliſchen Conſuls hat ehemahls einem Day gehöret, von deſſen Witwe es der Conſul gemiethet. Man hat darin das ehemahlige Serail geſehen, mit ſtarken Gittern befeſtigt, nebſt einer Drehmaſchine, um, wie bey catholiſchen Klöſtern allerley Bedürfniſſe hereinzureichen. — Imgleichen Bäder und Fontainen. Die Mannsperſonen ſind anſehnlich von Natur, ſtark und ramaßirt, und nehmen ſich in ihrem Kopfſchmuck und langen Talar vortreflich aus. An den Füßen tragen ſie Pantoffeln ohne Strümpfe, und machen viel Aufwand an ihren Kleidungen mit Stickerey. — Die Trachten der Weiber ſind ſo komiſch und wunderbar, daß nur der, welcher ſie geſehen, einen rechten Begriff davon hat. Wenn ſie ausgehen, tragen ſie alle Hoſen, die ſehr weit ſind, und bis auf die Schuhe gehen, und Schleyer die vor den Augen geſpalten ſind. So gehen die gemeinen Weiber. Die Jüdinnen ſind die einzigen, die ſich unverſchleyert auf der Straße ſehen laſſen. Vornehme Perſonen des ſchönen Geſchlechts tragen lange Kleider ohne Ermeln, goldene Ringe um die Arme, und große Ohrringe, davon drey in dem obern Theile des Ohrs aufwärts ſtehen, drey in der Mitte des Ohrs und einer im Ohrläppchen befindlich. Ihr Kopfſchmuck iſt aus

drey Theilen zuſammengehakt, und beſteht aus ſilbernen und goldenen Stücken. Sie tragen auch goldene Ketten am Halſe. Zu Hauſe ſind ſie mehr entblößt als angekleidet, und gehen ſehr wollüſtig. Wenn man ſich verheirathen will: ſo eröfnet man ſein Vorhaben dem Mufti. Dieſer geht alsdann zur Frauensperſon, und nimmt auch ihre Erklärung an, ſchreibt beyder Willen auf, und ſo geht die Hochzeit vor ſich. Die Frauenzimmer ſitzen, wenn ſie reiſen, in einer Art von Kaſten gleich einer Portchaiſe auf dem Kameel.

Algier iſt ausnehmend bevölkert. Es kommt aus dem innern des Landes ein Volk hieher, um ſich durch die ſchwereſte Handarbeit, wozu ſich andere nicht verſtehen, Geld zu verdienen. Ihre Zahl iſt etwa 4000. Sie kommen auf 100 Meilen weit her, und gehen faſt nackend. Wenn ſie ſich 10 bis 12 Zechinen verdient: ſo kehren ſie mit ihrem Reichthum heim. Ein jedes Gewerbe hat in Algier ſeine beſondere Straße, eine Einrichtung, die Beifall verdient. Wer eine Profeßion erlernet hat, wird hier ſehr geſchätzt, und kann ſich viel Geld erwerben. Die Lebensbedürfniſſe bringt man auf Cameelen und Maulthieren. Flüßige Sachen hat man in Schläuchen welche zugebunden ſind. Das Cameel legt ſich oft nieder, und dann macht es ein Geſchrey. Der Führer erlaubt ihm dies ganz ruhig, und hierauf ſteht es von ſelbſt wieder auf.

In den Moſcheen darf, wie bekannt, niemand als der ein Muſelmann iſt, eingehen. Doch hat man ſich einen Blick in dieſelben erlaubt, und darin eine Reihe ſchöner Pfeiler wahrgenommen, zwiſchen denen Cronenleuchter mit Lampen befindlich geweſen, die bey Tage nicht brennen. Die Türken ſieht man gegen Morgen ſitzend, und wenn ſie ihr Gebeth verrichten, machen ſie viel Verbeugungen bis zur Erde. Sie bedienen ſich auch einer Art Roſenkränze, die ſie ſehr oft während des Sprechens in Geſellſchaften zu Ende bringen. Der Moſcheen giebts ſehr viele. Zur Zeit des Ramadans, wo die Türken des Tages über keine Speiſe zu ſich nehmen dürfen, ſind ſie erleuchtet. Wenn die Stunde zum Gebet kommt: ſo wird ſolches von den Thürmen oder Minarets angezeigt, auch eine Fahne an einem Kniegalgen aufgezogen.

Vom Day und der Regierungsform.

Ein fremder Reiſender wird, wie bereits erwähnet worden, dem Day vorgeführt. Es iſt ſelbiger wie ein Janitſchar gekleidet, aus welchen er auch erwählt wird. Wenn er Audienz annimmt, ſitzt er mit kreuzweis geſchlagenen Beinen auf einer gewirkten Decke unter einem Bogen. Die übrigen auf einer Löwenhaut. Der engliſche Secretair macht, wenn er ihm Fremde zuführt, eine Verbeugung, und küßt ihm die Hand. Ein Drogemann thut ein gleiches, und ſobald dieſer zu

reden anfängt: ſo ruft der Secretair zu den Fremden: gentlemen make a bow. Die Audienz iſt ſehr kurz. Die Audienzzimmer wegen der darin befindlichen marmornen Fontainen kühlend und angenehm.

Die Regierungsform iſt republikaniſch. Alle Angelegenheiten werden im Divan ausgemacht: dieſer beſteht aus 24 Perſonen. Die Räthe des Divans ſind lauter Janitſcharen, und an ihren Kleidungen kenntlich. Sie tragen rothe Manteln und rothe Mützen, worauf ein meßingernes Horn ſitzt, welches von der Naſe an bis über den Kopf geht, wovon 2 rothe Stück Tuch bis auf die Schultern herabhangen. Die Vornehmſten die außer dem Day zum Divan gehören, ſind: der Haßan Hadgi oder Premierminiſter, Wicol Hadgi oder Admiral, Hoga Hadgi General der Cavallerie, Aga General über alle Truppen. Man macht ihnen allen die Viſite, und bey der Audienz geben ſie den Fremden die Hand. Der Mufti oder vornehmſte Geiſtliche trägt grün. Der Cadi oder Richter kleidet ſich weiß. Die Wache des Day beſteht aus 80 Janitſcharen, dieſe ſitzen auf gemauerten, mit Matten belegten Bänken, und tragen ein ſilbern Meſſer an der Seite, mit dem ſie, wo nöthig, auch eine Execution ſehr geſchickt verrichten. Sie haben eine dreyfache prächtige Uniform, die eine Scharlach mit Gold, die andere blau mit Silber, die dritte außer Dienſt roth mit Seide. Ihre weiße Bärte und herrliche Turbans geben ihnen ein venerabel Anſehen.

hen. Der Day wird aus den Janitſcharen gewählt. Wer ſich den meiſten Anhang gemacht, und nun die meiſten Stimmen zu haben glaubt, wirft ſich zum Day auf. Allein iſt ſein Anhang nicht ſo groß: ſo kann er leicht von einem andern in die andere Welt geſchickt werden, worüber dieſem nicht das geringſte geſchieht. Bey der letzten Day's Wahl ſind erſt fünf poignardirt worden, die nicht Anhang genug gehabt, um ſich behaupten zu können. Der jetzige Day iſt nicht verheirathet, und will dadurch das Anſehen einer großen Devotion haben, iſt aber dabey ein ſehr geitziger Herr und lebt nicht beſſer als ein Sclave, wagt ſich auch nie aus dem Hauſe, denn die Moſchee iſt in ſeinem Palais. Man verſichert daß Algier gar keinen Tribut nach Conſtantinopel ſchicke, ſondern nur Geſchenke dahin übermache, die aber der Sultan ebenfalls erwiedere. Wenn Algier Krieg führt, ſo müſſen die benachbarten, im innern Gebürge des Landes wohnenden, ihnen tributairen Völker, Truppen liefern. In der Landattaque, welche die Spanier im Jahr 1775 machten, hat ihnen auch der Bay von Conſtantin 160,000 Mann zu Hülfe geſchickt, und die ganze mohriſche Armee ſoll damahls in 400,000 Mann beſtanden haben; doch dieſe Zahlen ſind, deucht mich, zu ſehr vergrößert. Das Schlachtfeld der Spanier iſt merkwürdig, und mit einer großen Menge Knochen von den unbegrabenen Leichnamen bedeckt. Man hat damahls nach gewonnener Schlacht

dem

dem Day 600 ſpaniſche Köpfe überſchickt. Es liegen auch viele Knochen von gefallenen Cameelen und Ochſen daſelbſt. Die Türken haben eine grauſame Todesſtrafe, indem ſie die Miſſethäter von der Höhe des Hauſes herab in gewiſſe, am Hauſe befindliche Hakens werfen, worin ſie ſich jämmerlich ſpießen und umkommen.

Vom Handel und dem Zuſtande der Sclaven in Algier.

Daß an einem Orte kein großer Handel ſtatt finden könne, wo man vom Raube lebt, beweiſet ſich ſelbſt. Alles was die Algierer von andern außer dem Raube bekommen, wird ihnen von den befreundeten Nationen zugeführt, und eben ſo werden auch einige wenige Producte von ihnen abgeholt. In fruchtbaren Jahren kann Algier an ſeine Nachbaren viel Korn überlaſſen, deſſen beſonders Spanien benöthigt iſt. Da aber dieſes ſich ſelbſt vor den Algierern ſcheut: ſo machten vormahlen die Minorcaner durch dieſen Kornhandel von Algier nach Spanien, einen beträchtlichen Gewinn, und erhielten unter engliſcher Hoheit und Flagge um ſo vielmehr Erlaubniß und Vorſchuß zur Ausfuhr. Allein dieſe güldene Zeiten der Minorcaner ſind entflohen. Die engliſche Garniſon zu Minorca und Gibraltar erhielt das Korn ohne alle Abgaben; *) welche hingegen die

*) Siehe die Abhandlung darüber im Hannöverſchen Magazin vom Jahr 1777. Stück 61 und 62.

die Kaufleute erlegen mußten. Es kann ſich aber auch zutragen, daß bey theuren Kornjahren der Day die Ausfuhr verbieten muß, wenn er nicht einen Aufſtand befürchten will.

Wie ſehr es den Algierern willkommen ſey, wenn ihnen fremde Waaren von Europäern zugeführt werden, kann man, wie mich deucht, daraus überzeugend ſchlieſſen, daß der Day ein jedes Schiff, welches ſich entſchließt, ſeine Ladung dort abzuſetzen und Ballaſt wieder einzunehmen, dieſen Ballaſt durch die Sclaven unentgeltlich hineinbringen läßt.

Den Zuſtand dieſer Sclaven ſtellet man ſich gewöhnlich ſchrecklicher vor, als er wirklich iſt. Freylich iſt Sclaverey allemahl ein trauriger Zuſtand, doch wird derſelbe oft erleichtert. Diejenigen, welche als Matroſen auf Schiffen arbeiten, haben es am ſchlechteſten, und müſſen ſich mit Brod, Oliven, Bohnen und ſchlechter Grütze behelfen. Allein andere können durch Fürſprache des Conſuls ihren Dienſt abkaufen, wenn ſie eine halbe Zechine oder einen halben Ducaten monatlich an den Day entrichten. Sie können ſodann frey herumgehen, und für ſich ein Tagelohn verdienen. Wenn ſie ein Handwerk verſtehen oder einen kleinen Kramladen anlegen: ſo ſind ſie geborgen, und werden oft reich. Beſonders werden Profeßioniſten reichlich bezahlt. Viele bezeugen daher wenig Verlangen zur Rückkehr ins Vaterland. Die Sclaven tragen einen

nen Kittel und einen eiſernen Ring am Fuß. Sind ſie Miſſethäter: ſo haben ſie ſchwere Ketten. So bald ein Kriegsſchiff von fremden Nationen ankömmt: ſo werden alle die, ſo in öffentlicher Arbeit ſind, mit Ketten verſehen. Denn würden ſie auf die Kriegesſchiffe flüchten, ſo würden ſie dadurch frey werden. Ueber 30 in der Arbeit befindliche Sclaven pflegt ein Türke zum Wächter geſetzt zu ſeyn. Wer das Sclavenhaus beſehen will, dem giebt man die Warnung, ſeine Taſchen in acht zu nehmen, Guardia de la poquetta. Die Conſuls der Nationen nehmen ſich beſonders der in Gefangenſchaft gerathenen Officiers treulich an, und pflegen ſie auch wohl mit an den Tiſch zu ziehen, wiewohl mit ihrem Ringe am Fuß, und in ihrem Sclavenkittel. So hat der engliſche Conſul zu der Zeit, als die erwähnten Herrn Officiere von der Garniſon zu Minorca eine Reiſe nach Algier gemacht, 6 neapolitaniſche Officiere bey ſich am Tiſch gehabt. Auch haben ſie daſelbſt ein kleines Kind geſehen, welches ſie für die Tochter des Conſuls gehalten. Die Frau deſſelben hat ihnen aber die Füße des Kindes gezeigt, und den Ring gewieſen, welcher daran befindlich geweſen, und geſagt, daß es die Tochter eines ſpaniſchen Ingenieur-Obriſtlieutenants ſey, welcher ſich im Hoſpital befände. — Die Zahl derſelben iſt ſich, wie begreiflich, nicht immer gleich. Einige haben die Zahl auf 1500, andere auf 4000 geſetzt.

Der

Der hieſige Sclavenhandel iſt beträchtlich und für die Kaufleute einträglich. Man bringt die armen Leute aus dem innern Africa's und treibt ſie wie das Vieh nach Algier, wo man ſie verkauft. Junge Mädchens werden nach Conſtantinopel und der übrigen Türkey geſchickt, wo ſie als Mägde dienen, und oft mit 200 Thlr. bezahlt. Die Mannsperſonen werden in die Plantagen nach Weſtindien verſandt. Wie oft hat mich Schauder und Unwillen ergriffen, wenn ich hören mußte, daß Kaufleute, aus ſchändlicher Gewinnſucht getrieben, allerhand elende Trugſchlüſſe und Ausflüchte aufſuchten, um dieſen traurigen Handel zu rechtfertigen, der doch eine Schande der Menſchheit iſt. Wie lange wirds noch währen, daß geſittete Nationen dieſem Unweſen gleichgültig zuſehen? Wann werden Bekenner einer Religion, die alle Menſchen für eine Familie Gottes erklärt, aufhören, Menſchen als das Vieh zu behandeln, die ihre Mitbrüder ſind? Wann wird die Zeit kommen, da man den wilden Seeräubereyen der Africaner Schranken ſetzt, und ſie in ihre Gränzen treibt? Unter Fürſten als ein Georg, ein Joſeph, eine Catharina, ein Friederich, ein Guſtav Adolph ſind, kann dieſer Zeitpunct nicht weit mehr entfernt ſeyn. Und vielleicht trägt noch das 18te Jahrhundert, durch ſo manche große Revolution bezeichnet, auch dieſe Ehre davon.

Verbeſſerungen:

S. 8. Z. 16 und 17. ließ: die Seefahrenden welche von allen Gegenden zu Livorno ankommen, ſind Urſache.
" 12. Z. 8. 9. die Worte: wenn man — — Wagen hat, ſind Z. 2. nach den Worten, "dies iſt die beſte Art Fuhrwerk„ einzuſchieben.
" 33. " 16. ließ: fede ſtatt ſede.
" 45. " 13. Briançon ſtatt Briancon.
" 47. " 20. wo man ſtatt wenn man.
" 55. " 12. Guier ſtatt Gnier.
" 63. " 5. allgemein ſtatt für allgemein.
" 80. " 1 und 12. Conſumtion ſtatt Conſumation.
" 85. " 5. ließ: eines neuen Opernhauſes betreffend.
" 91. " 25. d'Audinot ſtatt d'Audinct.
" 95. " 17. thieriſcher ſtatt trieriſcher.
" 96. " 13. 14. ließ: daß man ihm ſeine Achtung widme.
" 120. " 9. ließ: God laid.
" 128. " 21. ließ: Beggars Opera.
" 27. 83. 111. die Abtheilung, "Fortſetzung der Reiſebemerkungen ꝛc.„ die zu einer andern Abſicht gemacht war, iſt aus Verſehen beybehalten.

Hannover,
gedruckt bey C. W. H. Pockwitz, jun.

MUENCHEN
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
SCHENKUNG
C.G.v.MAASSEN

